

Ahnung2

(SELBST-)MÖRDERISCH

Suicide Bombing4

Über die neuen Formen des Antisemitismus – und ihren Zusammenhang mit den alten

VON GERHARD SCHEIT

Im Islam sind die Wurzeln nicht zu finden13

Ein Einspruch

VON THOMAS SCHMIDINGER

Wer Wurzeln sucht, geht in den Wald15

Eine Antwort

VON GERHARD SCHEIT

(SELBST-)REFLEXION

Das ist keine Farce17

EIN REDAKTIONSGESPRÄCH

(SELBST-)VERLUST

Pathologische Massenbildung gegen Juden und Jüdinnen21

Zur Psychoanalyse des Antisemitismus

VON ANDREAS PEHAM

(SELBST-)KONSTRUKTION

Psychoanalyse und Geschlechterverhältnis27

VON LJILJANA RADONIC

(SELBST-)LIEBE

Libido, diskursiv33

Begehren als Motiv im Film

VON GÜNTER HEFLER

(SELBST-)WAHRNEHMUNG

Körper & Geschlecht37

Feministische Körper-Konzeptionen anno 2002

VON EVA KRIVANEC

SELBST ZU LESEN

Feindbild Mahler42

Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich

VON MANFRED GMEINER

Ernst Niekisch43

Völkischer Sozialismus, nationale Revolution, deutsches Endimperium

VON MARC ZANNONI

Dem steinernen Archiv fehlen viele Seiten45

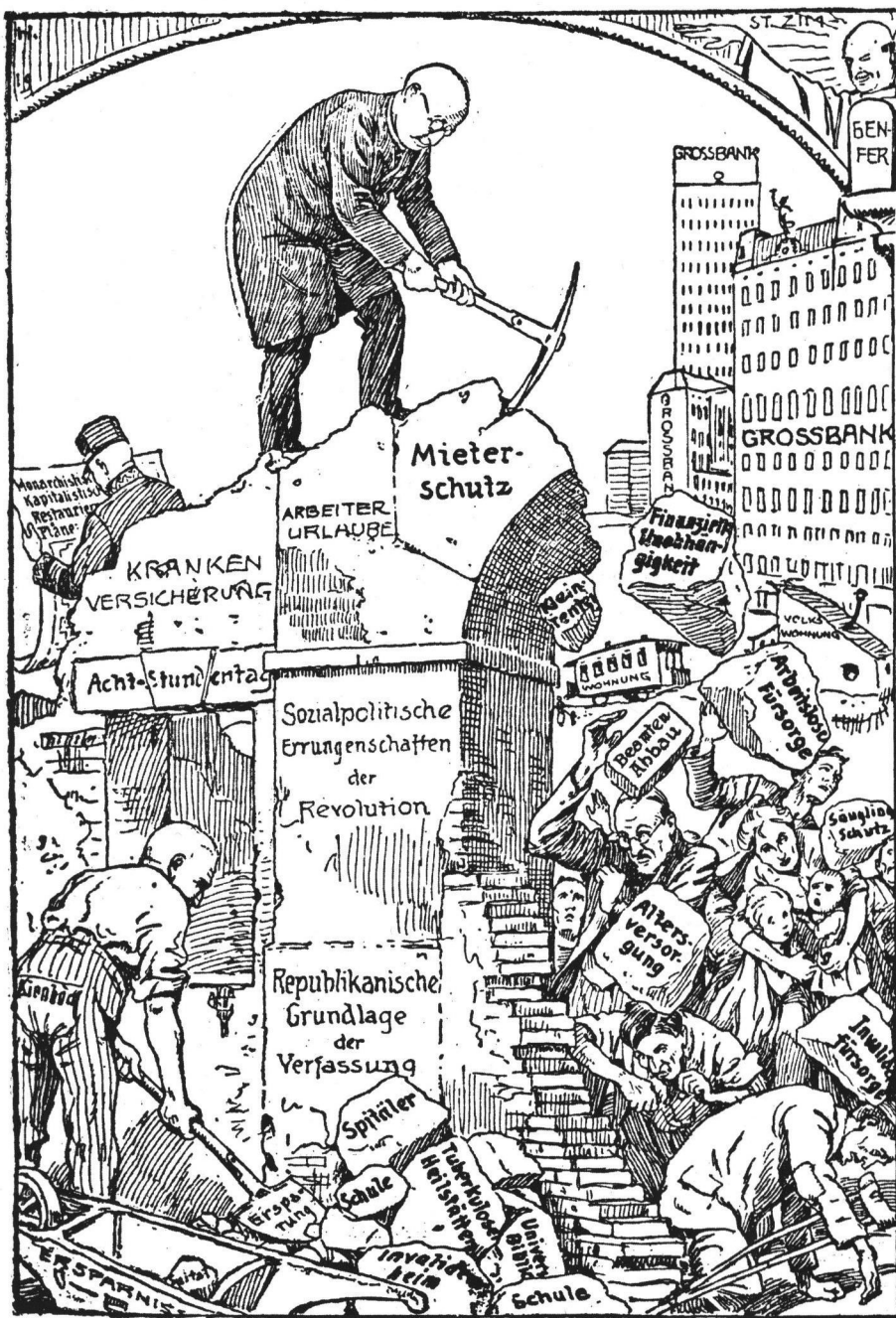
Wiens ältester noch existierender jüdischer Friedhof

VON THOMAS SCHMIDINGER

Short Cuts47

Geschichten vom Trüffelschwein, Antisemitismus von links

VON STEPHAN GRIGAT



Bundestanzler
Prälai Seipel 1922

Jaah, des wahn halt noch Zeiten!!!
Aber wir haben jetzt eh bald a Heilige Messe
vor aner jeden Sitzung im Hohen Haus.

... Fehlt nur noch die Inflation!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Auch wenn das gebannte Starren auf die Weltpolitik wohl keiner und keinem erspart bleibt, so haben wir doch den „Frevel“ begangen, diese Ausgabe von **Context XXI** nicht unter das Motto „drohender Irakkrieg“ zu stellen, vielleicht aus der Angst heraus, von den Ereignissen „überrollt“ zu werden, aber vor allem, weil wir es für wichtig erachten, der allorts zu spürenden Hektik im Hervorzaubern überwunden geglaubter Stereotype, eine gewisse Ruhe und analytische Schärfe entgegenzusetzen.

Der allgemeinen Konjunktur von Polemiken und Diffamierungen setzte kürzlich der *Unitat*-Redakteur Simon Loidl (die *Unitat* ist die Zeitung des kommunistischen Student:innenverbands / KSV) die Krone auf, indem er Heribert Schiedel, der vor der Gefahr einer rechtsextremen Beteiligung an der diesjährigen „Opernball-demo“ aufgrund ihrer aus-

schließlichen Ausrichtung als „Anti-USA“ und „Pro-Irak“-Demonstration warnte, der „unhaltbaren Behauptungen“ und des „Ausnutzens“ seiner Position als Mitarbeiter des DÖW bezichtigte. Hierzu wird es in der nächsten Ausgabe eine ausführlichere Stellungnahme geben.

Der Schwerpunkt dieser Nummer lautet also – nur scheinbar anachronistisch – „Freud-Relektüren – Relektüren mit Freud“. Darin finden sich zwei Texte, die aus Vorträgen bei einem Seminar zum Thema „Psychoanalyse“ im Spätherbst 2002 entstanden sind: Andreas Pehams Darstellung von Elementen einer psychoanalytischen Antisemitismus-Theorie bei Freud und der Aufsatz von Ljiljana Radonic zum Thema „Psychoanalyse und Geschlechterverhältnis“. Den dritten Teil bildet Günter Heflers Filmrezension, die den Diskursen des Begehrens in drei sehr unterschiedlichen

Filmen folgt, den vierten die Zusammenstellung von Fotos für diese Ausgabe von Stella Puig-Waldmüller.

Weiters haben wir uns dazu entschlossen, nicht nur Gerhard Scheits Text zu „Suicide Bombings“ und den „neuen Formen des Antisemitismus“ in voller Länge aufzunehmen, sondern auch einen Einwand von Thomas Schmidinger und die darauf folgende Antwort Gerhard Scheits. Solche auf Papier gebannten Diskussionen halten wir für eine wichtige und spannende Form der Anregung von – nicht der Polemik sondern dem Erkenntnisinteresse gewidmeten – öffentlichen Diskussionen, die sich auch noch in den nächsten Ausgaben fortsetzen können.

Dem Erkenntnisinteresse gewidmet ist auch die Beschäftigung der Redaktion mit Hannah Fröhlichs Erlebnissen an ihrem langjährigen Arbeitsplatz bei einem Zeitschriften- und Sozialprojekt.

Es geht um die (Selbst-)Reflexion von ausschließendem, abwehrendem, diskriminierendem Verhalten innerhalb „fortschrittlicher“ Kollektive und um die Rolle von offenem wie verstecktem Antisemitismus in dieser Auseinandersetzung.

Schließlich gibt es noch viele Rezensionen anzukündigen: Eva Krivanec beschäftigt sich unter dem Titel „Körper & Geschlecht“ mit feministischen Neuerscheinungen, Marc Zannoni bespricht ein kürzlich erschienenes Buch über Ernst Niekisch, Manfred Gmeiner rezensiert das neue Buch von Scheit/Svoboda zum „Feindbild Mahler“, Stephan Grigat liefert die dritte Ausgabe seiner „Short Cuts“ und Thomas Schmidinger würdigt „Das steinerne Archiv“ von Traude Veran.

Eine spannende Lektüre wünscht die Redaktion von **Context XXI** – und uns wünschen wir viele interessierte LeserInnen und AbonnentInnen!

EVA KRIVANEC
MÄRZ 2003

Neue Homepage: www.contextxxi.at • neue eMail: redaktion@contextxxi.at

Context XXI

Schottengasse 3A/1/59, A-1010 Wien
Telefon ++43-1-535 11 06, Telefax: ++43-1-532 74 16
E-mail: redaktion@contextxxi.at

Medieninhaber: Bureau N° 2 – Agentur für Kommunikation und Information **Herausgeberin:** Arbeitsgemeinschaft für Wehrdienstverweigerung, Gewaltfreiheit und Flüchtlingsbetreuung; LICRA-Österreich (Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus) **Redaktion:** diE nOt, Hannah Fröhlich, Manfred Gmeiner, Heide Hammer, Günter Hefler, Markus Kemmerling, Mary Kreutzer, Eva Krivanec, Stella Puig-Waldmüller, Heribert Schiedel, Alexander Schürmann-Emanuel, Jutta Sommerbauer, Thomas Schmidinger, Markus Zingerle **AutorInnen dieser Ausgabe:** Stephan Grigat, And-

reas Peham, Liljana Radonic, Gerhard Scheit, Marc Zannoni **Fotos:** Stella Puig-Waldmüller **Titelgraphik:** diE nOt **Layout:** Markus Kemmerling **Hersteller:** Resch druck & grafik, Rosinagasse 19, 1150 Wien, Telefon 89 32 358, Telefax 89 32 358-4 **Offenlegung:** Der Medieninhaber ist zu 100% Eigentümer, von sonst nichts und sonst niemand; Leitungsorgan ist die Redaktion; grundlegende Richtung: Kritik, insbesondere Gewalt- und Herrschaftskritik **Abos:** Normalabo: 33 Euro/Jahr; Sonderabo: 22 Euro/Jahr; Förderabo: 66 Euro/Jahr; Ausland: 38 Euro/Jahr, Übersee: 44 Euro/Jahr bitte für die Empfängerin *spesenfrei* überweisen oder bar zusenden. Bitte *keine Vorauszahlungen* – Rechnung abwarten **Mitgliedschaft ARGE WDV:** 36 Euro/Jahr; ermäßigt: 25,50 Euro/Jahr (inkl. Abo **Context XXI**) **Konto:** 0521-07281/00 bei Creditanstalt-Bankverein (BLZ 11.000) **Context XXI** ist Mitglied der **VAZ** – Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften.

<http://www.contextXXI.at> • Die nächste gedruckte Ausgabe erscheint im Mai.

Suicide Bombing

Über die neuen Formen des Antisemitismus – und ihren Zusammenhang mit den alten

Für die Analyse der neuen Formen wie für die der alten gilt eine Art Antinomie, die immer mitzudenken wäre: Antisemitismus soll zwar durchsichtig werden – seine ideologischen Mechanismen und psychologischen Voraussetzungen –, aber die Tatsache, dass einer Antisemit ist, hat so unerklärlich zu bleiben, wie der Umstand, dass es das falsche Ganze überhaupt gibt, das den Antisemitismus stets aufs Neue hervorbringt. So wie sie im Innersten zusammengehören – der Antisemit und die Gesellschaft, die ihn hervorbringt –, darf ihnen keine Gelegenheit gegeben werden, sich wechselseitig zu entlasten.

VON GERHARD SCHEIT*

*) Gerhard Scheit lebt als freier Autor in Wien. Zuletzt erschien von ihm das Buch *Die Meister der Krise* (Freiburg 2001).

Auf Exkulpierung läuft jedoch fast alles hinaus, was heute über die Selbstmord-Anschläge gesagt wird. Sie werden meist als bloßes Mittel betrachtet, das mit bestimmten Zwecken nicht unbedingt etwas zu tun habe. Etwa mit dem Zweck, die Juden zu vernichten. Sie seien ein Mittel, zu dem die Attentäter eben in ihrer Verzweiflung über die soziale und politische Lage greifen würden. So fragt man also auch, was an den Anschlägen auf das World Trade Center beweisbar antisemitisch gewesen sein könne? Man fragt: Wie denn diese Attentate mit jenen in Israel, nur weil sie sich derselben Mittel bedienen, auf einen Nenner zu bringen wären? Schließlich hätten die beiden Türme des World Trade Centers ja nicht in Tel Aviv gestanden. Beziehungen zwischen al-Qaida, Hamas und Hisbollah werden als Spekulationen bezeichnet und die Hinweise auf die Weltanschauung eines der Selbstmord-Piloten von New York über die Juden einfach ignoriert.

Für Mohammed Atta – so wird von einem, der ihn kannte, berichtet – waren die Juden „die reichen Strippenzieher der Medien, der Finanzwelt, der Politik, und natürlich steckten auch hinter dem Einsatz der Amerikaner am Golf die Juden, hinter den Kriegen auf dem Balkan, in Tschetschenien, überall. Wer waren die Täter in Ägypten, die die Architektur, die Kultur, letztlich den

gesamten Islam ausrotten wollten? Klar, die Juden. Und ‚das Zentrum des Weltjudentums‘, so sah es Atta, war New York. Atta wünschte sich einen Gottesstaat vom Nil bis zum Euphrat, frei von Juden, und sein Befreiungskrieg musste in New York beginnen.“¹

Soweit solche Aussagen überhaupt zur Kenntnis genommen werden, setzt sich die Meinung durch, die Attentate seien gewissermaßen eben auch ein bisschen antisemitisch. Aber über die Täter und ihre Motive, wisse man im übrigen viel zu wenig, außer dem natürlich, dass die bittere Erfahrung von Ohnmacht und Unterlegenheit ausschlaggebend sei für die Tat, Ohnmacht und Unterlegenheit zu beseitigen ihre Absicht. Nur bediene man sich eben falscher Mittel.

Wenn auch ich hier von solchen unmittelbaren Hinweisen auf die Weltanschauung der Attentäter und die Zusammenhänge der Gruppen einmal absehe, so behaupte ich dennoch: Die Annahme, dass die Menschen, die im World Trade Center arbeiteten oder an der Ostküste leben, den Tätern darum als Feinde gelten, weil sie – in den Augen der Täter – entweder zum Judentum gehören oder das Judentum unterstützen, ist prinzipiell *nicht* zu widerlegen.

So wie man abwehrt, die Anschläge vom 11. September als antisemitisch zu bezeichnen, so wenig hat sich – trotz aller zeitgeschichtlichen

Forschungsarbeit – durchgesetzt, den Angriff des Dritten Reichs auf die Sowjetunion als antisemitisch zu bezeichnen – und dennoch war er es in doppeltem Sinn: *ideologisch*, weil der Bolschewismus nach dem Muster einer jüdischen Weltverschwörung als Feindbild geprägt war – *praktisch*, weil im Zuge diese Angriffskrieges die Vernichtung der europäischen Juden vollständig in die Tat umgesetzt werden konnte. Es kommt auf den gesamten Zusammenhang an, aus dem die einzelne Tat resultiert.

NGOs der Vernichtung

Was zunächst aber herausgearbeitet werden kann, ist ein bestimmtes Verhältnis von Täter, Mittel und Opfer. Die Selbstmord-Attentate folgen einer Logik – der nicht gerecht wird, wer bloß von Attentaten oder gar Terrorismus spricht. (Die Bezeichnung Terrorismus ist überhaupt Abstraktion im schlechtesten Sinn: wie geschaffen, um von dem abzusehen, was für die Selbstmord-Massaker konstitutiv ist. Darum ist es für die Feinde Israels ein leichtes, den Spieß umzudrehen und von Staatsterrorismus zu sprechen.) Die verschiedenen Gruppen, die sich der neuen Form der Gewalt bedienen, mögen im einzelnen durchaus unterschiedliche Ziele haben. Das Ziel, das sich aus dem Mittel ergibt, ist aber immer dasselbe: mit dem eigenen Tod möglichst viele Menschen zu vernichten – nicht irgendwelche, obwohl

es auf den einzelnen nicht ankommt, sondern Menschen, die im Kopf der Attentäter auf einen bestimmten Punkt bezogen werden. Dieser Bezug kann direkter oder indirekter sein: das tschetschenische Selbstmord-Kommando, das da in Moskau aus einem Theater blitzschnell ein Lager gemacht hat, ist von diesem Punkt weiter entfernt als der Suicide Bomber in Tel Aviv; aber der Bezug selbst ist auch hier vorhanden: die Russen seien „die Brüder der Juden“ lassen die Tschetschenischen Freiheitskämpfer sich vernehmen² – und die Befreiung Tschetscheniens hat wie die von Afghanistan in letzter Instanz den Fluchtpunkt in der Zerstörung Israels als der Zufluchtsstätte aller Juden.

Die Logik, um die es beim Selbstmord-Attentat der Massenmörder geht, kann im einzelnen als Fortsetzung des Pogroms mit anderen Mitteln, im ganzen als Privatisierung staatlicher Vernichtungsaktionen betrachtet werden; die Intention wird ohne direkte Verfügung über das Gewaltmonopol des Staates verfolgt – so hat die Aktion selbst den Anschein von Ohnmacht und bietet sich der Deutung als „Verzweiflungstat“ an. (Auch die ‚klassischen‘ Pogrome wurden übrigens stets als Handlungen von desperaten, verschuldeten und hungernden Handwerkern und Bauern gedeutet, wobei die Betonung des verzweifelten Charakters der Taten deren tiefes Einverständnis mit den repressivsten Interessen des Staates verdecken sollte.) Das moderne Selbstmord-Racket braucht auch – von kleinen Sendern und Videoproduktionen abgesehen – kein Propagandamini-

sterium, denn seine Taten sind selbst identisch geworden mit Propaganda und nutzen nach außen die internationalen Medien als Reklameapparat. Über 90 Prozent der Kameralente, die in Gaza und Westbank arbeiten, sind Palästinenser; sie arbeiten im Auftrag westlicher Stationen und Agenturen, die sich auf diese Weise die gefährliche und teure Recherche vor Ort ersparen.³ Der Sender *al-Gazira*, der diese Aufgabe im arabischen Raum mit besonderem, an CNN geschultem Geschick erfüllt, realisiert auf diese Weise eine Einheit, die im eigentlich Politischen allen panarabischen und pan-islamistischen Bewegungen immer misslang.

Diese Rackets des heutigen Islamismus sind von der Hoffnung auf Vernichtungswaffen förmlich beseelt: vom Sprengstoff, den die Märtyrer der Massenvernichtung am Körper tragen, basteln sich ihre vielen Anhänger Attrappen aus Pappkarton, die sie sich und ihren Kindern umhängen als wären es Glücksbringer; ebenso sind die Massenvernichtungswaffen für ein Staats-Racket wie das Baath-Regime im Irak geradezu identitätsstiftend: sie heimlich herzustellen und vor der internationalen Öffentlichkeit erfolgreich zu verstecken – mit all den Unternehmungen, die dazu kontinuierlich notwendig sind und Mobilisierung bedeuten: der ständige Transport von einem Ort zum anderen, die stets neu zu entwerfenden Pläne zur Tarnung usw. –, all das verschafft dem Regime eine Art Aura der Illegalität inmitten des eigenen Staates. Der permanente Ausnahmezustand erscheint hier in einer „karnevalistischen At-

mosphäre“ (Kanan Makiya)⁴; der baathistische Staat tritt als fortwährender „Ereignisschöpfer“ auf (Bachtyar Ali).⁵ Die Existenz der Massenvernichtungswaffen und die gegen die Kurden, Schiiten und Iraner bewiesene Bereitschaft, sie einzusetzen, sind Garant dafür, dass der permanente Ausnahmezustand aufrecht bleibt; die Fixierung auf sie stiftet die Einheit des Ganzen: „Kopplizenschaft ist der Beweis, den ein Iraker erbringen muss, um zum ‚Volk‘ zu gehören, das im ba’thistischen Idealfall über allen anderen Loyalitäten steht, Stämme, politische Organisationen und selbst Familien durchschneidet.“⁶

In bestimmter Weise gilt das natürlich auch für die Volksgemeinschaft des Dritten Reichs und die Rackets der Nazis – nur dass hier in der Herstellung der Vernichtungswaffen, mit denen man über die Welt herfiel, die ganze Bevölkerung sich inte-

1 Spiegel 36/2002, S. 117

2 „(...) Wir versprechen, daß, inschallah, man bald davon hören wird, was wir mit den Brüdern der Juden, den Russen, tun werden als Rache für al-Aqsa. (...)“ Statement des Militärkommandos der tschetschenischen Mudschabeddin vom 7. 10. 2001; in: Reuven Paz: *The Chechen Islamists and the Palestinian Intifada*. Herzliya 2000; zit. n. Christoph Reuter: *Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter – Psychogramm eines Phänomens*. München 2002, S. 339

3 Vgl. Esther Schapira: *Wer erschoss den Jungen Mohammed Al Dura?* In: *Frankfurter Rundschau*, 12.1.2002

4 Kanan Makiya: *Republic of Fear*. London 1990 [91 ???], S. 52; Zit. n. Arras Fatah: *Der postkoloniale Staat Irak und der Ba’thismus als Nationsbildungsprojekt*. In: Thomas von der Osten Sacken/Arras Fatah (Hg.): *Saddam Husseins letztes Gefecht? Der lange Weg in den III. Golfkrieg*. Hamburg 2002, S. 66

5 Bachtyar Ali: *Vom Willen des Mordens zum Willen der Vernachlässigung. Eine Untersuchung über die Quellen der Anfal-Operationen*. In: *Rahand. Zeitschrift für Theorie, Kultur und Analyse*. (Stockholm) 7/1999, S. 175

6 Thomas von der Osten-Sacken/Thomas Uwer: *Ideologie und Terror*. In: Thomas von der Osten Sacken/Arras Fatah (Hg.): *Saddam Husseins letztes Gefecht? Der lange Weg in den III. Golfkrieg*. Hamburg 2002, S. 118

grierte, die Arbeitslosigkeit aufgesogen und die Krise bewältigt werden konnte – und zwar in der Vorbereitung von totalem Krieg und Massenmord an den Juden. Im Irak machen die Vernichtungswaffen auf andere Weise Arbeit, handelt es sich doch hier um einen schlanken Staat der Elendsverwaltung – noch perfektioniert durch die notwendig gewordene Einstellung auf die Sanktionen nach dem zweiten Golfkrieg.⁷ Der permanente Ausnahmezustand, in dem sich der Irak gegenüber den USA und der UNO einrichtet, ist ein anderer als der im Dritten Reich: Er schafft keine Arbeitsplätze, sondern soll sie ersetzen; er erlaubt nicht die Mobilisierung zum totalen Vernichtungskrieg, sondern nur die zum regionalen Vernichtungskrieg; er lässt den Staatsführer nicht an der Spitze einer Macht auftreten, die Weltherrschaft glaubhaft beanspruchen kann, sondern nur als heroischen Partisanenführer im Kampf gegen die Globalisierung. Saddam Hussein zeigt sich gerne mit der Knarre in der Hand und

schießt in die Luft: auf seinem Kopf der Hut des Zivilisten (ein Modell wie es etwa der Spießer in Mitteleuropa gerne trägt). Ein passendes Bild für die privatisierte Form, die der Vernichtungswahn angenommen hat.

Ein Staat wie der Irak scheitert darin, die Vernichtung als Gewaltmonopol auch nach außen zu tragen und den totalen Krieg nicht nur anzukündigen und anzuzetteln, sondern auch zu Ende zu führen. Dort wo er scheitert, treten die Selbstmord-Attentäter in Aktion. Sie realisieren jeder für sich, eingebunden in Gruppen, aber relativ unabhängig von den wirklich existierenden Staaten, was einmal die deutsche Volksgemeinschaft mit dem eigenen Staat vollkommen verwachsen umzusetzen wusste: Vernichtung um jeden Preis als Antwort auf die Krise. Die Voraussetzungen jedoch könnten verschiedener nicht sein – und hier liegt eben auch das Wahrheitsmoment jenes von den vernichtenden „Märtyrern“ am eigenen Leib vorgeführten Ausdrucks von Ohnmacht, es liegt im Vergleich zur totalen Macht des nationalsozialistischen Vernichtungsapparats: auf der einen Seite eine im Ökonomischen einzigartig homogen strukturierte Nation auf dem Sprung zur Weltmacht, mit einem industriellen Potential und einer Produktivität ohnegleichen: Deutschland vor den beiden Weltkriegen – auf der anderen Seite: eine kaum zu überschätzende Heterogenität in und zwischen Staaten, die allesamt außerhalb der Metropolen des Kapitals situiert sind – von denen jedoch einige vor allem aufgrund der Bedeutung der Erdölproduktion ziemlich

weit oben, die anderen aber weit unten auf der Stufenleiter des Reichtums stehen. So sehr die gesellschaftliche Lage in den Heimatländern von politischem Islamismus und deutscher Ideologie differiert, so sehr hat sich die Konstellation von Weltmarkt und Nationalstaat überhaupt gewandelt.

Gemeinsamkeit und Differenz ließen sich vielleicht mit diesem, schon verwendeten, aber noch nicht bestimmten Begriff des Rackets aufschlüsseln. Er bedeutet ursprünglich „Erpresserbande“ ebenso wie „Selbsthilfegruppe“ und „Wohltätigkeitsverein“. Was aber Max Horkheimer (in seinen Aufzeichnungen zur *Dialektik der Aufklärung*) bewogen hat, den Begriff auf die mit dem Nationalsozialismus anbrechende Ära anzuwenden, ist die Politisierung dieser Bandenstruktur, ihre Legierung mit staatlicher Herrschaft – „als der echte Leviathan“. Er war so etwas wie das *missing link* für die kritische Theorie des Staats: Der Nationalsozialismus, der auf der einen Seite wie ein monolithisch strukturiertes „Staatssubjekt Kapital“ (Heinz Langerhans) erscheint, ein vollkommen integriertes und alles integrierendes Gebilde totaler Durchstaatlichung, entpuppt sich auf der anderen Seite als in sich vollkommen Zerfallenes, als ein „Unstaat“ und „Chaos“ (Franz Neumann), worin die Rackets in rasenden Konkurrenzkämpfen die Vernichtung vorantreiben.

Im Suicide bombing kulminiert hingegen eine gesellschaftliche Ordnung, in der jene Seite des integrierten Staatssubjekts zur Gänze weggefallen scheint: das macht es den westlichen Ideologen so schwer, den

7 „Während eine atomisierte und durch Sanktionen ausgepumpte Bevölkerung den Großteil ihrer Zeit mit der Jagd nach Brot verbringt, funktioniert ein ineffektiver Verwaltungsapparat dank der Sanktionen zu niedrigen Kosten; ein Zeichen der Flexibilität und Anpassungsfähigkeit des irakischen Staats an die veränderten Zeiten und Umstände. Diese Flexibilität ist nicht das Produkt irgendeiner bewußten staatlichen Politik. Sie ist eine Überlebensstrategie. Zum einen hat die drastische Reduzierung des Einkommens der Beamten zu weitverbreiteter Abwesenheit und Landesflucht geführt. Das Resultat ist eine weniger kostspielige Verwaltung (...) Außerdem hat der Revolutionäre Kommandorat, unter dem Vorwand, sich auf die Sanktionen einzustellen, die Praxis der Selbstfinanzierung eingeführt, selbst für solche Institutionen wie staatliche Krankenhäuser und Kliniken, weiterführende Schulen und Institutionen, die grundlegenden Dienste bereitstellen.“ (Isam al-Khafaji: *Der Mythos vom Ausnahmefall Irak*. In: Thomas von der Osten Sacken/Arras Fatah (Hg.): *Saddam Husseins letztes Gefecht? Der lange Weg in den III. Golfkrieg*. Hamburg 2002, S.171f.

Totalitarismusbegriff weiter anzuwenden wie einst im Kalten Krieg; darum muss George Bush dumpf moralisierend vom Krieg gegen das „Böse“ schwadronieren, wenn er Bin Ladens al-Qaida-Racket ins Auge fasst, und angesichts von eher disparaten, statt homogenen autoritären Gesellschaften von „Schurkenstaaten“ sprechen. Aber in Wahrheit handelt es sich um eine Art Inversion: was einmal als totaler Staat behauptet werden konnte, ist in den Rackets aufbewahrt: als gemeinsames inhaltliches Telos jeder einzelnen Handlung, die nunmehr aber in privatisiert vereinzelter Form vollzogen wird – sei's von Hisbollah, Hamas, al-Qaida oder wie die Selbstmord-NGOs alle heißen. Soweit sich die Rackets überhaupt zum Gewaltmonopol des Staats zusammenschließen und verallgemeinern können, fehlt ihnen das ökonomische Potential, die Vernichtungsanstrengung als Staat nach außen hin fortzusetzen – und so sieht sich ein solcher Staat längerfristig darauf reduziert, wieder nur einzelne Rackets zu unterstützen – mit Geld und Waffen –, die außerhalb des eigentlichen Gewaltmonopols, aber in z.T. sehr enger Verbindung mit der Bevölkerung („Wohltätigkeitsverein“) operieren.

Nur den Islamexperten erscheint es „paradox“, dass „ausgerechnet jene Gruppen, die das umfassendste Sozialprogramm bieten auch jene sind, die Selbstmordattentate forcieren.“⁸ Jede Bande organisiert ein kleineres oder größeres Netzwerk der Wohlfahrt, das sich ökonomisch aus verschiedenen Quellen speist: von den Einnahmen aus dem Ölgeschäft der reichen arabischen Staaten,



von Spendengeldern der NGOs und GOs aus aller Welt und Beiträgen aus dem Topf der EU- und UNO-Organisationen. Auf dieser Basis verwirklichen die Rackets relativ unabhängig vom Staat die Anforderungen, die heute aus der Sicht der Finanzmärkte und der Weltbank an den Staat in einer Armutsregion gestellt werden: Sie verwalten die Armut und bleiben privat. Der schlankeste Staat ist die Verbrecherbande. Aber Bande ist nicht gleich Bande – so wie Religion nicht gleich Religion. Die NGOs der Vernichtung, die im arabischen und islamischen Raum in Aktion getreten sind, verbinden die Organisation der Wohlfahrt, die sie im Kleinen gewähren können, mit dem Selbstopfer im Großen. Während etwa die Mafia von den Leuten Schutzgeld verlangt, verbunden mit Morddrohungen, die auch wahrgemacht werden, treiben die Selbstmord-Rackets umgekehrt in den Familien das Recht auf das Leben der Söhne und Töchter ein, und zahlen hinterher dafür ganz beachtliche Sum-

men; organisieren aber auch einen regelrechten, massenmedial wie traditionell vermittelten Kult, um den Verlust des Familienmitglieds wie einen Kredit zurückzahlen: in Zeitung, Rundfunk, Fernsehen werden die Namen der Märtyrer gepriesen und von ihren Taten und ihrem Tod berichtet; die Prediger in den Moscheen halten sie den Lebenden als Beispiel vor, eigene Formen der Feier werden institutionalisiert, eine besondere Kleidung entworfen und spezielle Begriffe geprägt, so erhalten die Witwen der Märtyrer eigens geschaffene offizielle Titel. Zugleich wissen sich die Hinterbliebenen und alle, die sich mit der Vernichtungstat identifizieren in einem Netz von sozialen Organisationen aufgehoben, zu dem ebenso Kindergärten und Schulen wie Krankenhäuser und Verbraucher-Genossenschaften zählen. Ohne die Einheit von Partei und Staat schaffen diese weitver-

8 Christoph Reuter: *Mein Leben ist eine Waffe. Selbstmordattentäter – Psychogramm eines Phänomens.* München 2002, S.108

zweigten Gruppen, was im Dritten Reich KdF und Arbeitsfront, Wehrmacht und HJ leisteten: die Unterordnung aller Aspekte der individuellen Reproduktion unter das gemeinsame Ziel der Vernichtung. Je mehr sie von der individuellen Reproduktion in ihre Hand bekommen, desto schwieriger ist es für den Einzelnen, dem auf Vernichtung ausgerichteten gesellschaftlichen Zusammenhang zu entgehen – ganz abgesehen von der unmittelbaren Gewalt, die rücksichtslos gegen diejenigen angewandt wird, die als Verräter, Kollaborateure gelten oder auch nur andere Lebensformen als die von den politischen Banden vorgeschriebenen für sich selbst durchsetzen möchten. Die Rackets versprechen eine individuelle Krisenlösung für die jeweilige Familie, wenn deren Mitglieder bereit sind, dafür zu geben, worauf der Staat immer schon Anrecht erhob: „Die politische Einheit muß gegebenenfalls das Opfer des Lebens verlangen.“ (Carl Schmitt)

Bei einem technischen Standard, der kleine Massenvernichtungswaffen herzustellen erlaubt, ist jedoch diese Verschlankung des Vernichtungsstaats auf Dauer wenig beruhigend. Wie die Shoah nicht auf die industrielle Menschenvernichtung reduziert werden darf (Goldhagens Studie hat darauf nachdrücklich aufmerksam gemacht), so falsch wäre es, prinzipiell davon auszugehen, dass eine mögliche Wiederholung von Auschwitz in denselben Formen stattfinden – und das heißt auch: im selben Zeitraum. Gerade der schleichende Charakter, für den das Selbstmord-Attentat steht, verdunkelt alles.

Alltagsreligion des Selbstmordattentats

Der Konstellation des Selbstmord-Attentats gegenüber erscheint die islamische Religion selbst eigenartig untergeordnet. Das vielberedete Paradies mit den Jungfrauen, wohin sich der Selbstmord-Attentäter qua Vernichtung transferieren möchte, ist sekundär. Primär ist das Mittel: die Vernichtung – gemeinsames Programm aller Rackets im Kampf gegen Israel, seien sie nun ursprünglich religiös motiviert oder säkular ausgerichtet. Der Erlösungsglauben ist, ähnlich wie im Verhältnis von Christentum und Nationalsozialismus, von der positiven Religion in gewisser Weise verselbständigt – und geht in der Vernichtungsaktion auf: *suicide bombing* müsste *sacrifice bombing* heißen. Um aus dem gegenwärtigen Zustand der Not erlöst zu werden, gilt es dem Wahn zufolge, einen metaphysischen Feind physisch zu vertilgen, denn dieser Feind verkörpert die ungreifbare Herrschaft des Kapitals, die als Verhältnis nicht zu Bewusstsein kommen darf. Der positive Zustand, der erreicht werden soll, verliert demgegenüber an Gewicht: Die physische Vernichtung wird wichtiger als der *metaphysische* Zweck: Darin haben die neuen Märtyrer den historischen Islam hinter sich gelassen. Dass die Vernichtung keine Grenzen kennt, die Erlösung nichts als Vernichtung beinhalten könnte, kalkuliert diese negative Form der Heilserwartung von Anfang an ein und bestätigt es in der Bedeutung, die der Planung bei der Opferung der eigenen Person zukommt: Statt ins Paradies kommt sie aufs Vi-

deoband. Allah ist nur mehr eine Arabeske für das Nichts.

Der Islam ist aber nicht zufällig geeignet, zur Alltagsreligion des suicide bombing zu werden. In seiner Genese dem Christentum eng verwandt, was die Abwehr des Judentums betrifft, aber dafür disponiert, die Religion von Gemeinwesen zu werden, die massenhafte Armut nicht mildern oder gar beseitigen, sondern nur verwalten und legitimieren können, bietet der Islam die besten Voraussetzungen für den Export des Antisemitismus aus dem Abendland an die Peripherie. So gemäßigt ursprünglich sein antisemitisches Potential im Vergleich zum Christentum erscheint, so wenig Widerstand kann er in seiner fundamentalen, das Christentum (ab einem bestimmten historischen Zeitpunkt) noch übertreffenden Entwertung des Diesseits dem Vernichtungswahn entgegensetzen, der ihm vom Nationalsozialismus angetragen wird.

Der Islam kann auch insofern als Alltagsreligion des Suicide bombing sich behaupten, als er mit der Kriegsvorstellung des *Gihad* die geeignete Ideologie und mit der *Sharia* die passende ‚Rechtsform‘ für die Rackets ausgebildet hat – in einem ähnlichen Sinn, wie das Christentum (in seiner europäisch-katholischen und deutsch-lutherischen Ausprägung) als ideologische Voraussetzung des Nationalsozialismus zu begreifen ist. Der „Heilige Krieg“ des Islam meint keinen Krieg im gewöhnlichen, traditionellen Verständnis, obwohl er diesen nicht ausschließt. Der Staat ist für die konkrete Durchführung des *Gihad*

nicht unbedingt erforderlich – zu ihm können Privatleute ebenso wie Repräsentanten des Gewaltmonopols aufrufen. Der Kampf, der das Selbstopfer als Selbstmordattentat immer schon einschloss, dient immer der Erweiterung der muslimischen Gemeinschaft und der Ausdehnung ihrer Macht. Das islamische Recht wiederum entwickelten die Theologen und Gelehrten, die *ulama*, im Unterschied zu den Rechtsgelehrten des Okzidents in relativer Unabhängigkeit von staatlichen Autoritäten. Darum ist das System der *Sharia* besonders stark in allen Bereichen des Alltagslebens ausgeprägt (Familie und Ehe, Sittlichkeit im engeren Sinne, Gebräuche des Alltags etc.), weniger jedoch in den im engeren Sinn staatlichen Domänen, die in der Moderne maßgebend geworden sind: Verwaltung und Fiskus. In modernen Termini ausgedrückt: Es konzentriert sich auf das Gebiet des Privatrechts. Auf diese Weise ist prinzipiell ein Nebeneinander mit dem modernen europäischen Recht relativ reibungslos möglich. Das Recht der *Sharia* wurde als Privatsache nicht wie Privatrecht, sondern gewissermaßen wie Religion gehandhabt. So konnte es im Religiösen überwintern, musste auch nicht von staatlicher Seite reformiert werden, da es jederzeit sich sozusagen ins ganz Private zurückziehen konnte, wo es vom Gewaltmonopol nicht als wirkliche Konkurrenz wahrgenommen werden musste – um von da aus erneut ins Öffentliche des Staatslebens vorzudringen.

Die *Sharia* richtet die Individuen im Alltag zum Selbstopfer zu. Das beinhal-

tet die besondere Erniedrigung der Frauen, die in geschlechtliche Leibeigenschaft gezwungen sind, und die absolute Ächtung der Homosexualität. Die bekannten Strafen, die für Frauen und Homosexuelle vorgesehen sind und in immer umfangreicherer Form praktiziert werden, haben wie die Verhältnisse, für die sie einmal erfunden worden waren, ihren barbarischen Charakter durchaus gewandelt: Die Menschen, die der *Sharia* zuwiderhandeln, werden nicht mehr allein darum verstümmelt und zu Tode gebracht, weil sie gegen ein Recht verstoßen haben, das ist gewissermaßen der Anlass; sie werden gefoltert und müssen sterben, weil an ihrem Leid und ihrem Tod die Gemeinschaft erlebt, der kollektive Narzissmus ausagiert werden kann. Ein Erlebnis, das die durch die bürgerliche Gesellschaft verwandelten staatlichen Formen nicht mehr ohne weiteres bieten können.

So organisiert die *Sharia* im Alltagsleben unmittelbare Identität auf andere Weise als der Nationalsozialismus: Während dieser unmittelbar in die Arbeitsgesellschaft eingreift (auf dem Markt das Recht des Warenhüters, seine Ware frei zu verkaufen, schrittweise zurücknimmt, im Arbeits- und Wehrdienst einerseits und in der Einführung der Zwangsarbeit andererseits ganz aufhebt), setzt der Islamismus bereits jenseits der bürgerlichen Gesellschaft und der Warenzirkulation, auf der Ebene der Elementarform des Staates, der Familie, an. Während der Nationalsozialismus noch gewaltige Massen von Arbeitern integrieren musste und

integrieren konnte, um sein Vernichtungswerk in Gang zu setzen, brauchen diese politischen Banden bloß Nachwuchs für permanentes Suicide bombing. Der Arbeitsdienst entfällt: von der Familie direkt in den *Gihad*. Die Volksgemeinschaft erlebt der vereinzelte *Gihad*-Genosse nur noch, wenn er Gelegenheit zum Lynchmord an einer Ehebrecherin bekommt oder wenigstens bei ihrer öffentlichen Hinrichtung zusehen kann – oder eben wenn *al-Gazira* über ein Selbstmord-Attentat berichtet.

Die Zugehörigkeit zur islamistischen Gemeinschaft ist – im Unterschied zur nationalsozialistischen Volksgemeinschaft – vom Einsatz der Arbeitskraft von vorneherein so gut wie unabhängig. In ihr fühlt sich gebraucht und nicht überflüssig, wer keinerlei Aussicht mehr auf einen Arbeitsplatz hat: Was ihn aber außerhalb dieser ideellen Gemeinschaft und reellen Bande bedroht und der Überflüssigkeit preisgibt, die kapitalistischen Verhältnisse, oder besser gesagt: das Kapitalverhältnis, also das, was heute mit dem Begriff der Globalisierung verschleiert wird, projiziert er auf eine andere ‚Rasse‘, ein Gegen-Volk. Und hier trifft sich die islamistische Gemeinschaft wieder mit der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Wie sah es doch Mohammed Atta, der Selbstmord-Pilot vom 11. September: die Juden, das seien „die reichen Strippenzieher der Medien, der Finanzwelt, der Politik, und natürlich stecken auch hinter dem Einsatz der Amerikaner am Golf die Juden, hinter den Kriegen auf dem Balkan, in Tschet-

schenien, überall.“ Sie stecken dahinter und sie sind überall.

Wie im Nationalsozialismus die rückwärtsgewandte Blut- und Boden-Ideologie durchaus mit der Verherrlichung und Anwendung von modernster Technologie zusammengehen konnte, wenn nur die abstrakte, ungreifbare Seite des Kapitalverhältnisses in der Gestalt des Juden personifiziert wurde, so konformiert die Blut- und Öl-Ideologie des Islamismus einschließlich *Sharia* durchaus mit einer konkreten Beteiligung der Rackets an den Finanzmärkten, soweit die Juden als Personifikation jeder negativen Auswirkung dieser Märkte auf die Länder des Islam phantasiert werden.

Zur Geschichte des Suicide Bombing

Das reale Bündnis zwischen Nationalsozialismus und Islam blieb aber bekanntlich ein prekäres Bündnis – und das hat mit der strukturellen und ideologischen Verschiedenheit der Bewegungen zu tun. Die Nazis konnten nicht über ihren eigenen Schatten springen und ihre Rassentheorie im Falle der Araber aufgeben, die nun einmal als minderwertige ‚Rasse‘ festgeschrieben waren: Für sie stellten die Araber kaum mehr als eine Manövrier-masse im Kampf gegen die Juden dar; die Islamisten wiederum hatten immer einen religiösen Begriff von Volksgemeinschaft: die *umma* als Gemeinschaft aller gläubigen Muslime, der die Deutschen eben nicht angehörten. Was beide vereinte, war derselbe Begriff von einem Gegenvolk: Wenn dieses Volk vernichtet würde, wäre die eigene Gemeinschaft erlöst. Im Koran sind

die Juden zwar zusammen mit den Polytheisten als die feindlichste Gruppe der Ungläubigen gekennzeichnet – aber sie sind eben nur eine feindliche religiöse Gruppe, so wie sie in Palästina zunächst nur eine bestimmte Gruppe von Einwanderern und Kolonisatoren waren. Der Kampf gegen sie mag eine Priorität gebildet haben – er war aber nicht die Voraussetzung für die Erlösung der Muslime aus der Knechtschaft. Dazu wurde er erst in einer bestimmten Konstellation, worin sich die ideologischen Prozesse im Europa der frühen Neuzeit auf der Grundlage des modernen Kolonialismus – unter dem direkten Einfluss deutscher Ideologie – wiederholten: der Konfrontation mit der Obrigkeit – feudalabsolutistischer Staat oder britische Kolonialmacht – konnte ausgewichen werden, indem man die Juden als Verkörperung dessen phantasierte, was hinter den negativ empfundenen Erscheinungen der neuen Verhältnisse steckt.

Das Bündnis zwischen Islamismus und Nationalsozialismus war darum am festesten dort, wo es um die Vernichtung der Juden ging. Dafür steht der seit Beginn der zwanziger Jahre amtierende Mufti von Jerusalem Amin el-Husseini, der ebenso mit der Muslimbrüderschaft wie mit den irakischen Putschisten verbrüdet war. Er ist – und darauf macht Matthias Küntzel nachdrücklich aufmerksam – die zentrale politische Integrationsfigur des Islamismus von der Gründung der Muslimbrüderschaft bis zum Werdegang Jassir Arafats. Seine direkte Beteiligung an der Judenvernichtung ist inzwischen gut



dokumentiert⁹ (was aber nichts daran ändern konnte, dass sie innerhalb der Linken und der deutschen Islamwissenschaften weiterhin ignoriert wurde¹⁰) – weniger gut ist dokumentiert, dass er dafür nach dem Untergang des Nationalsozialismus weder von der westlichen noch von der östlichen Siegermacht zur Rechenschaft gezogen wurde.

Beim Mufti von Jerusalem war es die konventionelle religiöse Funktion seines Amtes, die ihm seine Unabhängigkeit von den real existierenden Staaten ermöglichte und darum auch erstaunliche politische Flexibilität in der kontinuierlichen Verfolgung antisemitischer Ziele. In Organisationen des *Gihad* wie der Muslimbrüderschaft aber wuchs eine Form des Rackets heran, die gerade auf jene Un-

abhängigkeit und Flexibilität hin strukturell ausgerichtet war. Die Muslimbrüderschaft ging nicht im Staat auf wie die NSDAP, sie operierte unabhängig vom Gewaltmonopol mit ihrer eigenen Rechtssprechung. So stellte sie zwar aus ihren Reihen die Mehrheit der Offiziere, die in Ägypten putschten, darunter den neuen Staatsführer Nasser selbst. Als dieser aber unter den Einfluss der Sowjetunion geriet, konnten die islamistischen Kräfte ihre NGO-Strukturen weiter entwickeln, ihre Racketformen erproben und ihre Unterwanderungsaktivitäten entfalten. Diese Konstellation von Bruderschaft und Staatsführung, NGO und GO, kehrt ständig wieder: im Verhältnis von *Fatah* und PLO ebenso wie in dem von *Hamas* und PLO: immer aber trägt längerfristig die NGO den ideologischen Sieg davon und prägte die wenigstens ansatzweise säkular orientierte Organisation um. Das sacrifice bombing, mit dem die *Hamas* 1994 begann, war das entscheidende Mittel, sich gegenüber der PLO zu profilieren: Es wurde von den ande-

ren, ursprünglich nicht unbedingt religiös dominierten Organisationen übernommen. So ist es nur logisch, dass sich die PLO-Kämpfer *Fida'ijin* nennen: die Sich-Opfernden. Ähnliches gilt in modifizierter Form sogar für das Verhältnis der beiden Staaten Iran und Irak: Während dieser seit dem Machtantritt der Baath-Partei am nationalsozialistischen Führerstaat ausgerichtet war, erschien jener zunächst wie ein kurzfristig unter der Leitung des Ayatollah Khomeini zustande gekommenes Arrangement verschiedener Rackets. Keinem der beiden gelang es, im konventionellen Sinn zu triumphieren und den Gegner niederzuzwingen. Dafür aber gewannen beide mehr und mehr Halt darin, einerseits die Formen des Selbstopfers und des Einsatzes von Vernichtungswaffen ideologisch zu verwerthen und andererseits die NGOs der Vernichtung mit Geld und Waffen im Kampf gegen Israel zu unterstützen. Aus den Gegnern wurden Konkurrenten im Kampf gegen den Zionismus.

Selbstopfer und Antisemitismus

Wenn also Attentate, wie die von New York, Moskau und Bali, in letzter Instanz ihren Fluchtpunkt in der Zerstörung Israels als der Zufluchtsstätte aller Juden haben, so sind sie doch nicht gleichzusetzen mit den Anschlägen auf und in Israel selbst.¹¹ Das ist das Zentrum, und wer sich hier befindet oder wer, weil er Jude oder Jüdin ist, mit Israel identifiziert wird, sieht sich dem Vernichtungswahn unmittelbar wie niemand sonst ausgeliefert. Und insofern unterscheiden sich die Anschläge in New York und Tel Aviv dann doch, obwohl sie im In-

9 Vgl. hierzu Klaus Gensicke: *Der Mufti von Jerusalem Amin el-Husseini und die Nationalsozialisten*. Frankfurt am Main 1988

10 Vgl. hierzu Matthias Küntzel: *Djihad und Judenhaß. Über den neuen antijüdischen Krieg*. Freiburg 2002, S.151 ff.

11 Auf diese notwendige Differenzierung haben mich Simone Dinah Hartmann und Florian Markl nachdrücklich aufmerksam gemacht.

nersten zusammengehören: Dieser steht ganz für sich selbst, während jener immer erst auf das Judentum bezogen werden muss und auf verschiedene Weise auch bezogen werden kann: So ist ja auch die Legende weitverbreitet, der israelische Geheimdienst habe den Anschlag verübt und rechtzeitig alle Juden gewarnt, die im World Trade Center arbeiteten. Es war immer ein Kennzeichen des Antisemitismus, dass er einerseits in der Praxis der Verfolgung ganz präzise auf seine Opfer zielt, andererseits aber nur sehr undeutliche Hinweise auf deren Identität gibt, die jeder als Anregung zur Weiterentwicklung des Wahns aufgreifen soll.

Mit der Gründung des Staates Israel hatte sich die Konstellation des Antisemitismus gewissermaßen verkehrt und war doch identisch geblieben: Denen man immer vorwarf, dass sie keinen Staat hatten und auch nicht haben könnten, weil sie zum Opfer für den Staat nicht fähig seien, gerade sie bauten nunmehr einen einheitlichen Staat auf, den sie auch erfolgreich gegen alle Angriffe von außen verteidigten; die den Hass auf die Juden jetzt am meisten schürten, konnten hingegen das erstrebte homogene, alle Antisemiten der Region umfassende Staatsgebilde nicht hervorbringen, sondern immer nur einzelne Staaten, die entweder mit äußerster innerer Gewalt zusammengehalten werden oder in Bandenkriegen zerfallen, und untereinander kein stabiles Bündnis zusammenbringen. Im Vergleich zum deutschen Nationalismus kommt es zu keiner wirklichen Homogenisierung. (Jenes nationale ‚Sein‘, das unabhängig von der staatlichen Verfassung und

den legalen Institutionen gedacht und gefühlt wird, bleibt in sich selbst deutlich gespalten: Sunniten und Schiiten bilden im islamischen Raum einen unvergleichlich schärferen Gegensatz als Protestanten und Katholiken innerhalb Deutschlands oder Europas; die Gemeinschaft des Glaubens hat es auch nicht vermocht, arabische und nichtarabische Nationalismen zu verschmelzen: Araber, Perser und Türken stehen sich entschieden fremder gegenüber als einmal Bayern, Preußen und Österreicher – und heute Deutsche, Franzosen und Italiener.)

Gerade das in sich Zerfallene, das Nation nicht erreichen und Homogenität nicht herstellen kann, aber auf Homogenität und Nation umso fanatischer zielt, ist auf eine neue, intensive Weise auf Antisemitismus ausgerichtet. Diese *eine* Projektion ist noch imstande, die entscheidende Vermittlung zu leisten. Das als metaphysischer Feind phantasierte Judentum ermöglicht die innigen Beziehungen der konkurrierenden Banden zueinander und zu den existierenden Staaten, der Rackets und Regierungen zur jeweiligen Staats-Bevölkerung, der reichen Bürger zu den armen Massen, der stabilen Staatsgebilde zu den zerfallenden Semi-Staaten. Mit einem Wort: Der Antisemitismus schafft jene Identität, die alle Gegensätze der Region unter sich vereint, die Einheit in der Zersplitterung. Er schafft sie, indem er sie wie ein Waffe auf Israel und dessen Schutzmacht ausrichtet.

Diese eigenartige Konstellation im Islamismus führt umgekehrt auch dazu, dass jenes absolute Feindbild, das allein Einheit stiften kann, selbst nicht mehr so homogen

erscheint und genau definiert wird, wie es den modernen europäischen Antisemitismus kennzeichnet. Es gibt keinen „Arierparagraphen“ und keine „Nürnberger Gesetze“ – denn auf dieser organisatorisch kodifizierten und staatlich rechtlichen Ebene operieren die islamistischen Rackets gar nicht. Der Feind ist derselbe, die Bedrohung wird anders phantasiert: Die Not führt man nicht auf die Assimilation der Juden zurück wie im europäischen Antisemitismus, denn die Juden haben inzwischen einen eigenen Staat. Was immer dieser Staat auch unternimmt, er ist es, der die Not in der Region und in der ganzen Welt herbeiführt. Aber dieser phantasierte Staat wird sozusagen in jedem einzelnen Juden verfolgt und bekämpft. Durch die Zuordnung zu Israel erübrigt sich jede weitere Definition des Judentums. Rassenkunde wird eingespart; nebenher bezeichnet man die Juden des öfteren als Affen und Schweine, das genügt.

Von einem rein religiösen Judenhass zu sprechen, worin sich die Islamisten von den Nationalsozialisten positiv unterscheiden würden, verkennt damit das Wesentliche: die Ausrichtung islamistischer Ideologie auf die physische Vernichtung der Juden, die an den Nationalsozialismus unmittelbar anschließt.¹² Sie allein lehrt, dass die rassistische Festlegung auch dort am Werk ist, wo von Ungläubigen statt von Rasse gesprochen wird; dass hier vielmehr die frühen religiösen Formen des Judenhasses mit den eliminatorischen unmittelbar

12 Vgl. hierzu die vielen Fakten, die Robert Wistrich bereits in seinem Buch *Der antisemitische Wahn. Von Hitler bis zum Heiligen Krieg gegen Israel (Ismaning bei München 1987) gesammelt hat.*

zusammenfallen. Die Selbstmord-Rackets wollen – im Unterschied zum traditionellen Islam – nur noch mit dem Tod missionieren.

Wenn Carl Schmitt 1932 formuliert, dass die „politische Einheit gegebenenfalls das Opfer des Lebens verlangen“ müsse, dann enthält dieser Satz bereits die Drohung der Vernichtung: Wer zum Opfer nicht bereit ist, dessen Vernichtung wird dem Selbstopfer Sinn geben, wenn die politische Einheit gewaltsam geltend gemacht werden soll. Festgestellt muss da nur noch werden, wer im einzelnen zum Opfer nicht bereit ist und genauer auch: warum. Religiöse Denkformen haben längst bestimmt, um wen es sich hier handelt. Die Juden gelten dem Christentum als das Volk, das sich nicht mit dem sich selbst opfernden Jesus identifizieren wollte; die emanzipierten Juden gelten der deutschen Nation als jene Individualisten, die sich auch dem Anspruch des Staates auf das Leben seiner Bürger entziehen. Soviel Juden auch von den Freiheitskriegen gegen Napoleon bis zum Ersten Weltkrieg „für

Deutschland‘ gefallen sind, die in der religiösen Denkform eingebrannte Projektion konnte von solchen Tatsachen nicht korrigiert werden, bildete sie doch bereits das einheitsstiftende Prinzip der Nation. Der Deutsche, der sich opfert, wird nach Fichtes *Reden an die Nation* erst zum wahren Staatsbürger – er geht damit aber in jene Ewigkeit des Volkes ein, in die er schon immer hineingeboren ward. „Dies ist seine Liebe zu seinem Volke (...) mit der Abstammung daraus sich ehrend.“¹³ Es ist „Göttliches“ in ihm erschienen, und „das Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle und zu seinem unmittelbaren Verflößungsmittel in die Welt zu machen; es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen. Sodann tätig, wirksam, sich opfernd für dasselbe. Das Leben, bloß als Leben, als Fortsetzen des wechselnden Daseins, hat für ihn ja ohnedies nie Wert gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des Dauernden; aber diese Dauer verspricht ihm allein die selbständige Fortdauer seiner Nation; um diese zu retten, muß er sogar sterben wollen, damit diese lebe, und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.“¹⁴ Im „Gemüte“ dieses Bürgers „lebt die Liebe des Ganzen, dessen Mitglied er ist, des Staates und des Vaterlandes, und vernichtet jede selbstische Regung.“¹⁵

In der Verweigerung des Opfers aber, die man den Juden unterstellte, sah man nicht zuletzt das Beweisstück, dass die Juden nicht konkrete Deutsche werden konnten, dass die Assimilation scheitern musste. Die Juden erfüllten nach ihrer politischen Emanzipation als einzige Gruppe in

Europa die Bestimmung von Staatsbürgerschaft als rein politischer Abstraktion – denn ihnen wurde das Entscheidende abgesprochen, das sie einzig zu konkreten Deutschen machen konnte: der Wille zum Nichts.

Christentum und Islam unterscheiden sich wesentlich vom Judentum gerade in der Frage des Opfers – in der Frage, den Opferkult am eigenen Leib und zugleich vergeistigt zu reaktivieren: im Christentum durch die Gestalt des Sohn Gottes, der sich opfert und dessen Opferung die christlichen Märtyrer und Asketen nacheifern. Im Islam, der ja den Status von Jesus als Sohn Gottes nicht anerkennt, kehrt dessen Selbstopfer unter anderem Namen wieder im Märtyrertod des *Gihad*, der die sofortige Erlösung des sich Opfernden bringt und die Entwertung des irdischen Lebens voraussetzt.¹⁶

Die Schwäche der Juden, so hört man aus den Reihen der *Hamas*, bestehe darin, dass sie das Leben mehr als irgendwelche anderen Leute lieben und es vorziehen, nicht zu sterben.¹⁷ Die Märtyrer der Suicide-Rackets und die Soldaten der Israel Defense Army, islamistische Selbstmordattentate und israelische Verteidigungspolitik markieren demnach den äußersten Gegensatz – und darin spitzt sich die Geschichte der politischen Gewalt zu: Während die einen die Erlösung aus der irdischen Not für sich selbst wie für ihr „Volk“ in der Vernichtung suchen, suchen die anderen nichts, als das Schlimmste zu verhindern. Und das Schlimmste zu verhindern ist die unbedingte Voraussetzung dafür, dass einmal im Konkreten und Irdischen wirkliche Versöhnung möglich wäre.

13 Johann Gottlieb Fichte: *Reden an die deutsche Nation*. [1808] Johann Gottlieb Fichtes sämtliche Werke. Berlin 1845/46, Bd. VII, S.383

14 Ebd.

15 Ebd. S.431

16 „Und glaubet nicht, die für den Pfad Gottes getötet worden sind, seien tot; nein, sie sind lebend, bei ihrem Herrn werde sie versorgt.“ (Sure 2, 163) „Den Tod kostend ist jede Seele und euer Lohn soll euch vergolten werden am Tag der Auferstehung (...) Nichts weiter ist das Leben hinieden als ein trügerisches Gerät.“ (Sure 2, 182) *El Koran das heißt Die Lesung. Die Offenbarungen des Mohammed ibn Abdallah des Propheten Gottes. Zur Schrift gebracht durch Abdalkaaba Abdallah Abu-Bekr übertragen durch Lazarus Goldschmidt im Jahre der Flucht 1334 oder 1916 der Fleischwerdung*. 2. Aufl. Wiesbaden 1995, S.82f.

17 So der Hamas-Sprecher Ismail Haniya gegenüber der *Washington Post*. Zit. n. Thomas Friedman: *Suicidal Lies*. *New York Times*, 31.3.2002

Im Islam sind die Wurzeln nicht zu finden

Gerhard Scheit hält den Islam für „dem Christentum eng verwandt, was die Abwehr des Judentums betrifft“. Genau darin unterscheiden sich Islam und Christentum aber zur Gänze. Während das Christentum als jüdische Sekte und Regression des Judentums, durch Abfall von den religiösen Gesetzen und Rückfall in einen nichteingestanden Polytheismus, sich ständig vom Judentum abgrenzen muss, ja allein die Existenz des Judentums die Existenzberechtigung des Christentums ständig in Frage stellt, hatte dies der zwar von Juden- und Christentum beeinflusste, aber in einer polytheistischen Umgebung entstandene Islam nie notwendig. Der Islam fiel nie vom Judentum ab und kannte auch nie den Mythos der Allmächtigkeit des Judentums, der in der christlichen Mythologie aus dem Vorwurf des Gottesmordes resultiert. Wer Gott ermorden kann, muss schließlich als allmächtig imaginiert werden. Im Islam ist Jesus aber nur ein Prophet unter vielen und je nach islamischer Richtung steht auch seine Hinrichtung keineswegs fest. Auch die Freudsche These, dass Antisemitismus seine tiefste unbewusste Wurzel in einem Kastrationskomplex der unbeschnittenen Christen habe, der von den beschnittenen Juden ausgelöst werde¹, kann für die ebenfalls beschnittenen Muslime nicht geltend gemacht werden. Der Islam kann deshalb insbesondere

was „die Abwehr des Judentums“ betrifft nicht als mit dem Christentum verwandt betrachtet werden. Juden wurden im Quran meist mit Christen und Mandäern gemeinsam als *Ahl al-Kitab*, als Religionen des Buches, erwähnt. Nur in einer einzigen Sure, die im Zusammenhang mit einer konkreten Auseinandersetzung Muhammads mit jüdischen arabischen Stämmen in Yatrib, dem späteren Medina, stand, werden Juden explizit negativer beurteilt als Christen.

Auch in Bezug auf Opfer und Märtyrer sind sich Islam und Christentum historisch und theologisch keineswegs gleich. Tatsächlich war der Märtyrerkult dem sunnitischen Islam, im Gegensatz zum Christentum, fast völlig fremd. Interessant ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass es im schiitischen Islam sehr wohl einen ausgeprägten Märtyrerkult gab, der sich insbesondere zu Muharram zeigt, wenn die Schiiten dem Tod des Prophetenens Kels Hussein in der Schlacht bei Kerbala gedenken. Hier wäre es sicher interessant, der Frage nachzugehen, wie weit ein Zusammenhang zwischen der Ausbreitung eines Märtyrerkultes in den letzten Jahrzehnten und der Tatsache besteht, dass gerade im schiitischen Iran erstmals eine „islamische Revolution“ gelang und schließlich auch der Versuch unternommen wurde, diese etwa mit Hilfe der libanesischen Hizb Allah zu exportieren.

In der Praxis waren die jüdischen Gemeinschaften in der islamischen Geschichte ebenso wie Christen und andere Angehörige von Buchreligionen als *Dhimmis*, als „Schutzbefohlene“ akzeptiert, ein Status minderer Rechte und Pflichten, der zwar die Zahlung einer erhöhten Steuer festschrieb, dafür aber auch eine gewisse innere Autonomie garantierte. Tatsächlich führte dieser Status regional und zeitlich begrenzt zu einer verstärkten Prekarisierung der Schutzbefohlenen. Es gab auch im islamischen Herrschaftsbereich immer wieder Verfolgungen religiöser Minderheiten. Sie trafen meistens sowohl ChristInnen als auch Jüdinnen und Juden. Sowohl Verfolgungen, die sich ausschließlich gegen jüdische Bevölkerungsgruppen richteten, aber auch Angriffe, die allein die christlichen Minderheiten trafen, sind uns aus der islamischen Geschichte bekannt. Eine spezifisch gegen Jüdinnen und Juden gerichtete Verschwörungstheorie, die den Juden wie im Christentum Allmacht zuschrieb, existierte in der islamischen Geschichte jedoch bis zum Import derselben aus Europa nicht. Erst im Zuge des europäischen Zugriffs auf die Arabische Welt im 19. Jahrhundert konnten sich Ritualmordlegenden und Vorstellungen einer jüdischen Weltverschwörung ausbreiten. Verschwörungstheorien richteten sich im Nahen Osten zunächst eher gegen die christlichen Minderheiten. In

Auch wenn Gerhard Scheit in seiner Analyse gegenwärtiger Entwicklungen in Zusammenhang mit den Selbstmordattentaten in Israel oder New York weitgehend recht zu geben ist, so falsch sind seine Ausführungen, wo es um die Suche nach den Wurzeln für die aktuellen Ereignisse in der islamischen Geschichte oder Religion geht.

VON THOMAS SCHMIDINGER

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs der Einfluss „christlicher“ europäischer Mächte im islamisch beherrschten Raum. Sie drängten unter anderem auf eine ökonomische und politische Besserstellung der christlichen Minderheiten, die sie als Verbündete ihrer beginnenden Kolonialpolitik betrachteten. Für die jüdischen Minderheiten interessierten sich die europäischen Mächte zunächst nicht. Die durch die hegemoniale Politik ausgelösten Aggressionen richteten sich daher eher gegen die arabischen Christen als gegen Jüdinnen und Juden. So wurde im späten Osmanischen Reich die Verfolgung der christlichen Armenier durch die nationalistischen „Jungtürken“ teilweise mit ähnlichen Stereotypen begründet wie sie der europäische Antisemitismus benutzte. Die über das gesamte Land verteilten, teilweise im Handel aktiven Armenier wurden mit Wucher und Geldgeschäften in Verbindung gebracht, im Ersten Weltkrieg als Verbündete Russlands betrachtet und 1915 durch Deportation in die Wüste vernichtet.

Dies geschah jedoch zu einem Zeitpunkt, als die islamische Welt bereits längst dem Zugriff europäischer Kolonialmächte ausgesetzt war und ist nicht Teil einer ausschließlich genuin islamischen Entwicklung, sondern Teil der Geschichte eines peripheren Kapitalismus im von Kolonialmächten zerrütteten und von europäischen Nationalismusexporten zersetzten späten Osmanischen Reich. Auch der erste große moderne Pogrom in der Arabischen Welt, der aufgrund eines Ritualmord-Vorwurfes 1940 in Damaskus stattfand, wurde von der Beschuldi-

gung katholischer Kapuzinermönche ausgelöst und mit der tatkräftigen Mithilfe des französischen Konsuls durchgeführt. Die Entwicklung des Antisemitismus in der arabischen Welt hat somit sehr wenig mit dem Islam, hingegen sehr viel mit der modernen ökonomischen und politischen Entwicklung der Region zu tun.

Gerhard Scheit bleibt auch eine Erklärung schuldig, warum die „*Sharia* die passende ‚Rechtsform‘ für die Rackets ausgebildet habe“. Was versteht er hier unter „*Sharia*“? Es gibt allein im sunnitischen Islam vier verschiedene traditionelle Rechtsschulen, die wiederum nie ein gesatztes Recht formuliert haben, sondern vielmehr als Rechtstraditionen zu betrachten sind, so wie etwa das römische Recht als Grundlage der europäischen Rechtsentwicklung zu betrachten ist. Zwar ist es nicht völlig willkürlich, was unter *sharia* (arab. Weg) zu verstehen ist, der Interpretationsrahmen läßt aber einen Spielraum offen, der sehr vieles ermöglicht.

Eine ähnliche Kritik habe ich an der Verwendung des *Gihad*-Begriffes. Gerhard Scheit verwendet den Begriff hier so, wie ihn Bin Ladin oder andere bewaffnete islamische Integralisten heute in der Praxis anwenden, definiert ihn aber als Begrifflichkeit des Islam. Nun ist der traditionelle *Gihad*-Begriff jedoch eher mit dem christlichen Konzept des „gerechten Krieges“, wie es von Thomas von Aquin entwickelt wurde, zu vergleichen und nicht als „Kampf, der das Selbstopfer als Selbstmordtattentat immer schon einschloß“ der „immer der Erweiterung der Gemeinschaft und der Ausdehnung ihrer

Macht“ diene. Tatsächlich war das islamische *Gihad*-Konzept immer als Verteidigungskrieg gegen einen Angriff aus dem *dar al-harb*, also dem nichtislamischen Herrschaftsbereich, definiert. Gerade aufgrund dieser Definition müssen sich moderne islamische Integralisten ihren *Gihad* zum Verteidigungskrieg umlügen und sich selbst bzw. die islamische Zivilisation als Opfer aller möglicher zionistischer, amerikansicher, westlicher oder eben jüdischer Verschwörungen begreifen, gegen die sie sich mit Hilfe des *Gihads* zur Wehr setzen.

Offen bleibt für mich auch die Frage, ob Gerhard Scheits Annahme, dass „die rassistische Festlegung auch dort am Werk ist, wo von Ungläubigen statt von Rasse gesprochen wird“, wirklich eine völlige Identität des rassistischen Vernichtungsantisemitismus mit dem religiösen Vernichtungsantisemitismus eines Bin Ladin oder eines *Gihad Islam* begründen kann. Selbstverständlich geht es auch einem religiösen Antisemiten oder einer religiösen Antisemitin darum, Jüdinnen und Juden zu töten, allerdings eröffnet sich bei einem solchen religiösen Antisemitismus immerhin noch die Möglichkeit der Konversion. Selbst für die Hamas dürfen Jüdinnen und Juden in der *Umma* mitmachen, wenn sie sich der islamischen Gemeinschaft anschließen und selbst auch beim *Gihad* mitmachen. Vom Nationalsozialismus verfolgte Jüdinnen und Juden wurden vernichtet, egal ob sie konvertierten oder wie deutschnational sie dachten. So wichtig dieser Unterschied für die Analyse und Kritik auch ist, so wenig beruhigend ist er allerdings.

1 In einer Fußnote in „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“ äußert sich Sigmund Freud folgendermaßen zum Zusammenhang von Kastrationskomplex und Antisemitismus: „Der Kastrationskomplex ist die tiefste unbewußte Wurzel des Antisemitismus, denn schon in der Kinderstube hört der Knabe, daß dem Juden etwas am Penis – er meint, ein Stück des Penis – abgeschnitten werde, und dies gibt ihm das Recht, den Juden zu verachten.“ (Freud, Sigmund: *Gesammelte Werke* Bd. VII, S. 271, Frankfurt am Main, 1999)

Wer Wurzeln sucht, geht in den Wald

Es wäre ganz und gar absurd zu leugnen, dass der Ursprungsort des Antisemitismus das Christentum ist. Und bei diesem Ursprung spielt gerade die unmittelbare, aber perhorreszierte Nähe zum Judentum eine entscheidende Rolle. Dennoch konstituiert sich auch der Islam – wie immer vermittelt – unter den Voraussetzungen des Judentums (Gemeinsamkeit der Mythen des Alten Testaments, vieler Gebote etc.) und damit zugleich in der Gegnerschaft zum Judentum, wobei wie bei den Christen eine Anpassung an polytheistische Traditionen der jeweiligen Umgebung erfolgt. Vermittelt heißt: es gibt zwar nicht den Vorwurf des Gottesmordes als zentralen Bestandteil der Mythen, aber immerhin den des versuchten Mordes am Propheten Jesus sowie mehrere Bezeichnungen der Wortverdrehung, der Lügenhaftigkeit (z.B. Sure 4 48-49; Sure 2 70-73; ich stütze mich auf die Übersetzung von Lazarus Goldschmidt, Berlin 1920; Neuauf. Wiesbaden 1995); es gibt zwar im Ursprung keine innere Abstoßung vom Judentum, die wie die christliche auf eine frühe Abspaltung gefolgt wäre, aber eine äußere in der Auseinandersetzung mit den jüdischen Stämmen, die sich offenbar nicht bekehren lassen wollten. Im Koran taucht dann bereits der Vorwurf auf, manche Juden würden sich nur zum Schein bekehren, und vielleicht nicht zufällig in die-

sem Zusammenhang die physische Assoziation, daß einige Juden von Gott in Affen und Schweine verwandelt worden seien (Sure 5 64-69). Diese frühe Abwehr des Judentums, wie sie in den Offenbarungen Mohammeds festgehalten wird, verhinderte nicht Perioden einer jüdisch-islamischen Symbiose, die spätere Übernahme des europäischen Antisemitismus ist durch sie jedoch erleichtert worden.

Der Islam, der den Kreuzestod Jesu zurücknahm, konnte dennoch auf das Selbstopfer nicht verzichten – und das hängt mit seinem Bekehrungsdrang zusammen, der großräumig mit dem Christentum konkurriert. (Hier müßten natürlich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen solcher Konkurrenz erläutert werden – die frühe Staaten- und Kapitalbildung betreffend. Es erwies sich der Islam als die Religion einer vom Handelskapital dominierten gesellschaftlichen Struktur; der Durchbruch zum industriellen Kapital und zum Nationalstaat unterblieb; die schlagartig entstandene Bedeutung des Handelsguts Erdöl sorgte aber schließlich für ungeahnte Finanzierungsmöglichkeiten.) *Gihad* – wie Thomas Schmidinger – mit „Verteidigungskrieg“ zu übersetzen kann nur für ganz bestimmte historische Konstellationen sinnvoll sein, kaum für die großen Expansionsbestrebungen und den immer wie-

der ausgeübten Druck zur Konversion. Die buchstäbliche Bedeutung ins heutige Deutsch zu übertragen, wird sinnlos, wenn das Verhältnis der heiligen Worte zu den gesellschaftlichen Taten nicht zur Sprache kommt. Daß der Märtyrerkult dem sunnitischen Islam – im Unterschied zum schiitischen – „fast völlig fremd“ gewesen sei, wie Schmidinger schreibt, erinnert daran, daß es auch im Christentum große Unterschiede gibt, was die Bedeutung dieses Kults betrifft (Protestantismus – Katholizismus etc.). Die Frage des Selbstopfers läßt sich auch nicht auf den Kult einzelner Märtyrer reduzieren, denn sie beinhaltet zuallererst ein bestimmtes Verhältnis zu Gott und Jenseits und eine bestimmte Haltung zum Andersgläubigen bzw. „Ungläubigen“. Glaubensinhalte wie die Verheißung, durch den Tod sofort ins Paradies zu gelangen, oder Glaubensziele, wie die Ausbreitung der *umma* über die Welt, finden sich nun einmal auch im sunnitischen Islam.

Es kann aber bei solchen Überlegungen zur Geschichte des Islam nicht um die „Wurzeln“ der Selbstmordattentate gehen, da stimme ich Thomas Schmidinger ganz zu. Diese Anknüpfung an den Vernichtungswahn des Nationalsozialismus läßt sich nur im Zusammenhang des Ganzen analysieren und ist nicht einfach auf eine bestimmte historische Tradition zurückzuführen. (Insofern

Eine Antwort auf
Thomas Schmidingers
kritische Bemerkungen

VON GERHARD SCHEIT



betrachte ich meine Formulierung, daß der *Gihad* „das Selbstopfer als Selbstmordattentat immer schon einschloß“, tatsächlich als mißverständlich.) Es bleibt jedoch die Frage, auf welche Weise bestimmte Traditionen Vorschub leisten, den europäischen Antisemitismus sich anzueignen.

Problematisch erscheint mir hier die Differenzierung, die Thomas Schmidinger einführt, wenn er von der Möglichkeit der Konversion spricht, die für Juden ange-

sichts einer Organisation wie der Hamas bestehe. Für die fundamentale Zweideutigkeit des „religiösen Antisemitismus“, hinter dem der auf Physis und „Rasse“ zielende lauert, hätte doch allein die spanische Inquisition genügend Anschauungsmaterial geliefert. Und die Möglichkeit als „Ehrenarier“ zu überleben, gab es in einigen ganz wenigen Fällen auch im Dritten Reich. Problematisch erscheint mir die Differenzierung, weil sie eben nicht die Differenz in der veränderten

gesellschaftlichen und politischen Lage des Judentums reflektiert. Eine Rassentheorie ist für den Antisemiten in einer bestimmten Konstellation vonnöten – etwa, wenn er sich einer zur Assimilierung bereiten, größeren Masse von Jüdinnen und Juden unmittelbar gegenüberfindet, wie in Deutschland und in der Habsburgermonarchie im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Sie ist aber nicht vonnöten angesichts eines jüdischen Staats. Denn hier kann der Antisemit an diesem Staat selbst bereits die nötigen Kriterien und Anhaltspunkte gewinnen, um die Juden zu identifizieren. Und zugleich zeigen die Anschläge auf Einrichtungen jüdischer Gemeinschaften weltweit, daß diese Identifizierung ebenso die Juden betrifft, die gar keine Israelis sind! Auch ohne Rassentheorie und unmittelbar rassistisches Vokabular handelt es sich durchaus um einen rassistischen Begriff vom Judentum. Jüdische Religion und jüdischer Staat dienen ihm als Hinweise auf Name und Adresse jeder einzelnen Jüdin, jedes einzelnen Juden, auf deren physische Existenz er es abgesehen hat.

Ausstellung „Der Jüdische Widerstand“

20. März 2003 – 15. April 2003

Sonntag bis Freitag 10.00 Uhr – 18.00 Uhr,
Samstag geschlossen

Volkshalle, Wiener Rathaus, A-1082 Wien

Die Wanderausstellung „Der Jüdische Widerstand“ gibt einen umfangreichen, bisher noch nicht dagewesenen Überblick über den Jüdischen Widerstand während des Holocaust. Ihr Ziel ist es, der lange Zeit verbreiteten Auffassung entgegenzuwirken, daß sich die Juden im Zweiten Weltkrieg ohne Gegenwehr töten ließen, sondern daß sich ihr Widerstand in all seinen Formen über den gesamten europäischen Kontinent er-

streckte. Sämtliche Aspekte des Widerstandes sind in der Ausstellung zu sehen: Beginnen wir mit Informieren, Warnen, Verstecken und Retten, so geht es weiter über die Partisanenbewegungen und Maquisarden (Mitglieder der französischen Widerstandsbewegung), über die Probleme der Judenräte in den Ghettos, bis hin zum kulturellen und geistigen Widerstand.

Die Initiative zur Ausstellung geht von der B'nai B'rith Europe-Loge aus. B'nai B'rith ist eine der wichtigsten jüdischen Weltorganisationen zur Verteidigung der Menschenrechte, für Aktivitäten auf gesellschaftlicher und humanitärer Ebene, für den Kampf gegen Terrorismus, Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.

Das ist keine Farce

Nachdem Hannah Fröhlich letzten Herbst eine kritische Besprechung der Kramar/Leisch-Inszenierung von *Mein Kampf* veröffentlicht hat, kommt es in der Redaktion des *Augustin* zu einem handfesten Konflikt, in dem sich Hannah massiv in ihrer jüdischen Identität angegriffen fühlt. In einem längerfristigen Konflikt zwischen der Projektleitung, dem Team und der Mitarbeiterin verschärft sich der Ton. Hannahs Ablehnung der Inszenierung wird nicht ihrer Urteilsfähigkeit, sondern geheimen Rache- und Machtgefühlen zugeschrieben, mit denen sie gegen ihre nichtjüdische Umwelt vorgehe. Antisemitische Angriffe – zu denen die permanente Diskussion, was antisemitisch ist und was nicht, selbst zu rechnen ist – radikalisieren

einen Beziehungs- und Teamkonflikt und führen dazu, dass Hannah ihre Stelle kündigt.

Das Eingehen der Context XXI-Redaktion auf Geschehnisse, die immer Gefahr laufen, als „Einzelfall“ abgetan zu werden, und die Veröffentlichung unseres Gesprächs mit Hannah gründet in dem Wunsch, Bewusstsein zu schaffen und eine Reflexion anzuregen, die gerade auch bei fortschrittlichen Projekten dringend nötig ist. Gruppenkonflikte greifen auf Praktiken zurück, die sich Elemente des Antisemitismus, des Rassismus, des Sexismus, der Homophobie und vergleichbarer Diskriminierungskulturen bedienen. Der Verlauf solcher Konflikte ist – strukturell gesehen – oftmals gleich: Es findet Diskriminierung statt, dies

wird – oft erst nach langer Zeit – von den Betroffenen artikuliert, darauf folgt eine lange Beweisführung warum der Diskriminierungsvorwurf keineswegs stimmen kann. Häufig richtet sich die Wut neuerlich gegen dieselbe Person und ihre „Anschuldigungen“. Schließlich geht das „Opfer“ und nimmt nicht nur das Leiden, sondern auch sämtliche – ganz materielle – Kosten auf sich. Linke Kollektive und Projekte müssen sich Fragen nach ihrem eigenen Umgang mit Minderheiten, nach latenter Aggression gegen Einzelne oder Teile der Gruppe etc. stellen, nicht nur punktuell sondern selbstkritisch und konsequent, sonst reproduzieren sie beharrlich hegemoniales – und das heißt wohl auch: inkorporiertes – diskriminierendes Verhalten.

Ein Redaktionsgespräch zwischen Eva Krivanec, Günter Hefler, Hannah Fröhlich und Thomas Schmidinger.

Eva: Hannah, wie hat der Konflikt begonnen?

Hannah: Es sah zunächst so aus, als wäre das „nur“ ein Konflikt zwischen dem Chefredakteur und mir. Es gab eine Sitzung, in der vor den anderen Vorstandsmitgliedern deutlich wurde, dass wir uns bei einer bestimmten Sache nur noch befetzen und zwar bei meinem Artikel zur Inszenierung von Taboris *Mein Kampf* und der Platzierung der Folgeaktionen darauf. Bei dieser Sitzung wollte sich sonst niemand inhaltlich einmischen und wir bekamen den Auftrag, unsere Probleme im Rahmen einer Mediation in den Griff zu kriegen.

Trotzdem war es Sitzungsbeschluss, dass ich solche Artikel in Zukunft nicht mehr schreiben soll, mit der Begründung: die machen so viel Wind. Damit hatte sich die Gruppe bereits gegen mich positioniert. Dass der Chefredakteur und ich auf keinen grünen Zweig kommen würden, damit hat niemand gerechnet. Auch ich nicht. Und ich glaube, dass ich letztlich gegangen bin, tut ihnen allen leid.

Günter: Wie hat Deine Beziehung zum Chefredakteur begonnen?

Hannah: Eigentlich wurde diese Arbeitsbeziehung sehr

schnell eng und freundschaftlich, ziemlich bald nachdem ich dort zu arbeiten angefangen habe.

Eva: Spielte es eine Rolle, dass es sich um einen linken Zusammenhang handelt, um ein Umfeld, wo es eher nicht darum geht, irgendeinen Job runterzudrehen, sondern etwas zu *bewegen*?

Hannah: Mir war das Politische anfangs gar nicht so bewusst. Ich hab in erster Linie das Sozialprojekt gesehen, das hat mich angezogen. In das Politische bin ich erst hineingewachsen, denn ich komme ja von einem ganz anderen Eck. Auf

diesem Weg war der Chefredakteur auch mein „Lehrer“. Allerdings kam es im Februar 2000 zu einem Bruch. Damals wurde der MUND (MedienUnabhängiger NachrichtenDienst) gegründet und sehr bald gab es da antisemitische Postings. Ich war ganz entsetzt und habe den Chefredakteur darauf angesprochen. Für mich war das selbstverständlich, mit ihm über solche Dinge zu sprechen. Naja und ich war mit seiner Antwort nicht zufrieden. Ich hab' das dann verdrängt und mir gedacht, da wird wohl was mit mir nicht stimmen, bis ich dann gemerkt habe, dass es Leute gibt, die auch nicht zufrieden wären mit so einer Antwort. Und dieses Bewusstsein hat mir Stück für Stück genug Kraft gegeben, auch einmal was dagegen zu sagen. Das waren Konfrontationen, die sehr respektlos waren. Wir haben das dann wieder gelassen, unsere Arbeit gemacht und verdrängt, was uns entzweit hat. Nach und nach ist der zeitliche Abstand zwischen Verdrängung und Konfrontation immer kürzer geworden.

Also man kann die ganze Geschichte auch so sehen, dass irgendwann der Zeitpunkt kam, an dem ich mich von meinem „Lehrer“ gelöst habe und er konnte damit nicht umgehen. Es war ja auch so, dass ich als 25-Stunden-Kraft angefangen habe, dann in die Vollzeit gewachsen bin und letztlich ihn ersetzt habe, wenn er nicht da war. Er hat gewusst, das Werk'l läuft, auch wenn er nicht da ist.

Günter: Deine KollegInnen haben Deine Vertretungsposition akzeptiert?

Hannah: Das Redaktionelle hat gut funktioniert. Ich habe versucht, ein bisschen anders zu arbeiten als er, gemeinsame Diskussionen und Feedback einfließen zu lassen und das war für alle angenehm. Aber es war natürlich immer klar, dass er die „graue Eminenz“ ist. Das ist jetzt noch mal deutlicher geworden, so dass niemand mehr dran vorbeikann.

Eva: Das ist aber in dem Projekt, so wie es entstanden ist und sich entwickelt hat, nie in Frage gestanden?

Hannah: Nein, das war nie eine Frage. Er hat mit seiner Lebensgefährtin, die als Sozialarbeiterin dort arbeitet, das Projekt gegründet. Es gab Versuche, das zu thematisieren und wir haben ein ganzes Wochenende Supervision mit diesen Fragen verbracht: Welche Strukturen gibt's und welche Strukturen wollen wir haben? Aber leider ist die Wurzel von diesen Fragen nicht behandelt worden, denn im Grunde geht's um Vertrauen. Als Mitarbeiterin brauche ich das Vertrauen, dass Entscheidungen, die mich betreffen, mit mir rechtzeitig besprochen werden. Darum geht es eigentlich.

Günter: Das ist jetzt nur eine vorläufige Vermutung: Es ergibt natürlich einen Konflikt, wenn jemand von dir sehr starke Anerkennung erwartet und Du ihm diese nicht mehr gibst. Ich denke, dass der Chefredakteur deine Bewunderung sehr genossen hat, es genossen hat, dass du ihn fragst, ihm vertraust, seine politische Meinung respektierst und diese bis zu einem gewissen Grad auch übernimmst. Das soll dann

plötzlich alles verloren sein. Ich frage mich, ab wann dieses einfache Verhältnis – aus seiner Position heraus – sich zu transformieren begonnen hat. Ich mag den Begriff aus der Psychotherapie vom „Honeymoon“, also der ersten Phase einer Therapie, in der alles ganz wunderbar erscheint, weil es eine so starke positive Übertragung gibt. Ähnliches gibt es in vielen anderen Kontexten: Man beginnt zu arbeiten, ist unheimlich motiviert, findet die andere Person ganz toll und schreibt ganz stark positiv zu und die andere Person ist ganz stark angesprochen, genießt die Anerkennung ungemein. Und irgendwann bricht das Ganze ...

Hannah: Die grundsätzliche Relativierung – das ist ein Mensch und der hat Stärken und Schwächen – fand schon lang vorher statt. Was ich hier mit Februar 2000 meine, war zunächst wirklich ein politischer Konflikt, unterschiedliche Ansichten über die Gefahr von Antisemitismus. In der Mediation hat er gesagt, dass ich für ihn immer die einzige war, mit der er diskutieren konnte, und das hätte er an mir so geschätzt. Als ich ihm dann zu verstehen gab, dass ich nicht mit ihm diskutieren will, war das eine Enttäuschung für ihn. Bloß, für mich waren das keine Diskussionen, sondern Kämpfe, angehört zu werden. Abgesehen davon haben mir seine Statements weh getan. Mich betrifft Antisemitismus eben persönlich, genauso wie Israelpolitik.

Er konnte nicht akzeptieren, dass mich manche Themen in einer anderen Art und Weise betreffen als ihn. Heute weiß ich, dass das auch schon mit Abwehr zu

tun hat. Damals aber war es einfach das Gefühl, völlig ignoriert zu werden. Ein Beispiel: Ich habe Verwandte in Amerika, eine Tante lebt in New York City, und der Chefredakteur wusste das. Nach den Anschlägen vom 11. September haben wir die ersten Tage nichts von ihr gehört, es gab keine Verbindung. Wir wussten nicht, was mit ihr ist. Wie gesagt, es war ein sehr enges Arbeitsverhältnis. Wäre die Situation umgekehrt gewesen, hätte ich ihn sicher gefragt, ob mit seiner Familie alles in Ordnung ist. Er hat das nicht getan, er hat nur verbal auf Amerika hingehauen. In der Mediation habe ich ihn gefragt, warum das so war, warum er nicht auf die Idee kam, mir sein Mitgefühl zu signalisieren, wie es möglich war, dass er mich nach viereinhalb Jahren dermaßen „übersieht“. Er hatte auf diese Frage keine Antwort.

Ich denke, dass er mich auch davon überzeugen wollte, dass Israel das menschenverachtendste Land mit der schlimmsten Regierung überhaupt ist. Was aber für mich das Schlimmste war: Er hat wiederholt die seiner Meinung nach „guten Juden“ angeführt und mir vorgehalten. Namen wie George Tabori, Peter Zadek, Woody Allen und andere. Dahinter stand, dass ich in seinen Augen keine „gute Jüdin“ bin, weil ich dem nicht entspreche, wie er mich haben möchte, wie ich sein und was ich denken soll. Gleichzeitig war er nie im Stande, mir eine einzige Frage zu stellen. Einfach mal zu sagen: „Du, wie ist das eigentlich für dich?“, „Wie siehst du das?“ oder „Wie gehst du damit um?“ Auch in zehn Stunden Mediation gab es keine Frage.

*meines Deuten
des Schmelzens.*

Günter: Ich suche nach möglichen konkreten Motiven, warum dich der Redakteur antisemitisch, also durch die Nutzung des Instrumentariums, das ein kulturell verankerter Antisemitismus bereitstellt, angreift, warum er Akte der Aggression setzt, warum es diese Vergegenständlichungen von unbewusster Wut gibt. Das ist natürlich spekulativ ... Also, er hat ja „nur“ mit dir über Israel gesprochen, obwohl er weiß, dass er Dir damit wehtut (das hast Du ihm gesagt), aber seine politische Meinung, die darf er doch wohl sagen, das kann ihm doch niemand verbieten. Das Ausagieren seiner Wut hat auch noch eine „Rechtfertigung“. Ich mache jetzt einen nicht ganz angebrachten Vergleich, aber in einer anderen Konstellation hätte ein Vorgesetzter plötzlich beginnen können, lauter Fehler zu entdecken. Auf einmal überall ein Beistrichfehler oder: „Wir haben doch sonst die Briefe immer anders gefaltet.“ Plötzlich gibt es eine Unzahl von Zurechtweisungen und wenn er oder sie gefragt wird, warum sie denn so gemein ist, antwortet sie: „Nein, ich nehme nur meine Arbeit ernst!“ Obwohl es doch ganz offensichtlich ist, dass da viel Wut im Spiel ist.

Hannab: Das hat mit dem Tabori-Artikel angefangen. Da war mein Stil dann auf einmal untragbar und am Schluss hat es geheißen, ich sei nicht kompetent, um über Antisemitismus zu schreiben.

Schmidi: Ja, wir dürfen nicht vergessen, dass dieser Konflikt erst seit dem Artikel über Tina Leischs und Hubsi Kramars Tabori-Inszenie-

rung so eskaliert ist und damit vor allem auch eine politische Komponente besitzt. Euer Chefredakteur sah sich da plötzlich, vielleicht nicht einmal mit seinem eigenen Antisemitismus, aber zumindest seinem eigenen ungeklärten Verhältnis zum Täterkollektiv und dessen Nachkommen konfrontiert. Und er wollte es sich mit diesen nicht verscherzen. Er ist da mit seinem Projekt, das zuvor von allen bejubelt worden ist, in einen Konflikt gekommen, in dem er mit deinem Artikel keine Pluspunkte sammeln konnte. Hier zeigt sich dann die politische Komponente des Konfliktes.

Hannab: Der Vorstand hat sich de facto gegenüber der Öffentlichkeit positioniert und das war eine Stellungnahme gegen mich. Der Chefredakteur hat genau gewusst, warum er das alles so drin stehen lässt, was Hubsi Kramar geschrieben hat, und wieviel Platz er ihm dafür einräumt. Er hat mir auch gesagt, dass er zwar den Begriff ‚Antisemitismuskeule‘ selbst nicht verwenden würde, aber das, was dahinter steht, hätte seine Berechtigung. Mein Artikel war eine Übertreibung und eine Denunziation von einem Menschen, der nur „Gutes“ will.

Schmidi: Ja, und es ist insofern auch ein Nicht-Wahrhaben-Wollen von Antisemitismen und Rassismen bei den „Guten“, zu denen sich der *Augustin* zählt, zu denen sich Hubsi Kramar zählt, Tina Leisch und alle anderen „guten Menschen“. Ein solches Nicht-Wahrhaben-Wollen kann es durchaus auch bei uns selbst geben.

Hannab: Genau. Jetzt ist das aber normalerweise auch noch kein Problem, wenn es unterschiedliche Sichtweisen auf eine Inszenierung gibt: Für mich war die Sache schlecht, für jemand anderen war sie toll, wo ist das Problem? Aber meine Sicht auf die Inszenierung hat offenbar Ängste ausgelöst, die es abzuwehren galt.

Schmidi: Ich glaube, dass die Tatsache, dass es bei der Diskussion um Antisemitismus gegangen ist, diesen Konflikt noch zusätzlich verschärft hat – insofern, als der Vorwurf des Antisemitismus seit Auschwitz so monströs ist, dass jene Antisemitismen, die nicht gleich im Vergasen von Jüdinnen und Juden bestehen, nicht mehr als solche wahrgenommen werden, sondern nur mehr Auschwitz als Antisemitismus gedacht wird. Sekundärer Antisemitismus oder ein sich als Antizionismus gebender Antisemitismus kann als solcher gegenüber sich selbst oder innerhalb einer Gruppierung kaum eingestanden werden und wird somit auch nicht bearbeitbar. Stattdessen wird dann jenen, die Kritik am Antisemitismus „der Guten“ äußern, vorgeworfen, sie würden „Antisemitismuskeulen“ schwingen.

Günter: Ein Problem dabei ist, dass es kein Eingeständnis gibt, dass wir alle in einer Kultur aufgewachsen sind, in der Antisemitismus existiert, und damit Motive übernommen, in unsere Phantasmen eingeordnet und mit allen möglichen Gefühlen besetzt haben. Und das es damit die Aufgabe gibt, all das zu bearbeiten und durch eine angemessene Gegenkultur zu ersetzen. Das gelingt nicht

durchgängig, bedarf viel Aufmerksamkeit und oftmalsiges Durcharbeiten. Das heißt, wir können bei unser Aufarbeitung Fehler machen, und es geht darum zu lernen, diese Fehler zu sehen und über sie betroffen zu sein – aber auch darum, dass die Fehler nicht einem unveränderbaren Wesenszug entspringen.

Das ist ja in der gesamten Charakterlehre des Antisemitismus so. Wenn du *ihn* – den Antisemitismus – überhaupt hast, dann sitzt er so tief und ist so zusammengeballt, dass er dich völlig bestimmt. Auf einen so fundamentalen Vorwurf antwortest du immer nur mit völliger Abblockung, weil „so ein Mensch“ bist du nicht. Wenn die andere Person sagt, du bist doch so ein Mensch, dann setzt das alles frei, was du nur an Aggression, an Wut in dir aufbringen kannst. Ohne zu merken, was du tust und dass du einen zumeist relativen, bescheidenen Vorwurf – es geht ja oft nur um Kleinigkeiten, um die Wortwahl, um Rücksichtnahmen – zum Anlass nimmst, dich völlig infrage gestellt zu sehen, und es deshalb du bist, der zu einem haltlosen Gegenangriff übergeht.

Was wären für dich jetzt mögliche Reaktionsformen, was wünschst du dir?

Hannab: Einerseits wünsche ich mir, dass sich der Vorstand des Projekts öffentlich zu meinem Abgang positioniert. Ich bin jetzt weg und damit ist es sehr einfach, das, was passiert ist, unter den Tisch zu kehren. Es gibt eine Kollegin, die verstanden hat, was da abgeht und mir auch den Rücken ge-

stärkt hat, so gut sie konnte. Ihr ist es ein Anliegen, die Sache aufzuarbeiten, aber sie weiß so gut wie ich, dass sie das nicht mehr durchbringen wird. Mit einer öffentlichen Stellungnahme müssten sich die Beteiligten zumindest noch einmal damit beschäftigen. Aber das ist nur eine Ebene, denn für mich persönlich gibt es noch viele ungelöste Fragen. Ich kämpfe damit, was ich mit diesen Erlebnissen jetzt mache: Wie kann ich sie sinnvoll verarbeiten, welche Konsequenzen haben sie für mich und meinen Umgang mit Menschen, was bedeuten sie für einen zukünftigen Arbeitsplatz? Dieser Prozess wird noch dauern. Nicht zufällig habe ich mich bei Organisationen beworben, von denen ich glaube, dass ich dort Verständnis für religiöse Interessen finde. Zusätzlich nehme ich an einer psychoanalytischen Großgruppe teil und ich merke, dass mir das hilft. Einmal wöchentlich konfrontiere ich mich mit dem absoluten Wahnsinn.

Eva: Dort geht es auch um Antisemitismus oder um Auseinandersetzung von JüdInnen und Nicht-JüdInnen?

Hannah: Antisemitismus und Nationalsozialismus sind das Thema und das zieht Leute von beiden Seiten an – Opfer- und Täterseite. Dort sehe ich, dass alles, was ich an meinem ehemaligen Arbeitsplatz durchgemacht habe, jedes Element des sekundären Antisemitismus wiederkehrt: das Abstreiten von deklariert jüdischer Identität durch Nicht-Juden, die Zuschreibungen Macht, Verführung, Rache, Manipulation, Dikta-

tur der Opfer, die völlige Gefühlskälte und Arroganz gegenüber „Betroffenheit“ im weitesten Sinn bis hin zum Vorwurf „betroffen“ zu sein, Täter-Opfer-Umkehr, alles das. Und dann immer neue Versuche, mit rationaler Erklärung und persönlichen Geschichten darzustellen, was es ist, was uns Juden schmerzt, wie es sich anfühlt, hier zu leben, woraus der Graben besteht, der Juden von Nicht-Juden trennt – was größtenteils völlig sinnlos ist, weil die Abwehr nicht mit rationalen Mitteln durchbrochen werden kann. Dort sind 80 TeilnehmerInnen und alle diese Elemente kehren wieder und wiederholen sich, wenn neue Personen dazustoßen. Das hat mir geholfen, von dem Gedanken wegzukommen, dass ich nicht fähig war, dem Vorstand verständlich zu machen, worum es geht. Ich wundere mich jetzt nicht mehr, wie das passieren konnte und ich suche keine Teilschuld mehr bei mir selbst. Das ist ganz einfach die Gesellschaft, in der wir leben.

Günter: Wie hat sich dein Verhältnis dazu in den letzten Wochen geändert?

Hannah: Ich denke, ich habe mich auf eine gewisse Art distanziert. Als der Konflikt zu eskalieren begann, habe ich zu einem lieben Freund gesagt: „Du, ich brauch’ was über sekundären Antisemitismus.“ Diese Unterlagen habe ich an einem Wochenende durchgeackert und war völlig von den Socken, als ich entdeckte, dass das, was ich erlebe, nachzulesen ist, einen Namen hat, wissenschaftlich dokumentiert ist. Ich konnte anfangen, den Schmerz

von mir persönlich wegzuschieben. Natürlich ist es trotzdem ein Schmerz und auch wenn in der ‚Großgruppe‘ bestimmte Sätze fallen, tut das weh, aber es ist anders, weil ich jetzt weiß, dass diese Sätze fallen, egal ob ich selbst anwesend bin oder nicht. Das passiert unabhängig von mir.

Günter: Ich wollte Dich zum Abschluss noch fragen, ob Du Wut verspürst. Zu unserer Wut haben wir ja ein ganz ambivalentes Verhältnis: Einerseits brauchen wir sie, damit wir lernen, uns selbst zu schützen, und uns trennen können. Zum anderen widerspricht sie völlig unserem Selbstbild und dem Anspruch, den wir an uns haben. Wir haben das Gefühl, dass unsere Wut uns selbst ganz stark ins Unrecht setzt und wir unsere Wut deshalb nicht eingestehen dürfen.

Hannah: Wut war natürlich da, die war massiv da. Wut, Ohnmacht, Trauer. Es ist schon besser geworden. Ich mache viel Sport ... Aber das, was ich für mich selber mitnehme aus dem Ganzen, ist was anderes. Sollte einmal jemand in meiner Umgebung derartig behandelt werden, dann hoffe ich, dass ich das Richtige tun kann. Denn wenn jemand sagt: „Ich fühle mich diskriminiert.“, dann lautet der Auftrag herauszufinden, was ich tun kann, damit es demjenigen besser geht, und zu fragen: „Was brauchst du, damit du dich wieder wohl fühlst?“ Und nicht: „Das ist blöd von dir, du übertreibst!“, oder: „Das stimmt nicht, du wirst nicht diskriminiert!“ Das habe ich jetzt begriffen.

Pathologische Massenbildung gegen Juden und Jüdinnen

Zur Psychoanalyse des Antisemitismus

Als die „spezifischen Motive“ des Antisemitismus nannte Freud jene, „die aus geheimen Quellen“ (Freud 1939, 197) stammen. Die Wissenschaft, welche uns den Blick auf diese geheimen (i.e. unbewussten) Quellen ermöglicht, ist die Psychoanalyse. Auch die Charakterisierung des Antisemitismus als „Leidenschaft“ (Sartre 1975, 109) und die grandiose Irrationalität (bis zur Wahnhaf-tigkeit) seiner Anschuldigungen verweisen auf die Freud-sche Theorie. Weil aber die Psychoanalyse das Individuum zum Gegenstand hat, kann es „strenggenommen nur eine Psychoanalyse des Antisemiten, nicht aber des Antisemitismus geben.“ (Fenichel 1993, 35)

Spätestens auch bei der Beantwortung der Frage, warum „die große Explosion des Antisemitismus zuerst in Deutschland ausbrach“ (Horkheimer 1993, 29), würde die Psychoanalyse alleine nicht ausreichen. Ihr Erkenntnispotential ist beschränkt auf die „Hauptmerkmale destruktiven Hasses“ (ebd.). Ob und in wie weit dieser Hass in Taten umschlägt, hängt von historischen, politischen, ökonomischen und sozialen Faktoren ab.

Wenn wir dennoch die Psychoanalyse zur Aufklärung der Grundstruktur und Wirkungsweise des Antisemitismus „als Nebenpro-

dukt der Zivilisation“ (Sim-mel 1993, 58) strapazieren, so sei jedoch davor gewarnt, dieses soziale Phänomen auf eine individuelle Psychopa-thologie zu reduzieren. Denn die Gleichsetzung von Anti-semitInnen mit NeurotikerInnen oder PsychopathikerInnen befreit diese von jeder Verantwortung. Auch wird „ein Antisemit [...] niemals psychoanalytische Hilfe suchen, um von seinem Antisemitismus befreit zu werden. Vor allem fehlt es ihm ja an Krankheitseinsicht, d.h. er betrachtet sich nicht als krank. Im Gegenteil, sein Antisemitismus verschafft ihm einen nicht unerheblichen Krankheitsgewinn. Sein Ich bläht sich auf, er fühlt sich überlegen, denn er gehört einer Gemeinschaft mit angeblich höheren Werten an: der Gemeinschaft der Nichtjuden.“ (ebd., 60)

Obwohl der Antisemitismus also ein soziales Phänomen ist, kann uns die Psychoanalyse Erkenntnisse verschaffen, weil diese ja nie das Individuum als soziales *Atom* zum Gegenstand hat. „Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten, aber durchaus berechtigten Sinne.“ (Freud 1921, 73)

Ich gehe im Folgenden aus von der Psychologie der Masse und frage mich, ob es in dieser etwas gibt, „was dem Antisemitismus halbwegs entgegen kommt.“ (Fenichel 1993, 40) Wird der Antisemitismus als kollektiver Wahn analysiert, drängt sich die Frage nach dem Kollektiv, nach dem Charakter der Gemeinschaftsbildung auf, und ob in dieser eine Ursache für den Wahn zu finden ist.

Grundlegung bei Freud

Basierend auf der Schrift von Le Bon („Psychologie der Massen“) analysiert Freud in seiner „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ die Genese dieses modernen Phänomens.¹ Die Massenpsychologie bezieht ihren Stoff aus der „Beobachtung der veränderten Reaktion des Einzelnen“ (Freud 1921, 77), sobald er/sie Mitglied einer Masse wird. Die Massenbildung wirkt homogenisierend, ein vereinheitlichtes Massen-Ich tritt an die Stelle der unterschiedlichen Individuen. Dabei wird „der psychische Oberbau, der sich bei den Einzelnen so verschiedenartig entwickelt hat, [...] abgetragen, entkräftet und das bei allen gleichartige unbewusste Fundament wird bloßgelegt (wirksam gemacht).“ (ebd., 78) Es ist die Last der Zivilisation (bei Freud: Kultur), die beim Eintritt in die Masse abgeworfen wird, d.h. die

VON ANDREAS PEHAM

Massenbildung wirkt befreiend: Das Individuum kommt „in der Masse unter Bedingungen, die ihm gestatten, die Verdrängungen seiner unbewußten Triebregungen abzuwerfen.“ (ebd., 79) Zustimmung zitiert Freud Le Bon, der den „auf der Leiter der Zivilisation“ hinunter gestiegenen Massenmenschen als „Barbar“ oder „Triebwesen“, welches eine „Übereinstimmung mit dem Seelenleben der Primitiven und der Kinder“ (ebd., 82) aufweist, begreift. Das Massen-Ich fällt also der Regression anheim. Ähnlich dem Zustand in der Hypnose oder im Traum „tritt in der Seelentätigkeit der Masse die Realitätsprüfung zurück gegen die Stär-

ke der affektiv besetzten Wunschregungen.“ (ebd., 86) Das Realitätsprinzip gilt für die Masse nicht mehr, sie hat zum Ziel die unmittelbare Befriedigung der oralen Gier. „Sie verträgt keinen Aufschub zwischen ihrem Begehren und der Verwirklichung des Begehrten.“ (ebd., 82)

Auch mit einem Verweis auf seine Schrift „Totem und Tabu“ betont Freud die psychische Parallelität von Massenmenschen und *Primitiven*.² Uns soll dieser Hinweis als eine erste Spur zur Aufdeckung des Zusammenhangs von Massenbildung und Antisemitismus dienen. In „Totem und Tabu“ hat Freud die Denkform der *Primitiven* als „Animismus, Magie und

Allmacht der Gedanken“ beschrieben. Der Animismus stellt ein vor- und quasi-religiöses „Denkssystem“ dar, das es gestattet, „das Ganze der Welt als einen einzigen Zusammenhang, aus einem Punkt zu begreifen.“ (Freud 1913, 96) Ich glaube, wir tun Freud keine Gewalt an, wenn wir den Antisemitismus als den Animismus des Massenmenschen begreifen. Zu auffällig sind die Ähnlichkeiten beider Phänomene: Im Animismus wie im Antisemitismus besteht „eine allgemeine Überschätzung der seelischen Vorgänge, das heißt eine Einstellung zur Welt, welche uns nach unseren Einsichten in die Beziehung von Realität und Denken als solche Überschätzung des letzteren erscheinen muß. Die Dinge treten gegen deren Vorstellungen zurück; was mit den letzteren vorgenommen wird, muß sich auch an den ersteren ereignen.“ (ebd., 105)

Gleich dem/der Antisemiten/in verlegt auch „der primitive Mensch Strukturverhältnisse seiner eigenen Psyche in die Außenwelt“ (ebd., 112). Deren Objekte sind nichts anderes „als die Projektionen seiner Gefühlsregungen“ (ebd., 113). Die Neigung zu Projektionen, die ihren Ausgang in ungelösten Ambivalenzkonflikten und verbotenen Triebregungen haben, wird dort verstärkt, „wo die Projektion den Vorteil einer psychischen Erleichterung mit sich bringt.“ (ebd., 113) Und es ist vor allem die Paranoia, die sich des Mechanismus der Projektion (des Hasses) bedient (vgl. Freud 1911, 299f). Für die Paranoia im Allgemeinen wie für den Antisemitismus im Besonderen gilt: „Das Netz der Bedingungen war weit

1 Freud unterscheidet idealtypisch zwischen der Masse als „pathologische Gruppe“ (Simmel) oder „Hetzmasse“ (Canetti) und als zivilisatorische Größe. Erstere seien „einfache(n), unorganisierte(n) Massen“ (Freud 1921, 92), die in der Regel nur von kurzem Bestand sind; letztere „stabile(n) Massen oder Vergesellschaftungen, in denen Menschen ihr Leben zubringen, die sich in den Institutionen der Gesellschaft verkörpern. Die Massen der ersteren Art sind den letzteren gleichsam aufgesetzt.“ (ebd., 90) Freud unterscheidet daneben zwischen flüchtigen und dauerhaften, homogenen und heterogenen, natürlichen und künstlichen, primitiven und hoch organisierten und vor allem zwischen führerlosen Massen und solchen mit Führern. Ich rede in der Folge nur von flüchtigen, homogenisierten und primitiven Massen mit Führern. Zu deren Wesen gehört die Regression, welche „bei hoch organisierten, künstlichen [Massen, Anm. A.P.], weitgehend hintangehalten werden kann.“ (ebd., 129)

2 Freuds Thesen in „Totem und Tabu“ sind heute nicht mehr aufrecht zu erhalten: Die Annahme der Existenz primitiver Gemeinschaften und eines diesen immer und überall eigenen Denksystems (Totemismus, Animismus) ist falsche Verallgemeinerung. Auch die Dichotomie zwischen Primitiven (i.e. Naturmenschen) und Kulturmenschen ist keine reale, sondern entsteht erst im kolonialistischen Blick auf Erstere. Die Annahme der Existenz einer menschlichen „Urborde“, deren männliche Mitglieder sich gegen einen tyrannischen „Urvater“ auflehnen, diesen ermorden und dann (v.a. aus schlechtem Gewissen) als imaginären Übervater (Gesetz) wieder aufrichten, wurde ja schon von Freud selbst als „Mythos“ bezeichnet. Dieser diene ihm vor allem zur Fortschreibung seiner Ödipus-Erzählung. Überhaupt lese ich Freuds „ethnologische“ Arbeiten als (gescheiterten) Versuch, seine Erkenntnisse über den psychischen Apparat und dessen Genese mittels Rückgriff auf eine vermeintliche Entwicklungsgeschichte der Menschheit abzusichern. Dabei konstruierte er eine (in dieser Form nicht aufrecht zu erhaltende) Parallelität zwischen der Entwicklung des Individuums (Ontogenese) und der der menschlichen Gattung (Phylogenese). Wenn ich im folgenden (auch begrifflich) dennoch auf den Spuren Freuds wandle, so tue ich das mit einer zentralen Einschränkung: Die Primitiven sind keine Entität, sondern beschreiben ein psychisches Stadium, auf welches Kulturmenschen regredieren können. Und nur so macht die Rede vom Umschlag in die Barbarei Sinn: Der Zivilisationsbruch ist nicht als Rückfall in eine vermeintliche Phase menschlicher Entwicklung zu verstehen, sondern als Bruch innerhalb der Zivilisation. Mit einem Festhalten an der Dichotomie Natur- und Kulturmensch ist dieses Phänomen nicht zu fassen. Vielmehr wird damit jene Kultur affirmiert, die Auschwitz mit hervorgebracht hat.

genug ausgespannt, um die Beute in jedem Falle zu fangen; es lag dann an ihr [einer Paranoikerin, Anm. A.P.], ob sie es zuziehen wollte oder nicht.“ (Freud 1913, 118)

Wie bei den *Primitiven* und Kleinkindern können bei den Massenmenschen „die entgegengesetzten Ideen nebeneinander bestehen und sich miteinander vertragen, ohne daß sich aus deren logischem Widerspruch ein Konflikt ergäbe.“ (Freud 1921, 84) Entsprechend der Allmacht der Gedanken „unterliegt die Masse der wahrhaft magischen Macht von Worten“ (ebd., 85).

Es ist der Führer, welcher sich dieser Macht bedient. Dessen Bedeutung für die pathologische Massenbildung kann gar nicht überschätzt werden. Für Freud ist die Masse „eine folgsame Herde, die nie ohne Herrn zu leben vermag. Sie hat einen solchen Durst zu gehorchen, daß sie sich jedem, der sich zu ihrem Herrn ernannt, instinktiv unterordnet.“ (ebd., 86) Vor allem bei künstlichen, hoch organisierten Massen (Kirche!) kann der unmittelbare Führer jedoch durch seine Repräsentanz oder eine (positive wie negative) Idee ersetzt werden. Aber anstatt diese Möglichkeit weiter zu verfolgen, soll uns im Folgenden die Beschaffenheit der Bindung der Massenmenschen an den Führer interessieren.

Laut Freud ist das Bindemittel der Masse libidinöser Natur. Die Masse wird jedoch nicht unmittelbar von den Trieben zusammengehalten, sondern durch Sublimierung: Der libidinöse Kitt ist „Ausdruck der nämlichen Triebregungen, die zwischen den Geschlechtern zur geschlechtlichen Vereinigung hindrängen, in anderen Ver-

hältnissen zwar von diesem sexuellen Ziel abgedrängt oder in der Erreichung desselben aufgehalten werden“ (ebd., 98).

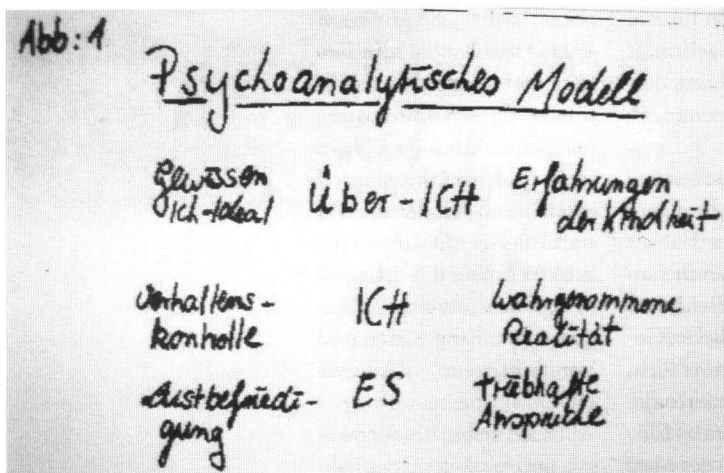
Diese libidinöse Bindung erfolgt in zwei Richtungen: „einerseits an den Führer [...], andererseits an die anderen Massenindividuen“ (ebd., 104). Und diese „Gefühlsbindung nach zwei Richtungen“ determiniere die „Veränderung und Einschränkung“ (ebd.) des Massenmenschen.

Die libidinöse Bindung der Massenmenschen untereinander setzt Freud mit der Identifizierung, der „früheste(n) Äußerung einer Gefühlsbindung an eine andere Person“ (ebd., 115), gleich. Die Bindung des Einzelnen an den Führer analysiert er als Idealisierung, wobei die Grenzen zwischen diesen beiden Mechanismen verschwommen bleiben. Daher spricht Adorno im Fall der Bindung an den Führer zu Recht von „Identifizierung durch Idealisierung“ (Adorno 1971, 48). Auch hier ist die Regression auf die narzisstische (orale) Stufe der Libidoentwicklung angedeutet: Der Führer wird „so behandelt [...] wie das eigene Ich“ und „ein größeres Maß narzisstischer Libido“ (Freud 1921, 124) fließt auf ihn über. Er sieht aus „wie eine Vergrößerung des Subjektes“ (Adorno 1971, 48). „Indem er den Führer zu seinem Ideal macht, liebt der Mensch eigentlich sich selbst, nur unter Beseitigung der Missetzung der Misserfolge- und Unzufriedenheitsmerkmale, die sein Bild vom eigenen, empirischen Selbst entstellen.“ (ebd.) Dabei muss der Führer „selbst als absolut narzisstisch erscheinen [...], um die narzisstische Identifizierung zu ermögli-

chen“ (ebd., 49; vgl. Freud 1921, 138). Um die Idealisierung und gleichzeitige Identifizierung mit ihm zu ermöglichen, darf der Führer nicht bloß als Übermensch erscheinen, sondern muss auch Züge der Durchschnittlichkeit besitzen. Hitler posierte daher „als eine Verbindung von King-Kong und Vorstadtfriseur“ (Adorno 1971, 49).

Freud selbst beschränkte sich auf eine Analyse des Führers als uneingeschränkte Autorität, ja als Repräsentanten des Urvaters (vgl. Freud 1921, 142). Als geliebtes Objekt genießt der Führer „eine gewisse Freiheit von Kritik“ (ebd., 123). Mit der Verliebtheit „versagen die dem Ichideal zugeteilten Funktionen gänzlich.“ (ebd., 124) Das Objekt und seine Wünsche oder Befehle stehen außerhalb des Geltungsbereiches des Gewissens, „in der Liebesverblendung wird man reuelos zum Verbrecher.“ (ebd., 125) Schließlich setzt sich das geliebte Objekt selbst „an die Stelle des Ichideals“ (ebd.). Hier ist wieder das für bestimmte Charaktere befreiende Moment in der Massenbildung³ angesprochen: „Im Gehorsam gegen die neue Autorität darf man sein früheres ‚Gewissen‘ außer Tätigkeit setzen und dabei der Lockung des Lustgewinnes nachgeben“ (ebd., 92).

3 „Wir haben dieses Wunder so verstanden, daß der Einzelne sein Ichideal aufgibt und es gegen das im Führer verkörperte Massenideal eintauscht. Das Wunder, dürfen wir beirrend hinzufügen, ist nicht in allen Fällen gleich groß. Die Sonderung von Ich und Ichideal ist bei vielen Individuen nicht weit vorgeschritten, die beiden fallen noch leicht zusammen, das Ich hat sich oft die frühere narzisstische Selbstgefälligkeit bewahrt. Die Wahl des Führers wird durch dieses Verhältnis sehr erleichtert. Er braucht oft nur die typischen Eigenschaften dieser Individuen in besonders scharfer und reiner Ausprägung besitzen und den Eindruck größerer Kraft und libidinöser Freiheit zu machen.“ (Freud 1921, 144f)



Aber der Urvater wurde wie die elterliche Autorität nicht nur geliebt, sondern auch gefürchtet und gehasst. Diesen Ambivalenzkonflikt vermag nun der antisemitische Massenmensch (zumindest vorübergehend) zu lösen: „Durch Teilhabe am Kollektiv-Ich der Masse kann er die veräußerlichte elterliche Gewalt in zwei Teile spalten: in den Führer, den er liebt und in den Juden, den er haßt.“ (Simmel 1993, 73) Aufgrund der ihnen im antisemitischen Diskurs zugeschriebenen Machtfülle eignen sich Juden und Jüdinnen als Ersatzautoritäten. An ihnen kann und darf sich der/die Autoritäre abreagieren. Der moderne Antisemitismus hat wie die faschistische Massenbildung Züge einer „autoritären Rebellion“⁴.

Die (psychologisch) Identischen werden zu solchen also nicht nur durch ihre Bindung an den Führer, sondern auch durch die Gemeinsamkeit in der Schiefheilung ihres Ambivalenzkonfliktes. Die Erkenntnis, wonach „die Charakterstrukturen der Antisemiten einander viel stärker ähneln als die der Juden“ (Horkheimer 1993, 30), überrascht uns nun nicht mehr.

Auch die Identifizierung ist „von Anfang an ambiva-

lent, sie kann sich ebenso zum Ausdruck der Zärtlichkeit wie zum Wunsch der Beseitigung wenden. Sie benimmt sich wie ein Abkömmling der ersten oralen Phase der Libidoorganisation, in welcher man sich das begehrte und geschätzte Objekt durch Essen einverleibt und es dabei als solches vernichtete.“ (Freud 1921, 116) Der antisemitische Massenmensch löst diesen Konflikt wieder, indem er die aggressiven Anteile dieser Einverleibung auf die Juden und Jüdinnen projiziert. Das ist die psychologische Wahrheit in den Ritualmordbeschuldigungen. Der Antisemitismus erscheint nun auch als Projektion des psychischen Kannibalismus, auf welchen seine Subjekte regrediert sind (vgl. Simmel 1993, 59).

Zusammenfassend lässt sich nun eine „Formel für die libidinöse Konstitution der Masse“ aufstellen: „Eine [...] primäre Masse [eine mit Führer und ohne allzu viel Organisation, Anm. A.P.] ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben.“ (Freud 1921, 128)

Die Ähnlichkeiten in der libidinösen Struktur von Masse und Familie sind augenscheinlich. Ausgehend vom Freud'schen Konzept des Antagonismus zwischen Familie und Kultur nennt Erdheim die Familie die

„historische Wahrheit“ der pathologischen Gruppen: Diese sind familiär strukturiert, wodurch „ihre bewusst formulierte kulturelle Funktion [...] für das in ihr tätige Subjekt tendenziell unwichtig (wird) und [...] deshalb in den Dienst undurchschaubarer Interessen gestellt werden (kann).“ (Erdheim 1998, 29) Der Ablöseprozess von der Familie ist schwierig und schmerzhaft, wodurch die Individuen, insbesondere jene mit ungelösten Ambivalenzkonflikten, anfällig werden für Familiensurrogate. Pathologische Massenbildungen wirken so als verlängerter Schutz vor den Zumutungen der Kultur: Statt „die Ablösung zu fördern, behaften sie das Individuum [...] weiterhin auf seinen familiären Bedürfnissen und versuchen, diese in ihren Dienst zu stellen. Anachrone Institutionen [i. e. pathologische Gruppen, Anm. A.P.] perpetuieren bei ihren Angehörigen die Bindung an die Familie. Das Individuum kann sich von seiner Herkunftsfamilie nicht ablösen und eigenständig werden, sondern verschiebt seine Abhängigkeit lediglich auf die Institution.“ (ebd., 30) Die Mitgliedschaft in einer derartigen Pseudo-Fa-

milie wirkt entlastend und determiniert gleichzeitig den Hass auf die Nicht-Identischen: „In diesem Szenario hat das Fremde nichts zu suchen, es erscheint lediglich als bedrohlicher Störfaktor, denn man sucht nur noch Verwandte und Gleichgesinnte.“ (ebd., 33)

Am Beispiel der religiösen Masse, insbesondere der christlichen Kirche, weist auch Freud auf dieses zentrale Charakteristikum der Massenpsychologie hin: „Im Grunde ist ja jede Religion eine solche Religion der Liebe für alle, die sie umfasst, und jeder liegt Grausamkeit und Intoleranz gegen die nicht dazugehörigen nahe.“ (Freud 1921, 107) An anderer Stelle wird er noch deutlicher, wenn er betont, dass „das Gemeinschaftsgefühl der Massen [...] zu seiner Ergänzung die Feindseligkeit gegen eine außenstehende Minderzahl (braucht)“ (Freud 1939, 197). Diese Beobachtung deckt sich mit unserer These, wonach Juden und Jüdinnen als die prototypischen Anderen die Objekte des im Inneren der Masse nicht erlaubten Hasses darstellen. Der Mechanismus der Projektion erlaubt dabei, die Objekte des Hasses als seine Subjekte erscheinen zu lassen. Die antisemitischen Massenmenschen erwehren sich der Juden und Jüdinnen, von welchen sie sich verfolgt fühlen.

Was der antisemitische Massenmensch nicht dulden kann, sind Zweifel, Kritik und Abweichungen. „In den unverhüllt hervortretenden Abneigungen und Abstoßungen gegen nahestehende Fremde können wir den Ausdruck einer Selbstliebe, eines Narzißmus, erkennen, der seine Selbstbe-

hauptung anstrebt und sich so benimmt, als ob das Vorkommen einer Abweichung von seinen individuellen Ausbildungen eine Kritik derselben und eine Aufforderung, sie umzugestalten, mit sich brächte.“ (Freud 1921, 111) Dieser Zusammenhang von Narzissmus und Ethnozentrismus wird auch von Birgit Rommelspacher betont, wobei sie richtigerweise den Autoritarismus/Konformismus mit ein bezieht: „So ist die Begegnung mit Fremden meist eine narzißtische Kränkung, die umso stärker ausfällt, je mehr die Einzelnen der dominanten Kultur verhaftet sind, d.h. davon ausgehen, daß sie selbst die Norm repräsentieren.“ (Rommelspacher 1992, 92)

Freuds Theorie des Antisemitismus

Während in Freuds „Maschenpsychologie und Ich-Analyse“ höchstens Spuren zur Erklärung des Antisemitismus gelegt sind, wird dieser in späteren Schriften direkt problematisiert. Obwohl (oder weil?) selbst von Antisemitismus unmittelbar betroffen, scheute sich Freud lange Zeit, diesen zum Gegenstand seiner Untersuchungen zu machen. Die erste Erwähnung findet er in einer Fußnote: „Der Kastrationskomplex ist die tiefste unbewußte Wurzel des Antisemitismus [...]. Auch die Überhebung über das Weib hat keine stärkere unbewußte Wurzel.“ (Freud 1909, 271; vgl. Freud 1910, 165) Hier wäre der auch empirisch feststellbare Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Frauenfeindlichkeit/Antifeminismus angedeutet. Der Antisemitismus von Frauen ist damit freilich nicht erklärbar.

Im „Unbehagen in der Kultur“ deutet Freud erstmals die psychische Funktion der Juden und Jüdinnen (besser: deren Repräsentanten im antisemitischen Diskurs) an, wenn er schreibt, dass diese „in der Welt des arischen Ideals“ „dieselbe ökonomisch entlastende Rolle“ wie der Teufel haben (Freud 1930, 479).

Erst im „Mann Moses“ wagt sich Freud vorsichtig an eine Analyse des Antisemitismus. Dabei geht er von dessen religiösen Wurzeln aus. Zunächst finden wir einen weiteren Hinweis auf den psychischen Kannibalismus. So weist Freud darauf hin, dass der „Ritus der christlichen Kommunion, in der der Gläubige in symbolischer Form Blut und Fleisch seines Gottes sich einverleibt, Sinn und Inhalt der alten Totem-mahlzeit wiederholt.“ (Freud 1939, 190) Diese Einverleibung geschehe hier jedoch „nur in ihrem zärtlichen, die Verehrung ausdrückenden, nicht in ihrem aggressiven Sinn.“ (ebd., 193f) Wieder können wir annehmen, dass die Aggressionen im Akt der Einverleibung abgespalten und auf die Juden und Jüdinnen projiziert werden. Der Vorwurf des Gottesmordes, den ja die Christen symbolisch im Akt der Kommunion wiederholen, hat hierin eine unbewusste Ursache.

Vor allem aber drücke sich im christlichen Antisemitismus ein schlechtes Gewissen aus: „Die Ambivalenz, die das Vaterverhältnis beherrscht, zeigte sich aber deutlich im Endergebnis der religiösen Neuerung. Angeblich zur Versöhnung des Vatersgottes bestimmt, ging sie in dessen Entthronung und Beseitigung aus. Das Judentum war eine Vaterreligion,

das Christentum wurde eine Sohnesreligion. [...] In manchen Hinsichten bedeutete die neue Religion eine kulturelle Regression gegen die ältere, jüdische [...]. Die christliche Religion hielt die Höhe der Vergeistigung nicht ein, zu der sich das Judentum aufgeschwungen hatte. Sie war nicht mehr streng monotheistisch, übernahm von den umgebenden Völkern zahlreiche symbolische Riten, stellte die große Muttergottheit wieder her und fand Platz zur Unterbringung vieler Göttergestalten des Polytheismus in durchsichtiger Verhüllung, obzwar in untergeordneten Stellungen. Vor allem verschloß sie sich nicht [...] dem Eindringen abergläubischer, magischer und mystischer Elemente, die für die geistige Entwicklung der nächsten zwei Jahrtausende eine schwere Hemmung bedeuten sollten.“ (ebd., 194)

Simmel (1993, 84) ergänzt hier einen weiteren Aspekt: Die jüdische Religion hat das Opfer sukzessive eingeschränkt, um es schließlich

- 4 „Wenn der positiv-autoritäre Charakter die feindselige Seite seiner ambivalenten Gefühleinstellung zur Autorität verdrängt, so verdrängt der rebellische, negativ autoritäre seine Liebe zu ihr. Seine Auflehnung ist nur oberflächlich. [...] Häufig liegt auch die Ursache darin, daß die bestehende Autorität ihre entscheidende Qualität einbüßt, nämlich die der absoluten Macht und Überlegenheit, womit notwendigerweise auch ihre psychologische Funktion aufhört. Die bisher unterdrückte Feindseligkeit wendet sich mit besonderer Stärke der bisherigen Autorität zu, die Liebe und Bewunderung der neuen.“ (Fromm 1936, 131f)
- 5 Diese rührte aus der Hilflosigkeit angesichts der vielfältigen Bedrohungen durch die Naturgewalten. Undurchschaute gesellschaftliche Herrschaft (Gewalt!) hat die Natur als Auslöser dieser Bedrohungen abgelöst, was den gekränkten Narzissmus der sich stets als freie und handlungskompetente Subjekte begreifenden Charaktermasken geradezu zum Signum der Epoche werden ließ. Auch die Bedeutung katastrophischer Krisenerfahrungen für das Manifestwerden des Antisemitismus als kollektiven Wahn wäre unter diesem Aspekt zu diskutieren.

ganz zu verwerfen. An die Stelle des Opfers, welches passives Leiden in aktive Lust verwandelt und somit der Neutralisierung von narzisstischer Wut⁵ dient, trat das Gesetz. Dieser immense Triebverzicht scheint die Menschen überfordert zu haben: Von dieser Höhe der Kulturentwicklung fielen sie als ChristInnen wieder herunter, indem sie den kinderopfernden Vatergott wieder etablierten und das Opfer in der Kommunion (symbolisch)

wieder eingeführt haben.

Unter den zahlreichen Gründen des „Judenhasses“ hebt Freud einen heraus, „nämlich daß sie [die Juden und Jüdinnen, Anm. A.P.] allen Bedrückungen trotzten, daß es den grausamsten Verfolgungen nicht gelungen ist, sie auszurotten“ (Freud 1939, 197). Die fortdauernde Existenz von Juden und Jüdinnen kann sich der/die AntisemitIn nur mit der jüdischen Allmacht erklären (vgl. Löwenthal 1990, 91). Daneben paart sich hier ein vages Schuldgefühl mit der Angst vor Rache, rationalisiert im Gerede von der *alttestamentarischen Rachsucht*.

Der Antisemitismus sei darüber hinaus motiviert durch „die Eifersucht auf das Volk, welches sich für das erstgeborene, bevorzugte Kind Gottvaters ausgab“ (ebd., 197). „Ferner hat unter den Sitten, durch die sich die Juden absonderten, die der Beschneidung einen unliebsamen, unheimlichen Eindruck gemacht, der sich wohl durch die Mahnung an die gefürchtete Kastration erklärt und damit an ein gern vergessenes Stück der urzeitlichen Vergangenheit rührt. Und endlich das späteste Motiv dieser Reihe, man sollte nicht vergessen, daß alle diese Völker erst in spät-historischen Zeiten Christen geworden sind, oft durch blutigen Zwang dazu getrieben. Man könnte sagen, sie sind alle ‚schlecht getauft‘, unter einer dünnen Tünche von Christentum sind sie geblieben, was ihre Ahnen waren, die einem barbarischen Polytheismus huldigten. Sie haben ihren Groll gegen die neue, ihnen aufgedrängte Religion nicht überwunden, aber sie haben ihn auf die Quelle verschoben, zu der das Christen-

tum zu ihnen kam. [...] Ihr Judenhaß ist im Grunde Christenhaß.“ (ebd., 198)

Diese im ersten Moment verwirrende Aussage lässt sich dahin gehend verstehen, dass Juden und Jüdinnen von AntisemitInnen für die Zumutungen der Zivilisation verantwortlich gemacht werden: Der Hass auf den abverlangten Triebverzicht findet sich ein Ventil im Hass auf diejenigen, die das väterliche Gesetz repräsentieren. Der antisemitische Massenmensch identifiziert sich nicht mit dem Gesetz, dass nach der (symbolischen) Ermordung des (Ur-)Vaters angenommen (verinnerlicht) worden ist, sondern mit dem tyrannischen (Ur-)Vater selbst. Er rebelliert gegen die Beschränkungen des väterlichen Gesetzes, wobei ihm der faschistische Führer vorgeht. „Psychologisch gesehen stellt der Faschismus eine Revolte von ‚Brüdern‘ gegen die elterliche Autorität dar.“ (Löwenthal 1990, 58) Der symbolische Vater (die staatlichen Autoritäten, „Bonzen“, „Politiker“ und „Bürokraten“, die Adorno mal als den „gerade greifbaren Ersatz für das eigentliche Haßobjekt, die Juden“ (Adorno 1995, 124) bezeichnet hat) erscheint ihm als der eigentliche Unterdrücker, während die tatsächlich unterdrückende Willkür des faschistischen Führers als wertvoll und befreiend erlebt wird. Der antisemitische Pogrom ist dann „ein großartiges Fest für das Ich“ (Freud), weil dieses darin alle Triebhemmungen fallen lassen kann. Die Regression des antisemitischen Massenmenschen unter den Bedingungen der Zivilisation findet seine materielle Entsprechung in Auschwitz.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1971): *Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda*, in: ders.: *Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Ders. (1995): *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt a. M.
- Erdheim, Mario (1998): *Irrationalität und Rechtsextremismus*, in: König, Hans-Dieter (Hg.): *Sozialpsychologie des Rechtsextremismus*. Frankfurt a. M.
- Fenichel, Otto (1998): 119 Rundbriefe. 2 Bde, hrsg. v. Johannes Reichmayr u. Elke Mühlleitner. Frankfurt a. M./Basel.
- Ders. (1993): *Elemente einer psychologischen Theorie des Antisemitismus*, in: Simmel, Ernst (Hg.): *Antisemitismus*. Frankfurt a. M.
- Freud, Sigmund (1909): *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben*, in: ders.: *GW VII*. Frankfurt a. M. 1999.
- Ders. (1910): *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci*, in: ebd. VIII.
- Ders. (1911): *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides)*, in: ebd. VIII.
- Ders. (1913): *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*, in: ebd. IX.
- Ders. (1921): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in: ebd. XIII.
- Ders. (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*, in: ebd. XIV.
- Ders. (1939): *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, in: ebd. XVI.
- Fromm, Erich (1936): *Studien über Autorität und Familie. Forschungsbericht am Institut für Sozialforschung*. Paris.
- Horkheimer, Max (1993): *Der soziologische Hintergrund des psychoanalytischen Forschungsansatzes*, in: Simmel a.a.O.
- Löwenthal, Leo (1990): *Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus*, in: ders.: *Schriften Bd. 3*. Frankfurt a. M.
- Rommelspacher, Brigit (1992): *Rechtsextremismus und Dominanzkultur*, in: Foitzik, Andreas et al. (Hg.): *„Ein Herrenvolk von Untertanen“*. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg.
- Sartre, Jean Paul (1975): *Betrachtungen zur Judenfrage*, in: ders.: *Drei Essays*. Frankfurt a. M.
- Simmel, Ernst (1993): *Antisemitismus und Massen-Psychopathologie*, in: ders. (Hg.): *Antisemitismus*. Frankfurt a. M.

Psychoanalyse und Geschlechterverhältnis

Im folgenden geht es nicht darum, Freuds patriarchale Ansichten anzugreifen, obwohl seine Briefe und seine Krankengeschichten aus den 1890er Jahren ein kleiner Katalog von Vorurteilen gegen Frauen sind. Auf der anderen Seite setzte sich Freud für die Rechte der Frauen ein, als einige Analytiker 1910 die psychoanalytische Vereinigung für Frauen unzugänglich machen wollten, und sah seine Patientinnen und später Analytikerkolleginnen als gleichberechtigt und ebenbürtig an. Freud hat weiters mit der Psychoanalyse einen Beruf geschaffen, in dem um 1930 international 30% der AnalytikerInnen Frauen waren, während sie in der Medizin 4-7% und in der Rechtswissenschaft 1-5% ausmachten. Auch stammten viele wichtige theoretische Schriften von Frauen wie Jean Laplanche, Helene Deutsch, Ruth Mack Brunswick oder Lou Andreas-Salomé.

All das geht jedoch am Kern der Fragestellung vorbei, denn es geht nicht um die Person Freuds. Abseits von dieser ließen sich jedoch einige Gründe dafür anführen, Freud nicht einfach in Bausch und Bogen zu verdammen: Er erörterte als erster die weibliche Sexualität und erkannte sie als genauso ausgeprägt wie beim Mann, und dies zu einem Zeitpunkt, als die Wissenschaft Frauen noch für a- oder zumindest mindersexuell hielt. In Freuds Psychoanalyse er-

scheint die Mutter nicht in der konservativen Rolle der Ernährerin und Erzieherin, sondern als sexuelles Wesen, genauer als die Urform jeder späteren sexuellen Befriedigung. Durch die Erkenntnis, dass Hysterie nichts mit der Gebärmutter, sondern mit verdrängter Sexualität zu tun hat und auch bei Männern vorkommt, prangerte er offen die prüde und ungleiche Moral an, unter der Frauen zu leiden hatten.

Man findet in seinen Briefen und Werken eine Vielzahl frauenfeindlicher Aussagen, doch die zentrale Frage, die sich mir stellt, lautet: Inwiefern sind Freuds Vorurteile in seine Theorie der Psychoanalyse eingeflossen und verabsolutiert worden? Ist also erstens seine Theorie der Entwicklung weiblicher Kinder aufgrund seiner mitgebrachten Vorurteile falsch, und wenn das der Fall ist, was heißt das zweitens für damit zusammenhängende Konzepte, wie die Entstehung des Über-Ichs aus dem Ödipuskomplex? Um es mit den Worten von Margarethe Mitscherlich zu sagen: „Wo stellen Freuds Vorstellungen von der Sexualität der Frau ein umfassendes tiefenpsychologisches Bild ihrer inneren Situation dar? An welchen anderen Stellen sind seine Theorien fragwürdig? Wo geben sie sich als überzeitliche Aussagen, obwohl sie doch nur Ausdruck einer durch zeitgebundene Vorurteile eingeschränkten Wahrnehmung sind?“¹

Freud über Sexualität und Weiblichkeit

Freud nahm ursprünglich an, die Entwicklung des Mädchens verlaufe genau spiegelbildlich, also einfach umgekehrt. Später erkannte er, dass die Entwicklung des Mädchens sich bereits vor der ödipalen Phase von der des Knaben unterschied, doch stand fest, dass von Geburt an die Sexualität von Knaben und Mädchen einige Jahre lang gleich verläuft, nämlich *männlich*.

Gleich zu Beginn ist es also notwendig zu erklären, was Freud unter den Begriffen *männlich* und *weiblich* verstand: „Wir sprechen davon, daß ein Mensch, ob Männchen oder Weibchen, sich in diesem Punkt männlich, in jenem weiblich benehme. Aber Sie werden bald einsehen, das ist bloß Gefügigkeit gegen die Anatomie und gegen die Konvention. ... wenn Sie männlich sagen, meinen Sie in der Regel ‚aktiv‘, und wenn Sie weiblich sagen, ‚passiv‘. ... Aber ich rate ihnen davon ab. Es erscheint mir unzweckmäßig und bringt keine neuen Erkenntnisse. Man könnte daran denken, die Weiblichkeit psychologisch durch die Bevorzugung passiver Ziele zu charakterisieren. Das ist natürlich nicht dasselbe wie die Passivität; es mag ein großes Stück Aktivität notwendig sein, um ein passives Ziel durchzusetzen. Vielleicht geht es so zu, daß sich beim Weib von ihrem Anteil an der Sexualefunktion her eine

VON LJILJANA RADONIC*

*) Ljiljana Radonic studiert Politikwissenschaft und Philosophie in Wien.



Bevorzugung passiven Verhaltens und passiver Zielstreben ein Stück weit ins Leben hinein erstreckt; mehr oder weniger weit, je nachdem sich diese Vorbildlichkeit des Sexuallebens begrenzt oder ausbreitet. Dabei müssen wir aber achthaben, den Einfluß der sozialen Ordnungen nicht zu unterschätzen, die das Weib gleichfalls in passive Situationen drängt.“²

Freud war sich der gesellschaftlichen Bedingtheit der Passivität der Frau wohl bewusst, aber er blieb dabei, männlich mit aktiv gleichzusetzen und weiblich mit passiv.

In der ‚Neuen Folge‘ seiner Vorlesungen fasst Freud die Ergebnisse seiner Untersuchung der weiblichen Sexualentwicklung zusammen: Der Vergleich mit dem Knaben sage uns, „daß die Entwicklung des kleinen Mädchens zum normalen Weib die schwierigere und kompliziertere ist.“³ Wie gesagt, Freud beschrieb die frühkindliche Sexualität des Mädchens als männlich: „Die frühen Phasen der Libidoentwicklung scheinen beide Geschlechter in gleicher Weise durchzumachen. ... Wir müssen nun erkennen, das kleine Mädchen sei ein kleiner Mann.“⁴ Durch die Phasen der Sexualität, der oralen, analen und phallischen Phase hindurch, verfolgt der Knabe wie das Mädchen aktiv seine Triebziele: das Saugen an der Mutterbrust und das Zurückhalten des Kots bringen Befriedigung, genau so wie das Spielen mit dem phallischen Genital, dem Penis oder der Klitoris. „Es scheint, daß sich bei ihr [dem Mädchen, L.R.] alle onanistischen Akte an diesem Penisäquivalent abspielen, daß

die eigentliche weibliche Vagina noch für beide Geschlechter unentdeckt ist.“⁵

Dann entdeckt das Mädchen aber, dass der Knabe etwas besitzt, was sie nicht hat, einen Penis. Diese Erkenntnis stellt für sie eine narzisstische Kränkung dar, da sie ihre Klitoris als minderwertig empfindet. Sie entwickelt einen Penisneid, aus dem sich zwei folgenschwere Konsequenzen ergeben: „Der anatomische (Geschlechts-)Unterschied muß sich doch in psychischen Folgen ausprägen. Eine Überraschung war es aber, aus den Analysen zu erfahren, daß das Mädchen die Mutter für seinen Penisman gel verantwortlich macht und ihr diese Benachteiligung nicht verzeiht.“⁶ Da also das Mädchen der Mutter die Schuld an ihrer Minderwertigkeit gibt, wendet sie sich von diesem ihren ersten Liebesobjekt ab und „taucht in den ödipalen Hafen ein“, indem nun der Vater zu ihrem Liebesobjekt wird.

Die zweite Konsequenz des Penisneids ist für Freud neben diesem Liebesobjektwechsel die Abwendung von der Klitoris, da diese dem Phallus des Knaben gegenüber minderwertig ist. „Mit der Wendung zur Weiblichkeit soll die Klitoris ihre Empfindlichkeit und damit ihre Bedeutung ganz oder teilweise an die Vagina abtreten, und dies wäre die eine der beiden Aufgaben, die von der Entwicklung des Weibes zu lösen sind.“⁷

Prinzipiell eröffnet diese „Entdeckung seiner Kastration“ dem Mädchen „drei Entwicklungsrichtungen: die eine führt zur Sexualhemmung oder zur Neurose, die nächste zur Charakterveränderung im Sinne eines Männ-

lichkeitskomplexes, die letzte endlich zur normalen Weiblichkeit. ... Durch den Vergleich mit dem soviel besser ausgestatteten Knaben in seiner Selbstliebe gekränkt, verzichtet es auf die masturbatorische Befriedigung an der Klitoris, verwirft seine Liebe zur Mutter und verdrängt dabei nicht selten ein gutes Stück seiner Sexualstreben überhaupt.“⁸

Das Mädchen gibt aber nicht nur ihre klitorale oder die Sexualität überhaupt auf (und falls sie das nicht tut, Freud bei ihr einen Männlichkeitskomplex diagnostiziert): „Mit dem Aufgeben der klitoridischen Masturbation“ wird auf dem Weg jedes normalen Mädchens zu ihrer Weiblichkeit (!) „auf ein gutes Stück Aktivität verzichtet. Die Passivität hat nun die Oberhand, die Wendung zum Vater wird vorwiegend mit Hilfe passiver Triebreugungen vollzogen. ... Der Wunsch, mit dem sich das Mädchen an den Vater wendet, ist wohl ursprünglich der Wunsch nach dem Penis ... die weibliche Situation ist aber erst hergestellt, wenn sich der Wunsch nach dem Penis durch den nach dem Kind ersetzt ... ganz besonders aber, wenn das Kind ein Knäblein ist, das den ersehnten Penis mitbringt.“⁹

Das Mädchen ist jetzt also auf einmal passiv, da sie den Vater zum Liebesobjekt nimmt und ein Kind von ihm will.

Sehen wir uns die Folgen der vom Knaben sich unterscheidenden Entwicklung beim Mädchen an. Freud sieht den Penisneid als Pendant zum Kastrationskomplex des Knaben an, da er die bereits vollzogene Kastration bedeutet. Das Mädchen kommt aber



Bilder aus: Wex, Marianne (1979): „Let's Take Back Our Space“. Frauenliteraturverlag Hermine Fees. Berlin.

erst durch ihren Penisman-
gel, aufgrund dessen sie sich
von der Mutter abwendet „in
den ödipalen Hafen“:
„Während der Ödipuskom-
plex des Knaben am Kastrationskomplex zugrunde geht,
wird der des Mädchens
durch den Kastrationskom-
plex [= Penisneid, L.R.] er-
möglicht und eingeleitet.“¹⁰
Wir erinnern uns, dass die
Kastrationsangst für Freud
das Hauptmotiv für die
Überwindung des Ödipus-
komplexes beim Knaben ist
(symbolische Kastration =
Anerkennung der väterlichen
Autorität), aus dem das Über-
Ich entsteht. Da das
Mädchen aber ihre Kastrati-
on bereits vor der ödipalen
Phase akzeptiert hat, hat sie
kein Motiv mehr, den Kom-
plex zu überwinden: „Die
Bildung des Über-Ich [des
Mädchens, L.R.] muß unter
diesen Verhältnissen leiden,
es kann nicht die Stärke und
Unabhängigkeit erreichen,
die ihm seine kulturelle Be-
deutung verleihen – und
Feministinnen hören es nicht
gerne, wenn man auf die
Auswirkungen dieses Mo-
ments für den durchschnitt-
lichen weiblichen Charakter
hinweist.“¹¹

Frauen haben also ein
schwächeres Über-Ich als
Männer, sagt Freud.

Über die Fähigkeit zur
Sublimierung schreibt er:
„Wir sagen auch von den
Frauen aus, daß ihre sozialen
Interessen schwächer und ih-
re Fähigkeit zur Triebsubli-
mierung geringer sind als die
der Männer. ... Die Eignung
zur Sublimierung ist den
größten individuellen Schwan-
kungen unterworfen. Hinge-
gen kann ich es nicht unter-
lassen, einen Eindruck zu er-
wähnen, den man immer wie-
der in der analytischen Tätig-
keit empfängt. Ein Mann um

die Dreißig erscheint als ein
jugendliches, eher unfertiges
Individuum, von dem wir er-
warten, daß es die Möglich-
keiten der Entwicklung, die
ihm die Analyse eröffnet, kräf-
tig ausnützen wird. Eine Frau
um die gleiche Lebenszeit er-
schreckt uns häufig durch ih-
re psychische Starrheit und
Unveränderlichkeit. Ihre Li-
bido hat eindeutige Position
eingenommen und scheint un-
fähig, sie gegen andere zu ver-
lassen. Wege zu weiterer Ent-
wicklung ergeben sich nicht;
es ist ... als hätte die schwie-
rige Entwicklung zur Weib-
lichkeit die Möglichkeiten der
Person erschöpft.“¹²

Frauen sind also weniger
zur Sublimierung fähig und
zeichnen sich aufgrund ih-
rer schwierigen Frauwer-
dung durch psychische
Starrheit aus.

Feministische und andere Kritik

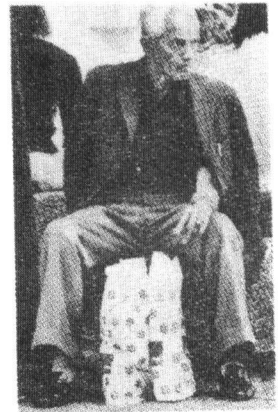
Es ist nach dieser Darstellung
wohl nicht schwer, Freud vor-
zuwerfen, „seine subtile Frau-
enfeindlichkeit in ein Weltbild
umgesetzt zu haben, in dem
Frauen nur als misslungene
Männer auftreten können, da
ihnen der Penis fehlt.“¹³ Doch
sehen wir uns mal genauer an,
was an diesem Konzept der
Entstehung der Weiblichkeit
die Gemüter seiner Kritiker-
Innen erhitzt.

Weiblich zu sein heißt
zwingend, ein minderwertiges
Mangelwesen zu sein: „Psy-
choanalytische Aussagen über
Weiblichkeit verführen leicht
zu Stereotypen über das ‚We-
sen der Frau‘. Eine Frau, die
ihren ‚Mangel‘ nicht akzeptie-
ren will, wehrt nach psycho-
analytischen Theorien die Rea-
lität zugunsten von Wunsch-
vorstellungen ab. Sie hat, so
sagt man, die genitale Stufe,
das heißt die ‚reife Weiblich-
keit‘, nicht erreicht.“¹⁴

Das weibliche Geschlecht
entsteht bei Freud also durch
die Anerkennung seiner Min-
derwertigkeit. „Der Unter-
schied wird also als Polarität
konstruiert; es enthält eine
Überbewertung der einen
Seite, eine Abwertung der an-
deren.“¹⁵

Die Klitoris wird als un-
reif, die passive Vagina als
natürlich weiblich gesehen.
Dazu Mitscherlich: „Die an-
geleglich Verlagerung sexuel-
ler Reizbarkeit von der Kli-
toris auf die Vagina als Zei-
chen psychosexueller Reifung
zu sehen, war z.B. ein Irrtum;
er beruhte nicht nur auf zeit-
bedingten falschen Kennt-
nissen ... sondern auch auf
der Vorstellung von der Vor-
herrschaft des Mannes in sei-
ner Gesellschaft, die sozusa-
gen als Pendant Passivität der
Frau erfordert.“¹⁶

Peter Gay schreibt dazu:
„Daß Freud die klorale Se-
xualität nicht anerkennen
wollte, hatte neben der bio-
logischen Funktionalisierung
der Vagina einen weiteren



- 1 Mitscherlich, Margarethe: *Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter* (1985), Frankfurt/Main 1989, S. 118
- 2 Freud, Sigmund: *Die Weiblichkeit*, in: *Neue Folge der Vorlesungen*, Studienausgabe Band I, Frankfurt/Main 2000, S. 549
- 3 Ebd. S. 548
- 4 Ebd. S. 549
- 5 Ebd.
- 6 Ebd. S. 555
- 7 Ebd.
- 8 Ebd. S. 557
- 9 Ebd. S. 558
- 10 Freud, Sigmund: *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes* (1925), Studienausgabe Band V, Frankfurt/Main 2000, S. 256
- 11 Freud: *Die Weiblichkeit*, S. 560
- 12 Ebd., S. 564
- 13 Appignanesi, Lisa/Forrester, John: *Die Frauen Sigmund Freuds* (1992), München 2000, S. 11
- 14 Mitscherlich a.a.O., S. 21
- 15 Benjamin, Jessica: *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht* (1988), Frankfurt/Main 1996, S. 161
- 16 Mitscherlich a.a.O., S. 124f



Grund: Er hätte sonst seine Geschichte von dem Entschluß des kleinen Mädchens, nicht länger ein kleiner Mann zu sein, umschreiben müssen. ... Das Aufgeben der Klitoris war für seine Theorie entscheidend.“¹⁷

Auch Mitchell betont, dass in „Freuds Theorie ... die Entwicklung der Weiblichkeit mit der frühzeitigen Unterdrückung der Klitoris (steht und fällt).“¹⁸ Er erklärt alle beobachteten Charakteristika der Frau hauptsächlich aus ihrer narzisstischen Kränkung über den Penis-mangel. Wenn das Mädchen aber die Klitoris nicht aufgibt, sondern ohne Komplexe an ihr festhält, dann kann der Penisneid nicht die Entstehung der Weiblichkeit erklären.

Freuds Theorie über die Abwendung von der Klitoris aufgrund ihrer angeblichen Minderwertigkeit bedeutet, dass jede Frau, die klitoral masturbiert, einen Männlichkeitskomplex hat. Demgegenüber könne es „nicht als Zeichen biologischer oder psychischer Reifung angesehen werden, wenn die Frau im Laufe ihrer Entwicklung die klitoridale Erregbarkeit zugunsten der vaginalen aufgibt. Die Erregbarkeit der Klitoris gehört physiologisch zur vollen sexuellen Befriedigung der Frau.“¹⁹

Die Frau als passiv zu bezeichnen, sei laut Freud nur ein Zugeständnis an die Konvention und er sei sich des „Einflusses der sozialen Ordnungen“ durchaus bewusst, der „das Weib gleichfalls in passive Situationen drängt.“ Doch nur an der Konvention liegt es offenbar doch nicht: „Freud hatte zwar davor gewarnt, Weiblichkeit allzu leichtfertig mit

Passivität, Männlichkeit mit Aktivität gleichzusetzen. Schließlich war er aber doch überzeugt, daß der schwierige Weg zur Weiblichkeit doch im Hinnehmen der Passivität kulminierte.“²⁰ Die ‚normale weibliche Entwicklung‘, also jede ‚gelungene‘ Entwicklung bedeutete für Freud passiv, feminin masochistisch zu sein.

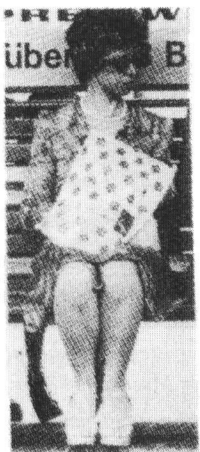
Psychoanalytiker in der unkritischen Tradition Freuds bewerten „die für die Entwicklung des Menschen notwendigen Bedürfnisse nach Aktivität und Meisterung bei Frauen nicht als Fortschritt, sondern meist als phallisch-regressive Störung.“²¹

In seiner Theorie über den Masochismus unterschied Freud drei Formen: den erotischen, den moralischen und den femininen Masochismus. Der feminine Masochismus „tritt unserer Beobachtung ... als ein Ausdruck des femininen Wesens entgegen.“²² Freud diskutiert ihn am Beispiel eines Mannes: Man macht leicht die Entdeckung, dass „sie [die masochistischen Phantasien, L.R.] die Person in eine für die Weiblichkeit charakteristische Position versetzen, also Kastriertwerden, Koitiertwerden oder Gebären bedeuten.“²³ Das Problem besteht aber darin: „Was bei der Frau als natürlich angesehen wird, gilt beim Mann als Perversion.“²⁴ Freud wertet Perversionen bekanntlich ja nicht als böse, aber Masochismus, der beim Mann pervers ist, ist bei der Frau natürlich.

Lösungsvorschläge

Freud selbst hat im Laufe der Jahre den Zeitpunkt, an dem der anatomische Geschlechtsunterschied zu unterschiedlichen psychischen Folgen bei Knaben und Mädchen führt,

immer früher datiert. Zunächst nahm er an, dieser trete erst in der Pubertät durch die Entdeckung der Vagina auf. Danach verlegte er ihn in die ödipale Phase, um später die große Bedeutung der präödpalen Phase anzuerkennen. Wie in fast keiner anderen Schrift betonte Freud die Vorläufigkeit und Unbewiesenheit seiner Vermutungen. Mitscherlich hat also recht, wenn sie schreibt: „Die offene Einstellung Freuds neuen Erfahrungen und Denkweisen gegenüber ist mittlerweile bei manchen Analytikern verlorengegangen. Was für Freud nur vorläufige Erkenntnisse waren, verfestigte sich bei seinen Nachfolgern nicht selten zu gesicherten Theorien.“²⁵ So finden sich bei Freud auch durchaus ambivalente Stellen, denn er warnt ständig davor, den Einfluss der Gesellschaft auf die Frau nicht zu vergessen: „Vielleicht geht es so zu, daß sich beim Weib von ihrem Anteil an der Sexualfunktion her eine Bevorzugung passiven Verhaltens und passiver Zielstreben ein Stück weit ins Leben hineinstreckt, mehr oder weniger weit, je nachdem sich diese Vorbildlichkeit des Sexuallebens begrenzt oder ausbreitet. Dabei müssen wir aber achthaben, den Einfluss der sozialen Ordnungen nicht zu unterschätzen, die das Weib gleichfalls in passive Situationen drängen. Das ist alles noch sehr ungeklärt. ... Die dem Weib konstitutionell vorgeschriebene und sozial auferlegte Unterdrückung seiner Aggression begünstigt die Ausbildung starker masochistischer Regungen, denen es ja gelingt, die nach innen gewendeten destruktiven Tendenzen zu binden.“²⁶



Freud war sich einerseits durchaus der gesellschaftlichen Bedingtheit des weiblichen Masochismus bewusst und leitete ihn andererseits trotzdem von der zwingenden Minderwertigkeit der Klitoris ab.

Versuchen wir auf Grund dieser Probleme, seine Theorie weiter zu modifizieren und sehen uns den frühen Einfluss an, den die unterschiedliche Erziehung und das Verhalten bei Knaben und Mädchen auf ihr Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit haben. Mitscherlich betont, dass man „die Wirkung traditionsbedingter, generationenalter Identifikationen und Wertvorstellungen der Eltern, vor allem der Mutter, auf die frühe Entwicklung des Mädchens“ nicht unterschätzen darf. „Das fängt bei der Geburt an und läßt das kleine Mädchen die Penislosigkeit als Beweis für die eigene Minderwertigkeit erleben.“²⁷ Bereits in der analen Phase werden „dem Jungen im allgemeinen Aggressionsausbrüche eher erlaubt als dem Mädchen, von dem man schon jetzt erwartet, daß es seine aggressiven Tendenzen einschränkt und zunehmend nach innen wendet.“²⁸

„Erst ... die infantile Schau- und Zeigelust, bei der der Knabe im Vorteil ist und ... der Umstand, daß dem Knaben erlaubt, ja gelehrt werde, beim Urinieren sein Glied anzufassen, was das kleine Mädchen als Onaniererlaubnis deute – all das führe zu einem verständlichen Neid auf den Knaben und seine für das kindliche Erleben bessere genitale Ausstattung.“²⁹

Das Mädchen nimmt die größeren Freiheiten des Knaben wahr und bringt sie unbewusst mit dem in Zusam-

menhang, was sie nicht besitzt, dem Penis.

Genau darin besteht der Unterschied der KritikerInnen Freuds zu Mitchell: „In ihrer Treue zu Freud erklärt auch sie letztlich die Macht des Vaters aus dem Besitz des Penis ... Mitchell schreibt: „Sie verschiebt ihre Liebe zur Mutter auf den Vater, weil sie dies tun muß ... Sie muß es tun, weil sie keinen Phallus hat. Keinen Phallus, keine Macht, außer in Form jener bezaubernden Mittel, ihn zu gewinnen.“³⁰

Mitchell setzt also Penis mit phallischer Macht gleich, ohne erklären zu können, warum das Mädchen alle Männer als mächtig erachtet. Man müsste also statt Penisneid, den Begriff des Phallusneids einführen, welcher darauf hindeuten würde, dass das Mädchen den Penis als Symbol für die größere Freiheit und Macht des Knaben empfindet.

Wenn Mitchell beispielhaft für alle Kritikerinnen, mit denen sie sich befasst, Kate Millett vorwirft, dass sie unbewusste Vorgänge als bewusste Entscheidungen hinstellt, so hat sie in diesem Punkt recht. Abgesehen davon ist Millets Feststellung jedoch richtig. Sie schreibt:

„Sie [die Mädchen, L.R.] sind von konkreten Beweisen jener männlichen Überlegenheit umgeben und bekommen von überall die Herabwürdigung ihres Geschlechts zu spüren. Aus diesem Grund beneiden die Mädchen die jungen Männer nicht um ihren Penis, sondern um das, was Männlichkeit an gesellschaftlichen Vorteilen bietet.“³¹

Das Mädchen wird von frühester Kindheit an zu passivem, introvertiertem Verhalten erzogen:

„Die passiv-aggressive [= masochistische, L.R.], abhängige und leidensbereite Haltung der Frau wird durch die geschlechtsspezifische Sozialisation begünstigt, die dem Mann nach wie vor Aggression, Selbstbehauptung, Gefühlsabwehr offen zugesteht, der Frau aber unverändert die Rolle der sich Anpassenden, Gefühlvollen und Dienenden zuweist.“³²

Bereits bei ersten Individualisationsversuchen „fällt es manchen Müttern schwerer, auf die altersentsprechenden Trennungswünsche ihrer Töchter einzugehen, als auf die ihrer Söhne. Die Sozialisation beginnt, das heißt, traditionelle Rollenvorschriften beeinflussen zunehmend das elterliche Verhalten ihren Kindern gegenüber und formen damit das Triebgeschick, den Umgang des Kindes mit seinen Trieben.“³³

Es gibt also keine männlichen und weiblichen Triebe, sondern nur anerzogene Unterschiede in der Art, mit ihnen umzugehen. Verdrängte oder gehemmte Sexualität sind Produkte erdrückender



17 Gay, Peter: *Freud. Eine Biographie für unsere Zeit*, (1987), Frankfurt/Main 2001

18 Mitchell, Juliet: *Psychoanalyse und Feminismus, Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung*, Frankfurt/Main 1985, S. 134

19 Mitscherlich a.a.O., S. 121

20 Benjamin a.a.O., S. 87

21 Mitscherlich a.a.O., S. 58

22 Freud, Sigmund: *Das ökonomische Problem des Masochismus*, Studienausgabe Band III, Frankfurt/Main 2000, S. 346

23 Ebd.

24 Mitscherlich a.a.O., S. 141

25 Ebd. S. 200

26 Freud: *Die Weiblichkeit*, S. 547

27 Mitscherlich a.a.O., S. 53

28 Ebd. S. 40

29 Ebd. S. 52

30 Benjamin a.a.O., S. 92f

31 Millett, Kate: *Sexus und Herrschaft*, München 1971, S. 219

32 Mitscherlich a.a.O., S. 16

33 Ebd. S. 33

Moral. Wenn der Penisneid aber erst eine Reaktion auf die ungleiche Erziehung ist, dann muss das Nichtvorhandensein eines Penis beim Mädchen nicht in jedem Fall zu Minderwertigkeitsgefühlen führen.

Da die Mutter das Mädchen nicht mächtig gemacht hat, d.h. ihr keinen Penis gegeben hat und auf die Trennungswünsche des Mädchens unwillig reagiert, muss sich das Mädchen von der Mutter abwenden und sucht im Vater, dem Andersgeschlechtlichen, sein neues Liebesobjekt. Damit beginnt ihre ödipale Phase. Bekanntlich spielt bei Freud die Kastrationsangst bei der Über-Ich-Bildung des Knaben eine zentrale Rolle. Da das Nichtvorhandensein der Kastrationsangst beim Mädchen das Motiv für die Über-Ich-Bildung bei ihr vermissen lässt, müssen wir uns fragen, ob die Kastrationsangst überhaupt wirklich so eine große Rolle spielt. Verläuft die Über-Ich-Bildung bei Knaben und Mädchen nicht doch viel ähnlicher als Freud annahm: Beide lieben den andersgeschlechtlichen Elternteil und fürchten den gleichgeschlechtlichen und werden

von diesem in seiner/ihrer sexuellen Erfüllung gehindert.³⁴ Durch die Bedrohung, die Übermacht des/der Konkurrenten/in werden sie gezwungen, die Autorität der Mutter/des Vaters aus Selbstschutz zu verinnerlichen und sich mit ihm/ihr zu identifizieren. Falls es also so etwas wie ein schwächeres Über-Ich bei Frauen gibt, entsteht es aus der Identifizierung mit der gesellschaftlich bedingten, schwächeren Autorität der Mutter. In unserer heutigen Gesellschaft ist die Macht der Väter als anerkannte Autoritäten jedoch gegenüber der Zeit Freuds deutlich geschwächt: „Diese väterliche Autorität kann sich zum Beispiel mit ihrem repressiven Anspruch in sexueller Hinsicht den Befriedigungswünschen der Menschen unserer Zeit nicht mehr erfolgreich entgegensetzen. Ihr Gebot wird nicht heimlich, sondern offen verletzt. Aber zugleich scheinen an der Fülle von Statusvorteilen, die dieser Vater vermittelt, weder er selbst noch seine Kinder zu zweifeln. Hier bleibt er Autorität. Der Grad der Orientierung an Prinzipien im sozialen Verhalten hat also abgenommen. Der Konsens

stellt sich durch das Zuschau stellen unmittelbar zeigbarer Macht her. Die Vereinfachung solcher Ideologie ist an die Stelle eines strengen ... Über-Ichs getreten.“³⁵

Die Haltung des Vaters wird also vom Knaben als „überrepressiv und veraltet“³⁶ wahrgenommen, an seiner Stelle gewannen andere Autoritäten, Unterricht, Lektüre und der Freundeskreis immer mehr an Bedeutung. Diese äußeren Einflüsse sind aber für Knabe und Mädchen gleich, d.h. die Autoritäten sind gleich stark und werden somit auch gleich stark verinnerlicht. Je nachdem, wie stark oder schwach ihr Ich im Laufe der Zeit sich entwickelt, werden Kinder und in unserem Fall besonders das Mädchen bestimmte anerzogene Werte als hemmend und unterdrückend verwerfen können.³⁷

Bilanz

Freud entdeckte zwar die weibliche Sexualität, stufte sie aber in vielen Fällen als pervers, da am Männlichkeitskomplex leidend, ein. Die Sexualität der ‚normalen‘ Frau, wie er sie beschreibt, ist passiv, masochistisch und gehemmt, Freud ist von den üblichen Vorstellungen seiner Zeit hier also nicht sehr weit entfernt. Seine Erkenntnisse sind für eine Analyse des Geschlechterverhältnisses aber dennoch wertvoll.

Lena Lindhoff fasst die Kritik zusammen: „Indem er den zensierenden Einfluß der sozialen Ordnung auf die kindliche Entwicklung beschreibt, eröffnet Freud die Möglichkeit einer Infragestellung der bestehenden Formen von Subjektivität und Sexualität, die sich im Zuge dieser Entwicklung herausbilden. Freud selbst zieht

diese Konsequenz nicht; er macht zwar die Genese des Subjekts sichtbar, aber er stellt diesen Prozess als notwendigen dar. Die patriarchalische Ordnung der Familie und Gesellschaft ist für ihn unhintergebar. ... Freud macht damit zur wissenschaftlich fundierten ‚Wahrheit‘, was in der patriarchalischen Kultur durchaus Wirklichkeit ist oder zumindest sein kann.“³⁸

Freud zeigt auf, wie wichtig die frühkindliche Entwicklung für eine Erklärung der ‚typischen‘ Charakteristika der Frau: Passivität, Masochismus, verdrängte Sexualität, Frigidität etc. ist, stellt diese Entwicklung jedoch als aufgrund des anatomischen Geschlechtsunterschieds notwendige dar. Dennoch: Die Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft gerade mithilfe der Freudschen Methode kann revolutionär sein, auch wenn die universellen Schlussfolgerungen, wie sie Freud gezogen hat, eindeutig falsch sind. Oder, in den Worten von Mitchell: „Daß Freuds Frauenbild pessimistisch war, zeugt weniger von seiner reaktionären Einstellung als von der Situation der Frau. Die Zählebigkeit ihrer Unterdrückung muß tiefere Ursachen haben als eine bloße Verschwörung; Ursachen, die komplexer sind als das biologische Handicap und dauerhafter als die ökonomische Ausbeutung ... Der Status der Frauen wurzelt nicht nur im Heim, sondern auch im Herzen und im Kopf: die Unterdrückung ist keine triviale oder auf kurze historische Perioden beschränkte Angelegenheit – um sie so wirksam aufrecht erhalten zu können, muß sie in Fleisch und Blut übergegangen sein.“³⁹

34 So könnte man den Begriff der Kastrationsangst symbolisch beibehalten, es geht nicht um das tatsächliche Abschneiden des Genitals, sondern um eine Einschränkung sexueller Streben durch den/die mächtige(n) Rivalen/in.

35 Mitscherlich, Alexander: *Die Unfähigkeit zu Trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens* (1967), München 2001, S. 227
36 Ebd.

37 Das Über-Ich darf dabei nicht zu positiv besetzt werden, da in ihm neben den für das Überleben der Menschheit notwendigen Werten auch alle jene falschen Moralvorstellungen und Werte enthalten sind, die das Individuum zu Unterwürfigkeit verdammen und sein Ich zwischen den strengen Vorschriften und den Lustforderungen des Es zerreiben. Anzustreben ist also ein starkes Ich, nicht ein starkes Über-Ich.

38 Lindhoff, Lena: *Einführung in die feministische Literaturtheorie*, Stuttgart 1995, S. 64

39 Mitchell a.a.O., S. 414f

Libido, diskursiv

Begehren als Motiv im Film

Erwachsenes Begehren

Wir wissen: Dass wir begehren, ist nicht selbstverständlich. Begehren stellt sich nicht bedingungslos ein, wir sind an seiner Fabrikation beteiligt. In manchem ist das Bild einer „inneren Quelle des Begehrens“ zuträglich – Phantasma der Autarkie. Primär erscheinen aber die Beziehungen, in denen unser Begehren sich herzustellen scheint: Formen, in denen wir uns auf uns selbst beziehen – z.B. durch Abgrenzung von anderen –, ist dabei nur eine Gruppe an Beziehungsformen.

Wir wissen viel über Formen des Scheiterns, über Nebenwirkungen: wir begehren zwar, der Genuss – lange vermisst – stellt sich ein, zugleich leiden wir und es erscheint empfehlenswert, Variationen in unseren Beziehungsformen herbeizuführen: Idealisieren nicht so, mach' Dich nicht abhängig, genieße Deine Bedürftigkeit, laß' Dir helfen. Wir erfahren, jede Form hat ihre Komplikationen, verbraucht sich – für sich genommen – rasch, behält ihre begehrensnähernde Funktion nur im Ensemble.

Nur ein Beispiel: Wir lernen uns selbst zu bewundern und genießen die Bewunderung anderer. Wir erlernen Praktiken, wie wir das tun können (wir zeigen uns). Wir lernen mit Schwankungen umzugehen. Die Angst, nicht mehr bewundernswert zu sein – reine Annihilation, vollständige Auslöschung dessen, was gerade unser Be-

gehren konstituiert hat –, müssen wir bewältigen. Das geht nur, in dem wir Versuchen widerstehen, der Angst zu folgen (Flucht nach Vorne, Wiederholungszwang), die Ambivalenz aushalten.

Sind wir erwachsen, haben wir einiges an Praktiken gelernt, können mischen, abwägen aushalten. Uns ist klar, wie sehr wir für das Sprudeln der Quelle unseres Begehrens selbst verantwortlich sind, wir hängen an keiner mütterlichen Nabelschnur. Zugleich wissen wir, nichts geht ohne Gabentausch, es gibt keine Selbstgenügsamkeit, wir verschenken uns und sind darauf angewiesen, beschenkt zu werden – und es ist eben kein Handel: Sind wir nicht an der richtigen Stelle, an der uns, was wir brauchen, zugetragen wird, dann nutzt auch noch so hektische Aktivität nichts. Was wir für unser Begehren brauchen, können wir nicht verdienen, nur finden. Für unser Begehren müssen wir arbeiten und doch reicht Arbeit nicht hin.

Claire Knie

Es muss keine Krise sein, die uns zu Phantasien verführt, es wäre plötzliches und voraussetzungsloses Begehren einzuheimsen: Jérôme, erfolgreicher Diplomat und Schriftsteller Mitte 30, geht es gut. Er wird in den kommenden Wochen heiraten, aber das wird an der von den PartnerInnen geteilten Libertinage nichts ändern. Auroras Fragen – Freundin aus

Pariser Studientagen, die er zufällig an seinem Urlaubsdomizil trifft – erscheinen rein rhetorisch: nein, er steht an keiner Wende, nichts wird sich ändern, er ist zufrieden und trägt noch Bart und Haartracht studentischer Revolutionäre.

Aber Auroras Stichelei verfährt. Es ist nichts dabei, Augen und Gedanken an Claire zu heften, keine 17, groß und schlank und blond und liiert mit dem sportlichen Beaux des am See gelegenen Villenviertels. Es ist auszuhalten, wenn das Begehren entdeckt und zurückgewiesen wird, auch wenn Aurora recht hat, dass es leichter wäre, aus individuellen Gründen zurückgewiesen zu werden denn aufgrund des Alters, wodurch Frau einfach einer anderen Welt – nicht der Welt der Jugendlichen – angehört, damit aus kategorialen Gründen nicht in Frage zu kommt.

Claire Beziehung ist unglücklich, ihr Freund „Trophäenjäger“ und völlig beziehungsunfähig: dass er sie betrügt, will – Höhepunkt des Films – Jérôme ihr sagen. Claire selbst jedoch ist stumm: als ob mit dem Versuch, in das Beziehungsspiel einzusteigen (und den ersten Preis zu gewinnen), es ihr die Rede verschlagen hätte, als ob damit die Möglichkeit, sich für etwas anderes als das Unglück der aktuellen Beziehung zu interessieren, verbleibt wäre.

Claire Dumm- wie Stummheit, ihr Reduziertsein

Eric Rohmer

"Le genou de Claire"
[Claire Knie] (1970)

Bertrand Bonello

"Le Pornographe"
(2001)

Larry Clark/Ed Lach-

mann (Drehbuch:
Harmony Korine)
"Ken Park" (2002)

VON GÜNTHER HEFLER

auf den unglücklichen Part einer Sommerbeziehung muss Jérôme schon deshalb auffallen, weil er die Zeit, die er gerne mit Claire verbringen würde, mit ihrer Schwester verbringt. Laura, etwas jünger als Claire, schwarz gelockt, flirtet mit Jérôme, einzig interessanter Mann vor Ort, mit dem sich reden läßt. Würde er sie nicht als Kind betrachten, ihre Rede, ihr Selbstbewußtsein und ihre Energie hätten ihn völlig für sie eingenommen (Aurora spricht ihn darauf an: Warum macht er sich nicht bewusst, dass er Lauras Lebenskraft genießt, während er auf Claires Knie fixiert bleibt).

Jérôme lernt zu langsam, Laura fährt zurück ins Internat. Noch ist Claires Bann nicht gebrochen: Er holt Claire mit dem Boot ab – plant ihr die Untreue ihres Lovers zu beweisen –, doch sie müssen vor einem Unwetter an Land und unter einem Flugdach Zuflucht nehmen. Claire ist verzweifelt, sie weint, Jérôme nützt die Ambivalenz von Gesten, folgt vorgeblich Trost spendend seiner Begierde, Claires Knie zu berühren. Damit zerstäubt das Phantasma seines Begehrens, er findet sich selbst mit einem unglücklichen, weinenden Kind und dem Bewusstsein wieder, sich völlig deplaziert und gefühllos – besser: aggressiv, gewaltsam – benommen zu haben. Aurora wird ihn dafür auslachen.

Rohmers ProtagonistInnen – die Erwachsenen Jérôme und Aurora, die Jugendliche Laura – reflektieren die Versuchung, sich der Mühsal der Verantwortung für das Begehren durch die Aneignung des bloß Vorgefundenen, durch die Regression auf einfache Akte – Akte der Aneignung, der Aggression –

zu entziehen. Hier, wie in vielen Filmen Rohmers erscheint das Begehren der Jugendlichen als etwas, was entweder für immer verloren ist und deshalb bei den Erwachsenen schmerzliche Sehnsucht auslöst oder aber – mehr oder minder gewaltsam – geraubt werden kann. (In Rohmers Filmen verteidigen die jugendlichen ProtagonistInnen sich deshalb gegen jede Form der Ausbeutung durch die Unbefriedigtheit der vorgeblich Erwachsenen, paradigmatisch in *Pauline à la plage*.) Dort wo die Formen des Begehrens der Jugendlichen erwachsen – „altklug“ – daher kommen, wo Jugendliche – hier Laura – von sich aus den Altersunterschied überspielen, dort stellt sich das Phantasma eines voraussetzungslosen Glücks nicht ein.

Zugleich – Rohmers ProtagonistInnen analysieren von der ersten bis zur letzten Minute – geht es um die Integration der Phantasien in eine facettenreiche Begehrensökonomie, in der eine Unzahl an Ingredienzien abzuwägen und zu mischen sind: Jérômes Übergriff wurde nur von ihm selbst bemerkt, er selbst ist darüber erschrocken und hat begonnen zu lernen. Er wird die Freude der anderen – hier der Jugendlichen – als positiv erleben können, als etwas, dass ihm auch dann nicht weggenommen erscheint, wenn er unter keinen Umständen der Welt daran teil haben kann. (Ein Sommerabend am See, halbwüchsige Mädchen und Jungen am Steg: Das ist ihr Glück, und unseres nur, wenn wir uns am Glück der anderen zu freuen gelernt haben.) Claires Knie – eine von sechs *contes moraux* – ist damit ein Film über die

Arbeit an den Grenzen des Begehrens – wir werden heute und immer begehren, was wir einst begehrt haben, auch wenn es für uns im einzelnen nicht mehr erreichbar ist, wir werden aber nicht unter dieser Unmöglichkeit leiden, sondern uns an der Vielfältigkeit unser sonstigen Möglichkeiten erfreuen, darunter: dass wir anderen Glück gönnen können.

Der Pornograph

Jacques, Protagonist des Films, konnte die Filmidee, die ihm am meisten bedeutete, nicht umsetzen: eine Fuchsjagd, mit Hunden, in einem Wald, nur dass statt dem Fuchs eine junge Frau verfolgt wird. „Wer sie fängt, darf sich mit ihr vergnügen“ [Zitat]. Jetzt, wo er aus Geldnöten wiederum ins Geschäft einsteigt, seinen Namen und sein – wenngleich wenig gefragtes – Regietalent in die Produktion von Pornovideos einbringt, hat er diesen Gedanken immer noch nicht aufgegeben.

Eine Journalistin erfragt, warum er in den späten 60iger Jahren zum Pornodrehen begonnen hat und er reproduziert seine Legende: Pornos zu drehen sei ein politischer Akt gewesen. Nicht nur habe es sexuelle Tabus durchbrochen, es habe auch Spaß gemacht, sei hedonistische Praktik gewesen und als solche Teil der politischen Gegenkultur. Es selbst sei dazu gekommen, wie in diesen Zeiten alle zu ihren Sachen gekommen seien: zufällig, en passant. („Du trinkst mit Leuten am Abend und am nächsten Tag hast Du einen neuen Job.“) Die zentrale Frage, die alle fasziniert und die den Mythos *pornobiz* ausmacht, bringt ihn in Rage: Nur seiner Frau

habe er einmal gesagt, ob er mit den Mädchen schlafe, die er filme.

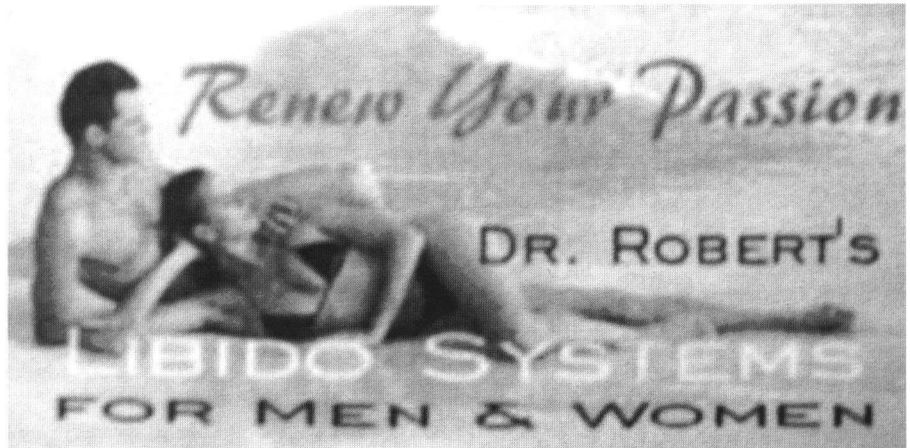
Das Filmen des Filmes, am Set der Pornoproduktion, der Sex exemplarisch in den Vordergrund gestellt, damit der Hintergrund deutlicher wird: Jacques ist schwer depressiv, narzisstisch, unfähig, Anerkennung für die Liebe seiner Partnerinnen zu geben – er beharrt auf seiner Autarkie, Festung seines Unglücks, zieht die Grenzen. Zum hundersten Mal verlässt er die gemeinsame Wohnung, inszeniert das Verlassen der Mutter, die er nicht brauchen darf. Er sitzt auf der Wiese und vermisst rund um sich mit einem Zollstock den Grundriss eines Hauses, dass er ganz alleine bauen will – niemand darf ihm helfen, er wird es erschaffen. Der Erzählung des Freundes, dass sie es doch gut hätten, das Glück nicht zu zwingen sei – was machst Du, wenn Du eine jüngere Frau findest, die aber mit 40 Brustkrebs bekommt –, kann er nichts abgewinnen. Mitte 50 besteht seine Jugendlichkeit in der absoluten Unfähigkeit zu lernen.

Kennenlernen wird er nur seinen Sohn Joseph, der mit ihm vor Jahren den Kontakt abgebrochen hat, nachdem er herausgefunden hatte, dass sein Vater kein wichtiger Filmkünstler ist, sondern Pornos dreht. Der „Hintergrund“ blitzt nur auf: Die Mutter hat Selbstmord begangen und nicht nur der Sohn mag dem Vater dafür eine Mitschuld zurechnen. Joseph beklagt die Zeitenwende: Während die 68'erInnen sich dem bürgerlichen Leben entziehen wollten, stünde seiner eigenen Generation nur der Sinn danach, mit etwas an-

zufangen, endlich aufgenommen zu werden in eine bürgerlicher Welt, in der Dinge zu bewegen sind und Geld zu verdienen ist. Mitglieder seiner jugendlichen Wohngemeinschaft finden beredten Ausdruck für ihre Ahnungs- und Sprachlosigkeit: Sie fordern in einem Manifest alle Welt auf, in ein unverbrüchliches Schweigen zu verfallen.

Seiner Freundin Monika macht Joseph einen Heiratsantrag: mehr hat er ihr nicht zu sagen. Das mögliche Glück einer Liebesbeziehung, das jeder Film durch die Wahl seiner jugendlichen ProtagonistInnen andeuten kann, ist für den Sohn so unerreichbar wie für den Vater: Seine Depressivität setzt er in Grausamkeit um, demütigt Monika, die von ihm schwanger ist, durch offensives Desinteresse (gemeinsam in die Disko gehen, sie in ein Eck setzen und alleine auf die Tanzfläche). Um ihren Sex geht es nicht: In einem Film, in der die Kopulation der PornodarstellerInnen groß ins Bild gerückt wird, muss eine Großaufnahme Monikas Handfläche als Repräsentanz für die körperliche Beziehung des jungen Paares herhalten.

Betrand Bonellos Spiel mit der Vordergründigkeit des Sex und der Hintergründigkeit der Beziehungen geht auf: Das Sensationelle am Porno wird uninteressant, Sex als Praktik gerade dadurch in den Zusammenhang der Beziehungswünsche und Begehrensformen rückübersetzt, in dem die ProtagonistInnen des Films sexuell weitgehend desinteressiert erscheinen. Oder genauer: Aus dem Feld der sexuellen Praktiken im engeren Sinn haben nur wenige mögliche Bedeu-



tungen Sinn: Jagen und Dominieren, Zurückstoßen und Autarkie zelebrieren. Daneben gelingt Vater und Sohn wenig, die Folgewirkungen der Praktiken, mit denen sie ihr Begehren herstellen, die sie – auch im generationellen Sinn – wiederholen – verurteilen sie zur Depressivität (An die Angehörigen: Flüchtet!). Pornographie – vorzüglich eine Grenzüberschreitung, im Film reinszeniert als Befreiung des Begehrens – wird zur Repräsentanz der denkbar größten Monotonie, ist nur mehr: Jagen und Dominieren, Zurückstoßen und Autarkie zelebrieren.

Ken Park

Drei Jugendliche, die die Zuschauerin in 80 Minuten lieben gelernt haben, ficken mehrere Filmminuten lang entspannt und glaubhaft genießend zu dritt und das Drama ist an seinen ersten Ruhepol gelangt: Nackt auf dem Sofa spielen sie „Stradivari“, eine/r denkt an eine Figur, die anderen müssen diese erraten – es darf nur mit ja und nein geantwortet werden. Shawn hat an Ken Park gedacht, so findet der Film zurück zu seiner ersten Szene, in der der dem Film den Namen gebende Junge – der sonst keinerlei Rolle

spielt – sich eine Kugel in den Kopf jagt.

Was passiert, wenn wir erwachsen sind und doch keinen Reichtum an Möglichkeiten haben, unser Begehren zu produzieren und unsere Wünsche zu befriedigen? Was passiert, wenn wir nehmen müssen, was kommt, und wir gegenüber dem Leiden, das dadurch entsteht, so unempfindlich, wie wir uns selbst unverständlich sind. Der Film von Larry Clark und Ed Lachmann – basierend auf dem Drehbuch des 1974 geborenen Harmony Korine, der bereits für *Kids* das Buch verfasst hat – zeigt nicht nur vier Jugendliche: Er zeigt insbesondere vier Erwachsene/Erwachsenenpaare, deren hilfloses Unglück und deren Übergriffe auf die jugendlichen ProtagonistInnen.

Eine erwachsene Frau hat ein sexuelles Verhältnis mit dem etwa 17jährigen Shawn, der eigentlich der Freund ihrer Tochter ist: Sie genießt die Möglichkeit, den Jüngeren zu dirigieren, der, wenn die Tochter aus dem Haus ist, morgens kommt, um sie zu lecken. Ihr häusliches Unglück erhält dadurch eine Bestätigung, die Gier, die Möglichkeit nicht ungenutzt zu lassen, bestätigt das Grauen ihres Hausfrauen-



daseins: die Konkurrenz mit der Jugend – bald wird wenig an das Cheerleader-Girl von einst erinnern – ist ein Motiv, sie lässt sich bestätigen, dass sie besser im Bett sei als die Halbwüchsige (dafür lügt sie dem Buben etwas über die Größe seines Schwanzes vor).

Der Vater könnte seinen Sohn Claude für seine Weichlichkeit und sein „Skater“-Gehabe jeden Tag ohrfeigen und hat er genug getrunken, tut er das auch. Er sagt ihm auf das Gesicht zu, seine Mutter glaube, er sei schwul. In nichts gleicht der weichliche Junge seinem Vater, in allem seiner hochschwangeren Mutter, die versprechen muss, ein Kind nach des Vaters Geschmack zu gebären. Den Sohn beleidigen, sein Skateboard zertrümmern, ihn schlagen: Es wundert nicht, dass im Rausch der Vater sogar das Bett seines Kindes findet und sich am Schlafenden die Hosen auszieht. Völlige Haltlosigkeit, kein Genuss, der ein Begehren stabilisieren könnte, die Zerstörung des Selbst

und aller Beziehungsobjekte schreitet voran. Der Sohn verlässt das Haus.

Die Großeltern lieben ihren Enkelsohn Tate, der bei ihnen aufwächst. Seiner Schwierigkeit begegnen sie mit Nachsicht. Dass sie verständnislos sind und das Leben Tates schrecklich, dass ihr idyllisches Glück für das Enkelärgern im Kinderzimmer keinen Raum kennt, rechtfertigt nicht Tates psychotischen Blutausch, dessen Messerstichen sie zum Opfer fallen. Schwierigkeiten, Störungen der Entwicklung sind nicht vorgesehen. Wer kann was dafür, wenn Tate nur in Todesangst, mit der Schlinge um den Hals und diese fest gezogen, onanieren kann, aber nicht in der Lage ist, befriedigende (sexuelle) Beziehungen aufzunehmen? Das komplett eingerichtete Leben der Großeltern, deren emotionale Ökonomie, in der wenige Elemente eine fixe, kein Außen benötigende, keinen Anschluss ermöglichende Beziehung eingehen, wirken auf Tate, der

auf eine aufmerksame Beziehung angewiesen wäre, so verheerend wie die Haltlosigkeit der Eltern der anderen Kids.

Peaches gleiche ihrer verstorbenen Mutter, betont ihr Vater, der psychotisch und einem religiösen Wahn verfallen ist. Sein sexuelles Begehren ist auf seine Tochter gerichtet, die er rein und auf den Pfaden Gottes zu halten gedenkt. Nachdem er Peaches mit ihrem Lover im Bett erwischt und den Jungen fast totgeschlagen hat, zwingt er seine Tochter zu einer inszenierten Hochzeit, ein wohl wieder und wieder eingesetztes Bestrafungsritual, an dessen Ende die Erlaubnis steht, die Braut zu küssen.

Die Unfähigkeit der Erwachsenen, ihr Begehren in einer nicht zerstörerischen Weise zu konstituieren und zu befriedigen, bildet einen zentralen Strang des Films, Antworten der Jugendlichen auf die Frage, wie Begehren zu generieren ist – Skaten und ungehemmter und gerade darin zärtlicher, weil nicht untergründig aggressiver Sex, miteinander kiffen, quatschen und Spaß haben –, sein Gegengewicht. Der Film gleicht einer Versuchsanordnung, die den Schrecken des Scheiterns erwachsenen Begehrens nutzt, um allgemein geächtete, zumindest unterbewertete Praktiken in ihrer konstitutiven, das Leben der Jugendlichen rettenden Bedeutung darzustellen. Auch wenn es zur Rettung nicht reichen wird: Es geht um die Betonung von Begehren konstituierenden, Genuss ermöglichenden Praktiken als politische Aufgabe – gerade in amerikanischen Kleinstädten, Synonym für Ödnis, Ort, wo jedes Begehren zum Erliegen kommt.

Körper & Geschlecht

Feministische Körper-Konzeptionen anno 2002

Mehr als zehn Jahre später wird diese Kontroverse vielfach als „sinnlose Opposition“ (K.Pewny, 53) wahrgenommen. Dennoch sind die Fragen, was den „vergeschlechtlichten Körper“ ausmache, wie er zu fassen sei, welche kulturellen Imaginäre sich aus ihm speisen und wie aus feministischer Sicht auf die verschiedensten gesellschaftlichen – administrativen, rechtlichen, medizinischen, technologischen – Zugriffe auf den (weiblichen) Körper zu reagieren sei, keineswegs einheitlich beantwortet. Im letzten Jahr sind im deutschsprachigen Raum eine ganze Reihe von Büchern – Sammelbände und Monographien – zu feministischen Körperkonzeptionen erschienen, deren Autorinnen gerade in Detailfragen ausgesprochen spannende Ansätze entwickeln, die vielleicht insgesamt zu einer Weiterentwicklung materialistischer Theorien symbolischer Ordnungen und semiotischer (die Bedeutung analysierender) Theorien des Materiellen beitragen können.

Die Herstellung von Körpern

Karin Ludewig fasst die oben angedeutete Debatte innerhalb der feministischen Theorie in „Die Wiederkehr der Lust. Körperpolitik nach Foucault und Butler“ in Form einer Diskursanalyse zusammen, bevor sie selbst zu einem Vermittlungsversuch ansetzt, der m.E. gerade durch die völlige Aus-

blendung psychoanalytischer Theorieangebote nicht aufgeht, aber hierzu später. Ihre Synopsis jedoch geleitet uns ein Stück des Weges durch wesentliche theoretische Annäherungen an jene „Körper von Gewicht“, an bedeutungsvolle, durch Bedeutung konstituierte und Bedeutungen konstituierende Körper. „*Alles ist Text* – dieses *Motto* des Dekonstruktivismus fasst – etwas verkürzt – die theoretischen Bemühungen zusammen, das Gegebene, Naturhafte, das An-Sich-Seiende, das einfach Vorhandene als Produziertes, als Ergebnis kultureller Überformung und als menschliche Interpretation zu erweisen.“ (K.Ludewig, 38) Dem formalhaften dieser Darstellung steht jedoch eine weit genauere und das Materielle keineswegs einfach ver- und unterwerfende Analyse des Körpers gegenüber, wie sie etwa Foucault 1971 im Bezug auf die Methode der „Genealogie“ formuliert: „Als Analyse der Herkunft steht die Genealogie also dort, wo sich Leib und Geschichte verschränken. Sie muss zeigen, wie der Leib von der Geschichte durchdrungen ist und wie die Geschichte am Leib nagt.“ Gleichzeitig spricht Foucault von *dem* Körper, der, von ihm als „menschlicher“ bezeichnet, sich aus seinen Untersuchungen heraus aber schnell als „männlicher“ entpuppt. Körper von Frauen unterliegen nicht denselben disziplinierenden Institutionen wie jene von Männern, der ge-

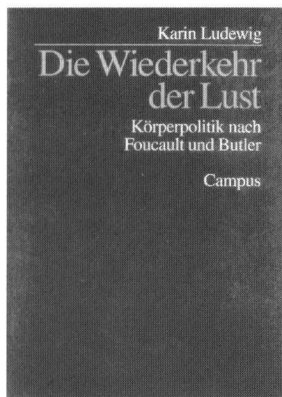
sellschaftliche Zugriff auf Frauenkörper – gerade im Bezug auf Reproduktion – ist jedoch in einer Weise machtvoll und unmittelbar, die Disziplinierung über seine Sexualisierung, seine wissenschaftliche Objektivierung, die Technisierung von Schwangerschaft und Geburt, die Verhaltensmaßregelung zum „Schutz des Kindes“ so wirkungsvoll, dass Foucaults Ansätze – trotz aller Kritik an seiner „Geschlechtsblindheit“ – einen außerordentlich wichtigen Impuls in der feministischen Patriarchats- und Gesellschaftskritik gesetzt haben.

Sehr konkret und höchst anschaulich zeigt Felicia Heidenreich in dem Aufsatz „Der offene Körper – Körperbilder im Lebenszyklus von Seereer-Frauen“¹ was die diskursive und praktische, jedenfalls durch und durch soziale, Herstellung der „weiblichen Körper“ bedeutet, so wie sie die Autorin über Gespräche und teilnehmende Beobachtung bei mehreren Aufenthalten in einem kleinen Seereer-Dorf in Senegal kennengelernt hat. „Frauen haben viel Arbeit zu erledigen, jonglieren zwischen Haushalt, Markt, Kindern und der Feldarbeit.“ (F.Heidenreich, 145) Dennoch ist ihr Körperbild sehr eng an die Rolle als Gebärerin und Mutter und an dessen „Funktionieren“ gebunden. „Unfruchtbarkeit wird meist mit Waschungen oder Reinigungsritualen behandelt, weil eine Verunreinigung des Frauenkörpers als Grund

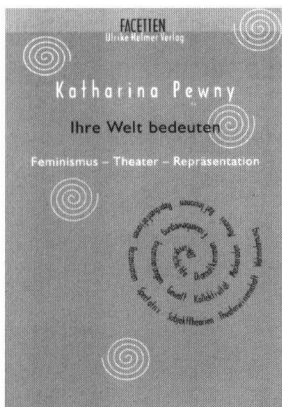
Spätestens seit Judith Butlers „Gender Trouble“ (1990) und den teils heftigen Reaktionen anderer feministischer Theoretikerinnen darauf ist der Körper ins Zentrum feministischer Theoriebildung gerückt und bildet einen zentralen Fluchtpunkt der Trennungen und Kontroversen zwischen den von ihren KritikerInnen als „Essentialistinnen“ gekennzeichneten Feministinnen und jenen, die einer dekonstruktivistischen Position folgend, die Binarität der Geschlechterdifferenz zu subvertieren versuchen.

VON EVA KRIVANEC

1 Felicia Heidenreich: *Der offene Körper – Körperbilder im Lebenszyklus von Seereer-Frauen.* – in: *KorpoRealitäten*. S.142–158.



Karin Ludewig:
Die Wiederkehr der Lust.
Körperpolitik nach Foucault
und Butler.
Frankfurt, N.Y.: Campus 2002.
280 S. EUR 34,90
ISBN 3-593-37086-7



Katharina Pewny:
Ihre Welt bedeuten.
Feminismus – Theater – Re-
präsentation.
Königstein/T.: Ulrike Helmer
Verlag 2002. 274 S.
EUR 22,90
ISBN 3-89741-098-2

gilt.“ (147) Während der Empfängnis, während der Menstruation, während der Schwangerschaft und unmittelbar nach der Geburt gilt der Frauenkörper als „offen“, das heißt (v.a. schädlichen) Einflüssen von außen ausgesetzt. Daraus ergeben sich eine Fülle von Verhaltensregeln und Verboten für die Frauen in diesen Zeiten, z.B. was das unterwegs sein betrifft. „Zur Mittagszeit sind bestimmte Geister aktiv und können in den Bauch der Frau eindringen und dort das Kind austauschen; [...]“ (148) „Geburt wird als ein Übergang von einem Zustand in einen anderen, als das Überschreiten einer Grenze gesehen, [...]“ (149) Erst nach dem siebenten Tag nach der Geburt dürfen das Kind und die Mutter aus dem Haus, an diesem Tag findet auch die Namensgebung, und somit die „soziale Geburt“ statt. Die Muttermilch wird in diversen Verfahren geprüft, ob es sich auch tatsächlich um „gute Milch“ handelt. Auch das Abstillen erfolgt in ritualisierter Form: „Opfer an die Ahnengeister der Familie, Gebete in die Ohren des Kindes geflüstert, geknotete Schnüre um den Hals des Kindes. Um es dem Kind zu erleichtern, die Brust der Mutter zu vergessen, werden abschreckende Dinge auf die Brustwarzen der Mutter gegeben.“ (151) Der gesellschaftliche Zugriff auf die Körper der Frauen, auch im internalisierten „Körperwissen“ der Frauen selbst, ist offensichtlich, dennoch sind es die Frauen, die dieses Wissen generieren und transformieren – etwa im Kontakt mit europäischen medizinischen Techniken – und es ist ein Wissen, das die Weise, „den Körper zu leben“, unmittel-

bar bestimmt. „Das Wissen ist praktisch und es wird praktiziert.“ (155).

Das Verschwinden der Körper

Das Dilemma, dem Frauen in westlich geprägten patriarchalen Gesellschaften unterliegen, nämlich zum einen auf ihren Körper – in naturalisierter oder sexualisierter Weise – reduziert zu werden und zum anderen an einer androzentrischen Kultur der Verdrängung und Verleugnung des Körperlichen zu partizipieren, trifft auch die feministische Theoriebildung. So geraten Versuche, das „Weiblich-Leibliche“ in den Vordergrund zu rücken – es gegen die „geschlechtslose Subjektivität“ der Männer zu (ver)wenden –, leicht in das Fahrwasser einer Übernahme patriarchaler Bestimmungen des „Weiblichen“. Auf der anderen Seite spielen allzu optimistische Verweise auf die „soziale Konstruiertheit“ von Körpern und der an ihnen sich manifestierenden Geschlechterdifferenz und damit ihrer vermeintlich „einfacheren“ Subvertierbarkeit das Spiel einer technizistischen Logik der beliebigen Eingriffsmöglichkeit in materielle Bedingungen mit und können in der Praxis letzten Endes einer Rhetorik des „Was wollt ihr denn noch? Ihr könnt doch alles erreichen.“ den Weg bereiten.

Katharina Pewny greift auf die feministische Rezeption der Psychoanalyse, insbesondere ihrer strukturalistischen Variante (Lacan) zurück, um Theorien von Subjektivität auf ihre „geschlechtliche“ Dimension zurückzuführen. Sie zitiert Luce Irigaray: „Jede bisherige Theorie des Subjekts hat dem ‚Männlichen‘ entspro-

chen. [...] Die schweigende Ergebenheit des (der) einen garantiert die Selbst-Gefälligkeit, die Autonomie des anderen, solange keine Notwendigkeit besteht, diese Stummheit als Symptom – einer historischen Verdrängung – zu prüfen. Wenn nun aber das ‚Objekt‘ zu sprechen anfinke? Und zu sehen etc.? Bedeutete das nicht eine Zersetzung des ‚Subjekts‘?“ Eine solche (männlich gedachte) „Subjektwerdung“ ist durch den Eintritt in die symbolische Ordnung, die – so Lacan – dem „Gesetz des Vaters“ untersteht, markiert. „Dabei muß etwas zurückgelassen werden: die allzu mächtig scheinende Gebundenheit an den mütterlichen Körper.“ (K.Pewny, 31) Diese – als Subjektkonstituens imaginierte – Abtrennung vom Körper der Mutter produziert zum einen jenes Verschwinden des Körperlichen aus der Sphäre der „Subjektivität“, zum anderen die Zertrennung von weiblichen Verbindungen und Genealogien, wie sie Katharina Pewny für eine feministische Praxis – gerade im wissenschaftlichen Raum – fordert. „Die politische Praxis einer affirmierenden Konstitution weiblicher Genealogien [...] ist auch aktuell nach wie vor notwendig. [...] Ob als Alltagspraxis von gegenseitiger Vermittlung an Expertinnen, als Bezugnahme aufeinander im Denken oder als Zusammenarbeit mehrerer Initiativen, Projekte oder Künstlerinnen, immer geht es in diesem Entwurf um Herstellung und Sichtbarmachung von weiblicher Autorität und Freiheit [...]“ (36) Der akademische Raum ist nicht zufällig bis heute so männlich dominiert. „Als Frau in die-

ser Welt zu sprechen, ist keine Selbstverständlichkeit. Als Wissenschaftlerin schon gar nicht [...]“ (61) „Symbolische und reale Verdrängung von Körperlichkeit aus dem Bereich des Geistes, der Linearität und der Askese des Forschers (ganz zu schweigen von den Reproduktionsstätigkeiten) konstituieren die ‚hehren Herrenwissenschaften‘“ (61) Interessant im Zusammenhang mit dem Verschwinden der Körper ist auch die Frage von Monika Klinkhammer in dem Aufsatz „Der weibliche Körper in der akademischen Arbeit und Welt – Bericht über einen Workshop“², nach der – konkreten, praktischen – Beziehung von Wissenschaftlerinnen zu ihrem Körper, mit der These, dass eine Vielzahl von Wissenschaftlerinnen ein funktionales bzw. überforderndes, zur Erschöpfung führendes Verhältnis zu ihrem Körper entwickelt haben.

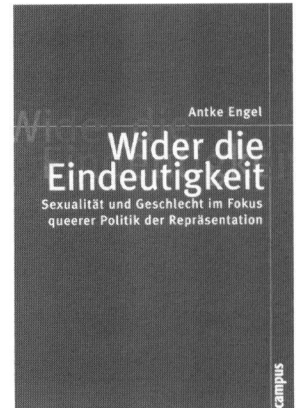
Veruneindeutigungen

Während Karin Ludewig den Begriff der „Natur“ im Sinne eines „Durch-sich-selbst-sein des Materiellen“ (K.Ludewig, 217) gegen eine vermeintliche „Virtualisierung“ des Körpers, einer „Auflösung ins Begriffliche“ durch poststrukturalistische Theoretikerinnen wie Judith Butler wiedereinführen will und sich damit in eine ganze Reihe von problematischen und widersprüchlichen Aussagen verstrickt – „Das sexuelle Begehren kommt, wie der Hunger und der Schlaf, *von sich aus* auf uns zu“ (224), „Der Körper, sein Sex, seine Gelüste sind, so wie sie sind und wie sie oft genug als Zumutung ans Bewusstsein [...] herantreten, natürlich.“ (225) – versuchen die meisten Theoretikerinnen mit Begriffen wie „Repräsen-

tation“, „Mimesis“, „Maske“, „Mimikry“ – interessanterweise alle dem Bereich des Theaters entlehnt – Spielräume eines Verschiebens von Geschlechtergrenzen oder der Aufhebung gegen Hierarchien auszuloten.

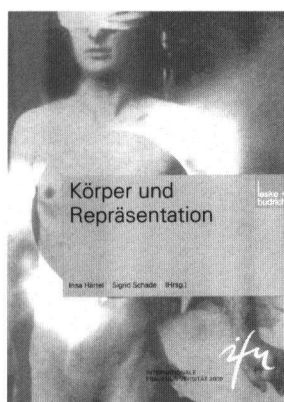
Antke Engel zeichnet in „Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation“ die zentralen Motive der „queer theory“ nach und entwickelt sie mit dem Ziel einer Veruneindeutigung und Destabilisierung von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten, womit sie eine Alternative zu den ebenfalls innerhalb der „queer theory“ verhandelten Strategien der Auflösung oder Vervielfältigung von Geschlechtern bieten möchte. „Eine Auflösung der Kategorie Geschlecht ist deshalb problematisch, weil damit deren analytisch-herrschaftskritische Funktion verloren geht. Es ist jedoch möglich die Notwendigkeit der Binarität in Frage zu stellen, und zugleich die fortdauernde Relevanz binär-hierarchischer Geschlechter- und Sexualitätsdiskurse für die Organisation von Kultur, Gesellschaft und Subjektivität anzuerkennen.“ (A.Engel, 14) Eine wichtige und präzise Kritik an Judith Butler formuliert Antke Engel mit Verweis auf die Filmtheoretikerin Chris Straayer, die darauf hinweist, dass Butler in ihrer Fassung des Intelligiblen – jene Körper, die sich innerhalb einer heteronormativen, binären Matrix befinden – die zentrale Grenze zwischen dem Repräsentierten und dem Nicht-Repräsentierbaren zieht, während das – historisch oder aktuell – Nicht-Repräsentierte und damit der Prozess des „zur Repräsentation

tion komm[ens]“ (25) bzw. dessen Verhinderung nicht zur Sprache kommt. Gerade die Fragen, „wie die Prozesse der Herstellung sozialer Intelligibilität und produktiver Repräsentationen politisch zu wenden sind“, bezeichnet Antke Engel als zentralen Fokus ihres Textes. Ein wesentlicher Schritt ist dabei die grundsätzliche Kritik an Identitätslogiken und identitärer Politik. „Mit dem Begriff queer/feministisch möchte ich nicht nur auf die Verschränkung der Regime normativer Heterosexualität und hierarchisierter Geschlechterbinarität verweisen, sondern auch das feministische Anliegen aufgreifen, eine irreduzible Komplexität struktureller Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu erfassen.“ (41) Das Konzept der „Repräsentation“ „im Sinne einer Materialisierung von Signifikationsprozessen in kulturellen Produkten und Praxen“ (127) soll es ermöglichen, die Opposition zwischen Materialität und Diskurs zu unterlaufen und eine „Verflochtenheit semiotisch-materieller Formen und Prozesse zu denken“ (128). In der konkreten Ausformulierung „queerer Politik der Repräsentation“ greift sie zu einem auf Ansätze der Birmingham Cultural Studies (insb. Stuart Hall), aber auch auf Teresa de Lauretis zurück, die die – psychoanalytisch gefasste – „Phantasie“ als zentralen Artikulationsmodus zwischen dem Sozialen und dem Psychischen herausarbeitet und für eine feministische Filmtheorie nutzbar macht. Als ein Beispiel für Repräsentationspolitiken beschreibt Engel Formen der Aneignung und Umarbeitung von „Maskulinität“ in lesbischen/transgender-



Antke Engel:
Wider die Eindeutigkeit.
Sexualität und Geschlecht im
Fokus queerer Politik der
Repräsentation.
Frankfurt, N.Y.: Campus Verlag
2002. 256 S. EUR 34,90
ISBN 3-593-37117-0

2 Monika Klinkhammer:
*Der weibliche Körper in
der akademischen Arbeit
und Welt – Bericht über einen
Workshop. – in: Korpo-
Realitäten. S. 100–119.*



Insa Härtel, Sigrid Schade
(Hg.innen):
Körper und Repräsentation.
Opladen: Leske & Budrich
2002. 250 S. EUR 22,50
ISBN 3-8100-3318-9

Subkulturen und Lebenspraxen. „Es wird Abschied genommen von der Verabsolutierung eines imaginären Frauenkörpers, dessen Einheitlichkeit aufgebrochen und der nicht mehr bereitwillig als Norm akzeptiert wird.“ (185).

Das visuelle Regime

Die enge und „überaus beladene“ (S.Fuchs, 47) Beziehung des Körperlichen und des Visuellen wird in vielen Texten benannt und behandelt. Im Aufsatz „Lesbische Repräsentation und die Grenzen der ‚Sichtbarkeit‘“³ scheint Sabine Fuchs „direkt“ an Antke Engel anzuschließen. Sie kritisiert an einem Großteil der lesbischen/queeren Analysen – und darunter fiel wohl auch Antke Engels Repräsentationsbegriff –, dass die – wie wir noch sehen werden als androzentrisch interpretierbare – Privilegierung der visuellen Repräsentation einfach übernommen wurde und „Verkörperungen, die keine *visuelle* Evidenz für ihre geschlechtliche/sexuelle Devianz liefern, ignoriert oder marginalisiert“ wurden. So benennt Sabine Fuchs die *femme* als „lesbische Verkörperung von Feminität“ (49), als jene, der man die lesbische Identität nicht *ansieht*, als blinden Fleck von lesbischer Theorie und Subkultur, und sie beginnt die Suche nach „Alternativen zu verkürzten und verkürzenden visuellen Repräsentationsmodellen“ (52) – dabei könnte eine Vervielfältigung und Verschiebung der sinnlichen Wahrnehmungsformen, eine Betonung auch der taktilen Aspekte von Er- und Anerkennung – des Tastens und Suchens – nicht die Sichtbarkeit ersetzen, wohl aber

ihre Ausschließlichkeit angreifen und Mehrdeutigkeiten zulassen, die das Regime des Visuellen tendenziell zu vereindeutigen sucht.

Eine besonders interessante Analyse der „visuellen Apparate“, der „Techniken des Betrachtens“, im speziellen der „Zentralperspektive“, innerhalb der westlichen Kultur entwickelt Linda Hentschel in dem Aufsatz „Pornotopische Techniken des Betrachtens – Gustave Courbets, L'origine du monde“ (1866) und der Penetrationskonflikt der Zentralperspektive.“⁴ Ausgehend von Courbets skandalträchtigem Bild, das einen weiblichen Akt, besser gesagt den Torso, mit gespreizten Beinen zeigt, den Blick auf das Geschlecht der Frau „freigibt“ und damit die Grenzen zwischen Kunst und Pornografie überschreitet, zeigt Linda Hentschel, dass sich hier ganz anderes, nämlich „die verdeckten Voraussetzungen des Kunstsystems“ (65) enthüllen. „Der zentralperspektivische Apparat dachte sich selbst als unsichtbar und transparent, denn er gab vor, ein Abdruck des Netzhautbildes und damit Analogon des Auges zu sein.“ (66) Es sollte ein einheitlicher, ganzer, vollkommener Raum im Bild repräsentiert werden, der sich dem distanzierten Auge des Betrachters *öffnet*. „Für die Fragestellung nach der Überlagerung von Körperkonstruktionen und Raumwahrnehmung bietet es sich an, den zentralperspektivischen Apparat als eine visuelle Raumpenetrationsmaschine zu beschreiben.“ (67) Die Lust am perspektivischen Sehen in die *Tiefen des Raumes* bezeichnet Linda Hentschel als „pornotopisch“, als Ausgleich für einen Mangel, den

der sexualisierte weibliche Körper beim männlichen Betrachter hervorruft: „[D]as weibliche Geschlecht gibt *nichts* zu sehen, genau dadurch aber repräsentiert es die ‚Wunder einer nie gesehenen Welt‘.“ (69) „[D]ie Zentralperspektive arbeitet an dem geheimnisvollen Ort weiter, an dem die pornografische Lust an der *visuellen* Penetration an ihre Grenzen stößt.“ (71).

Auch Antonia Napp lotet den Grenzbereich zwischen Pornographie und Kunst in ihrem Text „Dilemma Pornografie: Ohnmacht und Macht der feministischen Kunstgeschichte und Kunstkritik“⁵ aus. Sie beschreibt anhand mehrerer (zeitgenössischer) Beispiele bildlicher Repräsentationen des weiblichen Körpers, die – wenn auch zögerlich – in den künstlerischen Kanon aufgenommen wurden, dass was pornografisch ist oder nicht, sich nicht aus dem Objekt selbst ergibt, sondern sehr stark kontextabhängig ist. Auch „[u]rsprünglich subversive Intentionen können verloren gehen, bestimmte Kontexte verhindern subversive Lesarten.“ (A.Napp, 311). „In diesem Zusammenhang ist wesentlich, dass sich die bildlichen Repräsentationen an eine kollektive Öffentlichkeit richten, deren Individuen die Repräsentationen in Bezug auf die herrschende symbolische Ordnung lesen.“ (313) Die Entscheidung, ob ein Bild, das sich im Grenzbereich von Pornografie und Kunst bewegt, Geschlechterhierarchien hinterfragt oder affirmiert, wird viel eher über den kontextuellen Rahmen, in dem es öffentlich wird, als über das Bild selbst zu fällen sein.

„Körper der Nation“

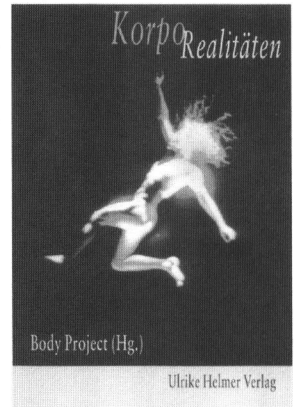
Bilder des weiblichen Körpers haben aber noch ganz andere Funktionen in einer Vielzahl von kulturellen Imaginären oder – expliziter und bewusst eingesetzt – im Kontext von Ideologie und Propaganda. Eine zentrale Funktion ist die „weibliche Ikone der Nation“, wie sie von Figuren wie Britannia, Columbia, Germania oder Marianne eingenommen wird. Sumathi Ramaswamy beschreibt dieses Phänomen sehr präzise und pointiert für den tamilischen Nationalismus in Indien. Ihr Aufsatz „Körpersprache: Die Somatik des Nationalismus im tamilischen Teil Indiens“⁶ beginnt mit der zentralen Feststellung, „dass die Nation nicht nur eine politische, ökonomische und ideologische Größe, sondern auch, und dies ist von entscheidender Bedeutung, eine *somatische* Formation ist, in der der Körper der Frau, und vor allem der Körper der schutzbedürftigen, geschändeten Frau, eine wesentliche Rolle spielt.“ (S. Ramaswamy, 2009) Gerade typisch „weibliche“ Körperflüssigkeiten wie Blut, Milch und Tränen, aber auch die Gebärmutter, der „Mutterleib“, werden als Bilder einer gemeinschaftsstiftenden und vor allem gegen „feindliche Angriffe“ zu schützenden „nationalen Identität“ im tamilischen Teil Indiens verwendet. Es handelt sich dabei namentlich um *Tamilttay*, „Mutter Tamil“ – „Apotheose der tamilischen Sprache als Gründungsmutter und Schutzgottheit der tamilischsprachigen Gemeinschaft“ (212). Diese entsteht Ende des 19. Jh. im Kontext eines gegen den aufkommenden indischen Nationalismus gerichteten tamilischen

Nationalismus. *Tamilttay* macht jedoch im Zuge ihrer Popularisierung einen – keineswegs untypischen – Wandel durch: von der hohen Göttin oder souveränen Königin zur schwachen und bedrohten Mutter. Die Missachtung der tamilischen Sache und Sprache wurde als Missachtung der Mütter, ja als Muttermord bezeichnet. Seinen Höhepunkt erreichte der tamilische Nationalismus während der Anti-Hindi-Proteste Mitte des 20. Jahrhunderts als die ‚indische nationale Kongresspartei‘ die Einsetzung von Hindi als künftiger Nationalsprache Indiens vorantrieb. „[D]ie Tamilisch Sprechenden wurden daran erinnert, wo und in welchem Zustand sie sich auch immer befinden mochten, nicht zu vergessen, dass sie ‚Kinder ein und desselben Schoßes‘ seien.“ (214) *Tamilttay* wurde als Jungfrau, ihr Leib aber gleichzeitig als unermesslich fruchtbar imaginiert. „Für die Nationalisten war *Tamilttays* Milch für das Projekt der Konstruktion einer nationalen Körperpolitik und der Einverleibung der tamilischsprachigen Bürger ebenso bedeutsam wie ihre Gebärmutter.“ Die Tränen *Tamilttays* waren aber „das deutlichste Zeichen für ihren gegenwärtigen Notstand“ (215) – die tränenüberströmte „Mutter“, deren „Söhne“ zu Hilfe eilen mussten. Interessant ist auch Ramaswamys Ergänzung, dass es im Kontext dieser nationalistischen Ideologie zu einer allgemeinen „Aufwertung“ der „Gebärfunktion der Frau“ kam – die Erhöhung der „Mutter Nation“ lief parallel zu einer Funktionalisierung der Frauen innerhalb der Gesellschaft –

und diese „Mutterbilder“ aber von den Frauen, „die ihre Stimme für die tamilische Sache erhoben“, dafür auf die Straße und teilweise ins Gefängnis gingen, nicht kritisiert, sondern im Gegenteil als „ermächtigend für die tamilischen Frauen, die vereint mit ihren männlichen Mitbürgern für den Machtzuwachs ihrer Sprache, Gemeinschaft und Nation arbeiteten“ (218), begrüßt wurden. Ramaswamy folgt aus der Häufigkeit und Beständigkeit solcher „weiblicher Ikonen der Nation“: „Sie tragen die Tiefe und die Macht des konkret Unmittelbaren mit sich und liefern hochgradig sichtbare und visuell merkzeichen schwer fassbarer Abstraktionen wie ‚Sprache‘, ‚Nation‘ oder ‚Gemeinschaft‘.“ (220)

Einschreibungen

In allen diesen Texten erweisen sich Körper, und gerade Körper von Frauen, als Oberflächen, die geeignet scheinen – ähnlich den Seiten eines Buches –, eine Fülle von Einschreibungen „auf sich zu nehmen“. Deshalb ist das Nachdenken über Körper nie „nur“ ein Nachdenken über Körper, sondern eine Perspektive, die in die Gesellschaftstheorie „einzuschreiben“ ein ganz besonderes Verdienst der feministischen Theorie ist.



Body Project (Hg.):
KorpoRealitäten.
In(ter)ventionen zu einem
omnipräsenten Thema.
Königstein/T.: Ulrike Helmer
Verlag 2002. 448 S. EUR 29,90
ISBN 3-89741-101-6

- 3 Sabine Fuchs: Lesbische Repräsentation und die Grenzen der ‚Sichtbarkeit‘. – in: Körper und Repräsentation. S.47–54.
- 4 Linda Hentschel: Pornotopische Techniken des Betrachtens – Gustave Courbets L'Origine du monde (1866) und der Penetrationskonflikt der Zentralperspektive. – in: Körper und Repräsentation. S.63–71.
- 5 Antonia Napp: Dilemma Pornographie: Ohnmacht und Macht der feministischen Kunstgeschichte und Kunstkritik. in: KorpoRealitäten. S.300–316.
- 6 Sumathi Ramaswamy: Körpersprache: Die Somatik des Nationalismus im tamilischen Teil Indiens. in: Körper und Repräsentation. S.209–221.

Feindbild Mahler

Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich

VON MANFRED GMEINER

Das Buch von Gerhard Scheit und Wilhelm Svoboda behandelt die Rezeptionsgeschichte Gustav Mahlers von 1918 bis in die 90er Jahre. Das Werk kommt in den zahlreichen Zitaten der MusikkritikerInnen ausführlich auf die Musik Mahlers zu sprechen, sodaß ein Interesse an der Musik für eine Lektüre sicher sehr von Vorteil ist, doch ist das eigentliche Thema, wie der Untertitel verdeutlicht, der antisemitische Umgang mit dem Werk Mahlers und die damit verbundene Abwehr der Moderne und damit auch ein Beispiel für das Wirken des Antisemitismus, der, wie die Autoren zeigen, kein bloßes Vorurteil ist, sondern so etwas wie ein „national integrierendes Moment im Kultur- und Musikverständnis“.

Die beiden Autoren machen deutlich, wie sich die offenen antisemitischen Kritiken der Werke Mahlers in den Jahren 1934 bis 1945 in versteckter vorgetragenen Kritiken nach dem Krieg fortsetzten. In den fünfziger Jahren war es noch nicht möglich, in der Musikwissenschaft über jüdische KomponistInnen zu promovieren. Aber auch in den sechziger Jahren verliefen Bemühungen, Mahler in Wien zu ehren, immer wieder im Sand. Im Mahlergedenkjahr 1960/61 schrieb *Die Presse*: „Das offizielle Österreich unserer Tage hielt sich jedoch von der Feier dieses großen Österreichers geflissentlich fern. Auffallend klar war ferner das äußere Arrangement der Feier. Es gab kei-

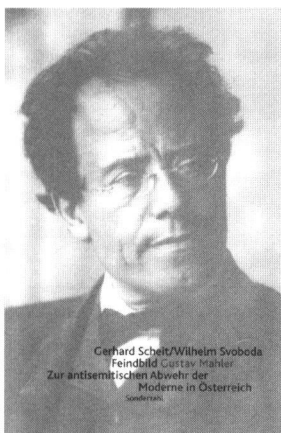
ne Blumen, kein Blattgrün, keine Mahler-Büste. Nicht einmal Programme gab es. Sie seien, so hieß es, im komplizierten Instanzenzug zwischen den Behörden entgleist oder steckengeblieben. War tatsächlich nur die Tücke des Objektes schuld? Oder wurde der Tücke subjektiv ein wenig nachgeholfen?“

Doch auch die konkreten Aufführungskritiken folgen vielfach einer antisemitischen Argumentationslinie, „wie sie zum ersten Mal Richard Wagner in seiner Schrift über *Das Judentum in der Musik* gegenüber Felix Mendelsohn Bartholdy entwickelt hat“, auch wenn die jüdische Herkunft nicht mehr ausdrücklich erwähnt wird: „Juden seien unfähig zum schöpferischen Komponieren von Musik – im besten Fall reiche es bei ihnen zur tragischen Einsicht in die eigene künstlerische Impotenz.“ Ganz in diesem Sinne wurde der Musik Mahlers immer Zerrissenheit, Überladenheit, Unoriginalität und Dilettantismus vorgeworfen.

Aber selbst in manchen positiven Kritiken sind ähnliche Vorurteile zu finden, die lediglich ins Positive gewendet werden sollen. So schrieb Max Brod 1920, als noch offen mit Mahlers *Judentum* gegen diesen argumentiert wurde: „Von einem deutschen Blickpunkt aus erscheint dieses Werk daher inkohärent, stillos, unförmig, ja bizarr, schneidend, zynisch, allzu weich, gemischt mit allzu Hartem. Es ergibt deutsch betrachtet keine Einheit. Man

ändere die Perspektive, suche sich in Mahlers jüdische Seele einzufühlen ... sofort ändert sich das Bild, Form und Inhalt stimmen, nichts ist vorlaut, nichts übertrieben.“ Der Gegensatz zwischen Romantik und Moderne wird zu einem zwischen deutscher und jüdischer Musik. Dieses Muster wird später auch von nichtjüdischen Kritikern übernommen und solcherart dazu genützt, sich nicht mit dem Antisemitismus auseinanderzusetzen zu müssen.

Die Nicht-Auseinandersetzung mit der antisemitischen Abwehr der Moderne in Mahlers Musik setzt sich zuletzt auch noch in die heutige Zeit fort, in der Mahler wieder in die Spielpläne integriert ist, als ob nie etwas gewesen wäre. Die Autoren zitieren am Anfang des Buches als Symbol dieser Einstellung das Schicksal des Komponierhäuschens Mahlers am Attersee, das bis 1985 als Toilettenanlage eines Campingplatzes diente. Wurde zuerst die Erinnerung an Mahler durch diese Nutzung ausgelöscht, fehlt heute jeglicher Hinweis auf diese „Kulturgeschichte“. „Diese Auslöschung des Geschichtlichen, die zum beliebigen Nebeneinander der Resultate des Geschichtlichen führt, wird mit dem Begriff der Postmoderne nicht unpassend bezeichnet. ... Der Reflexion bleibt damit nichts anderes mehr übrig, als die Geschichte des Nichtbeliebigen vor dem Vergessen zu retten“ – was dieses Buch sich zum Ziel gesetzt hat.



Gerhard Scheit/
Wilhelm Svoboda:
Feindbild Gustav Mahler
Zur antisemitischen Abwehr
der Moderne in Österreich
Sonderzahlverlag, 2002,
337 Seiten, EUR 25,-
ISBN 3-85449-196-4

Ernst Niekisch

VON MARC ZANNONI*

Mit diesem Buch legt Michael Pittwald das Resultat seiner intensiven Beschäftigung mit Niekisch im Rahmen einer Dissertation vor. Der Großteil besteht in der Darstellung der „Widerstandsideologie“ Niekischs und seiner Beeinflussung durch Lassalle und Fichte. Demgegenüber nehmen die Ausführungen zu Niekischs Rolle innerhalb der Linken, während seiner Zeit in der Münchner Räterepublik und nach '45 in der DDR, mit 25 Seiten einen relativ geringen Platz ein. Während Pittwald einerseits korrekterweise die Fehler eines totalitarismustheoretischen Zuganges aufzeigt – nicht zuletzt jene einer Relativierung des Nationalsozialismus mit gleichzeitiger Auflösung seiner Einmaligkeit – läuft er andererseits Gefahr, die Gemeinsamkeiten der Niekischschen Gedankenwelt mit der von Teilen der Linken herunterzuspielen. Denn der Autor beschränkt sich in diesem Punkt oft nur auf Andeutungen, deren theoretische Herausarbeitung wünschenswert gewesen wäre. Abgesehen davon kann die Arbeit jedoch als eine umfassende und interessante Abhandlung bewertet werden.

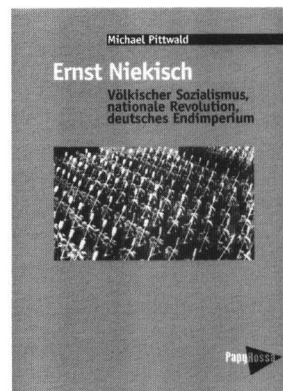
Bereits während Niekischs Zeit in der Räterepublik ging es ihm um die „Erhaltung der Reichseinheit und um den nationalen Zusammenhalt“ und ließ u.a. mit der Ernennung Gesells zum „Volksbeauftragten für Finanzen“ seine strukturell antisemitische Opposition gegen die „Zinsknechtschaft“ durch-

scheinen. Einerseits sah Niekisch die Räte als Gefahr für die Einheit Deutschlands, andererseits lobte er diese als organisches Gegenmodell zum mechanischen Parteiensystem. 1924 stieß er als Theoretiker zum Hofgeismarer Kreis, welcher i.ü. 1993 innerhalb der SPD neu gegründet wurde¹, einer Gruppe von JungsozialistInnen deren Hauptanliegen in der Forcierung eines positiven Bezuges zur Nation innerhalb der SPD bestand. Exemplarisch für den Hofgeismarer Geist steht eine Aussage Hermann Hellers: „Sozialismus bedeutet keineswegs das Ende, sondern die Vollendung der nationalen Gemeinschaft, [...] die Vernichtung der Klasse durch die wahrhaft nationale Volksgemeinschaft.“ Statt Klassenkampf schwebte Niekisch vielmehr ein imperialistisch-antiimperialistischer Befreiungskampf der deutschen Proletarier gegen die „Unterdrückung“ durch die Westmächte vor. Die Möglichkeit zur Erweiterung des Handlungsspielraumes Deutschlands sah er in einer Ostorientierung.

Unter anderem auf Grund von Differenzen innerhalb des Kreises hinsichtlich eines harten Kurses gegenüber dem Westen, wie von Niekisch vertreten, wurde dieser 1926 ausgeschlossen, woraufhin mit einigen anderen Hofgeismarern der von ihm geführte „Widerstandskreis“ gegründet wurde. In diesem Rahmen vollendete Niekisch sein in Folge skizziertes deutschnationales Programm. Innenpolitisch legte er der Ar-

beiterklasse nahe, sich in einen starken elitären Staat zu integrieren, dessen soziale Probleme seiner Meinung nach nur ein mächtiges Deutschland überwinden könnte. Zur Wiedererrichtung eines solchen Staates musste für ihn Versaille revidiert, ebenso wie durch Verstaatlichung der Einfluß des internationalen Kapitals zurückgedrängt werden.

Feindbilder existierten in Niekischs Gedankenwelt und somit im „Widerstandskreis“ zur genüge. Der Westen als Unterdrücker Deutschlands, die französische Revolution und der Liberalismus als Ausdruck verabscheuungswürdiger Individualität und Egoismus, der Marxismus und dessen Internationalismus als Zersetzer der nationalen Einheit, der Feminismus als Vorbereiter des „Volkstodes“ durch Abbringung der Frauen vom Kindergebären für die Nation und die Stadt als Inbegriff des Antiheldischen und der Wurzellosigkeit. Sein gegen die Zirkulations-sphäre gerichteter struktureller Antisemitismus fand zielsicher den Weg zur Personifikation, als er „die Juden“ als eigentliche Vertreter des „undeutschen“, internationalen Finanzkapitalismus ausmachte. In „Die imperiale Figur“ sprach Niekisch 1935 ganz offen seinen Antisemitismus aus, indem er den Kapitalismus, den Marxismus und das Christentum, welches er ebenfalls für die Zersetzung des deutschen Geistes verantwortlich hielt, als Instrumente „der



Michael Pittwald:
Ernst Niekisch –
Völkischer Sozialismus,
nationale Revolution,
deutsches Endimperium;
PapyRossa Verlag.

*) Marc Zannoni ist Informatikstudent in Wien.

Juden“ zur Unterwerfung der Welt imaginierte.

Niekischs Rassentheorie unterschied sich von jener der NSDAP durch die positive Bezugnahme auf das „Slawische“. Die Sorge um das Wohl der „weißen Rasse“ war ihnen selbstredend gemein. Im „Sinne der Selbstbestimmung der weißen Rasse“ empfahl er deswegen den USA und den anderen europäischen Staaten den Bolschewismus. Seine imperialistischen Gelüste drückten sich in einem Drei-Stufen-Plan aus. Zuerst sollte ein „Mitteleuropa“ bzw. „Paneuropa“ unter deutscher Führung geschaffen werden, welches die Gebiete mit deutschen Minderheiten einschließen sollte. Dabei hätte der Osten auch die Funktion als „Nahrungs- und Rohstoffreserve“ Deutschlands besessen. Als Gegengewicht zu den Großmächten Frankreich, England und USA strebte Niekisch eine „erweiterte Koalition“ der „proletarischen Nationen“ Deutschland, Russland und China an. Hier hoffte Niekisch auf den „Haß“ der „asiatischen Völker“ gegen „den weißen Un-

terdrücker“ und nahm damit Eurasien-Konzeptionen heutiger Rechtsextremisten² vorweg. Deutschland sollte sich damit als Vertreter der unterdrückten Völker gefallen. Das eigentliche Ziel seiner Überlegungen war ein weltumspannendes deutsches „Endimperium“ als „Vaterland der Arbeiter“, dessen Organisation nach Effizienz und Nützlichkeit zu gestalten wäre, also „eine planwirtschaftlich organisierte ‚technokratische‘ Weltföderation aller Arbeiterrepubliken.“ Pittwald spricht hier von einem „Erlösungsmotiv“, dessen Inhalt „die endgültige Befriedung der Welt“ darstelle.

Die DDR betrachtete Niekisch als „Bollwerk gegen westliche, liberale Strömungen“. Des weiteren sollte die vermeintlich unschuldige Arbeiterbewegung wieder deutsche Politik betreiben und die Besatzung gemeinsam überwinden, um die nationale Einheit wiederherzustellen. Konsequenterweise brachte er sich nach '45 in die DDR-Politik ein. So beriet Niekisch Otto Grotewohl, den späteren Ministerpräsidenten der DDR, trat der KPD bei, wurde Ab-

geordneter des „Volkskongresses“ und erhielt 1948 einen Lehrstuhl an der Humboldt-Universität sowie den Direktorsposten des „Instituts zur Erforschung des Imperialismus“. Auf Grund der Unruhen von 1953 bricht er mit der SED. Als Detail am Rande sei noch seine Mitgliedschaft in der SDS-Vorfeldorganisation „Sozialistische Fördergesellschaft e.V.“ Anfang der Sechziger erwähnt.

Heutzutage wird Niekisch de facto ausschließlich von Rechtsextremisten in Europa rezipiert, die mit verkürzter Kapitalismuskritik, Opposition gegen den Westen und Befreiungsnationalismus Linke für die rechte Sache gewinnen wollen, wofür Niekisch einige Ansatzpunkte liefert.

Ein weiterer wesentlicher „Vorteil“ Niekischs für heutige Rechtsextremisten hinsichtlich ihrer Bestrebungen, sich vom Geruch der NS-Ideologie zu lösen, die Inhalte jedoch beizubehalten, ist seine Gegnerschaft zu Hitler. Diese Gegnerschaft war keine antifaschistische, sondern entstand aus einer Konkurrenzsituation um die Vertretung des wahren Nationalso-

zialismus, ähnlich jener zwischen der SA und der NSDAP-Führung, nur von geringerer Relevanz. Die konkreten Vorwürfe reichten von zu geringem Widerstand gegen den Versailler Vertrag über das falsche Verhältnis zur Sowjetunion bis hin zu Hitlers nicht-deutscher Abstammung. Auf Grund Niekischs Inhaftierung in einem Zuchthaus während der NS-Zeit wird dieser gerne von seinen Apologeten als Widerstandskämpfer stilisiert. Niekisch repräsentiert für etliche Rechte den alternativen Weg zu Hitlers Politik, welcher sich der Großfinanz entgegenstellte anstatt mit ihr zu kooperieren. Somit ließen sich die Attribute sozial und national wieder scheinbar unbefangen miteinander verbinden.

1 s. <http://home.snafu.de/biff/Fichter.htm> – bekanntester Exponent des neuen Hofgeismarer Kreises war der Danube und „Junge Freiheit“-Autor Sascha Jung.

2 s. Dugin: http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/2002/45/29a.htm.



ÖH-Wahl 2003
20.–22. Mai



LINKE LISTE

www.univie.ac.at/ksv
www.unitat.at (ab April '03)

Dem steinernen Archiv fehlen viele Seiten

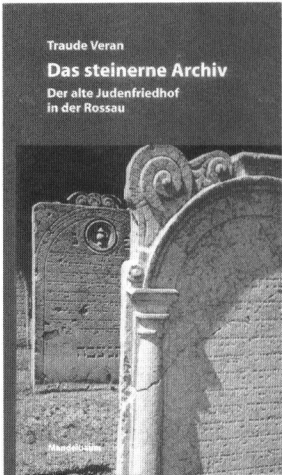
VON THOMAS SCHMIDINGER

Wer am Pensionistenheim der Stadt Wien in der Seegasse 9 vorbeispaziert, muss sehr genau hinsehen, will er/sie einen Hinweis darauf finden, dass sich im Innenhof dieses Heimes, umgeben von den angrenzenden Häusern und von der Straße her uneinsehbar, der älteste noch existierende jüdische Friedhof Wiens befindet.

Gertraud Schleichert hat nun unter ihrem Autorinnenamen Traude Veran ein Buch über diesen Friedhof verfasst, das anhand dieses „steinernen Archivs“ auch eine kurzgefasste Geschichte der Jüdinnen und Juden

Wiens erzählt. Das Buch ist damit weit mehr als ein „Friedhofsführer“. Es gibt auch Hinweise zu anderen jüdischen Begräbnisstätten in Wien, beschreibt jüdische Totenbräuche und den Antisemitismus der nichtjüdischen Bevölkerung. Zentral bleibt, trotz dieser teilweise weit vom eigentlichen Gegenstand der Beschreibung wegführenden Betrachtungen, die Geschichte des Friedhofs, seine Zerstörung durch die Nationalsozialisten, die Rettung eines Teils der Grabsteine durch mutige, bereits selbst mit dem Tod bedrohte Juden und

schließlich die Wiederaufstellung der wiederaufgefundenen Grabsteine im Zuge des Neubaus des Pensionistenheimes. Das Buch beinhaltet schließlich auch zwei Planskizzen mit dem Zustand des Friedhofs vor der Zerstörung durch die Nazis im Jahre 1943 und den heute noch vorhandenen Grabsteinen. „Das steinerne Archiv“ wird durch die Kurzbeschreibungen von 1023 hier bestatteten Wiener Jüdinnen und Juden schließlich zu weit mehr als einer Anregung, dieses Stück jüdischer Geschichte Wiens einmal selbst zu besuchen.



Traude Veran: Das steinerne Archiv, Der alte Judenfriedhof in der Rossau. Mandelbaum Verlag, EUR 14,90
ISBN 3-85476-057-4

Armeeabschaffungswein

Preis pro Flasche

Weinbau Walter Zehetmayer, Feuersbrunn, NÖ		
___ Flaschen	WEINVELTLINER	Grüner Veltliner, trocken, Qualitätswein gerebelt 3,60
___ Flaschen	WEINZWEIGELT	Zweigelt, trocken, Qualitätswein gerebelt 3,60
Weinbau Walter und Gabriele Mühlegger, Soss, NÖ, Ernte für das Leben		
___ Flaschen	WEINCHARDON	Chardonnay, trocken, fruchtig 6,90
___ Flaschen	WEINRIESLING	Riesling-Sylvaner, unkomplizierter, leichter Weißwein 6,50
___ Flaschen	WEINPINOTNOIR	Pinot Noir, kräftiger, säurebetonter Rotwein 6,90
___ Flaschen	WEINBLAUER	Blauer Portugieser, milder, samtiger Rotwein 6,50
___ Flaschen	WEINSTEFANIE	Cuvée Stefanie, Qualitätssekt aus Welschriesling und Grünem Veltliner 13,80
___ Flaschen	WEINROSE	Cuvée Rosé, Qualitätssekt, Grundlage Blauer Portugieser 13,80
___ Flaschen	WEINGLÖGER	Glögerbrand, Destillat aus Hefe und Fruchtanteilen nach der Gärung 14,20

Bei Versand: zuzüglich 20% Versandkosten

T-Shirts, Präserlⁿ, Feuerzeuge, Anstecker

Einzelpreis

___ Stück	Größe	T-Shirt „Asyl für Deserteure“, XL und XXL 8,80
___ Stück	Größe	T-Shirt „kein mensch ist illegal“, L und XL 8,80
___ Pkg.	PRÄSERL	Präserl „Keine Soldaten für das Bundesheer“, 2 Stück 1,50
___ Stück	ANSTECKER	Anstecker „Zerbrochenes Gewehr“ 1,80
___ Stück	BROSCHÜRE	Broschüre „Ratgeber Wehrdienstverweigerung“ (Zivildienst u.a.) 3,60
___ Stück	PLAKAT	Plakat „Wenn wir groß bin, werde ich Totalverweigerer!“ nur Versandkosten

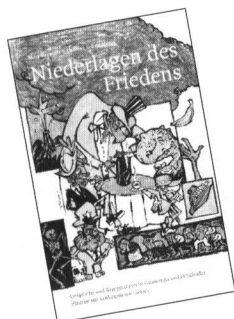
☐ Ich interessiere mich für die **Friedensteuer** – senden Sie mir den Faltprospekt mit näheren Informationen zu!

abholen oder bestellen 01-5359109

Faxbestellung 01-5327416

Das Abo-Geschenk

NeuabonnentInnen erhalten – so lange der Vorrat reicht – eines der nachstehenden Bücher/CDs. Rasch bestellen und Geschenkwunsch ankreuzen!



Mary Kreutzer ★ Thomas Schmidinger: **Niederlagen des Friedens**. Gespräche und Begegnungen in Guatemala und El Salvador. edition wahler, 162 Seiten.



Komm, Süßer Tod
Sofa Surfers – Soundtrack – Filmdialoge

- Wolf Haas: **Komm, süßer Tod. Roman**. Rowohlt, 223 Seiten.
- Immanuel Wallerstein: **Das moderne Weltsystem II – Der Merkantilismus**, Promedia, 430 Seiten.
- Diverse: **etwas besseres als europa** (CD)

Die Abo-Bedingungen

Das **Context XXI**-Abonnement kann jederzeit schriftlich bestellt werden und beginnt mit der nächsterreichbaren Ausgabe. Das Abonnement gilt für den Rest des laufenden Jahrganges und für den darauffolgenden Jahrgang. Früher erschienene Hefte können – falls noch lieferbar – einzeln bestellt werden (Bestellschein unten). Das Abonnement gilt als um ein weiteres Jahr (8 Ausgaben) verlängert, wenn es nicht rechtzeitig vor Ablauf schriftlich gekündigt wird. Das Abonnement ist gegen Rechnung im voraus zahlbar.

Das Probeabo: Sie erhalten die nächsten drei Ausgaben gratis zugesandt. Danach werden wir uns wieder an Sie wenden und Sie zu einer Fortsetzung des Bezugs im Normalabo einladen.

Preise

Österreich Sonderabo	22,- Euro
Österreich Normalabo	33,- Euro
Ausland	38,- Euro
Übersee	44,- Euro
Förderabo	66,- Euro



Das **Sonderabo** ist für Arbeitslose, MigrantInnen, StudentInnen und all jene gedacht, die sich das Normalabo nicht leisten können oder wollen.

Ein Umstieg von Normalabo auf Sonderabo ist jederzeit möglich. E-Mail genügt: redaktion@contextxxi.at.

Bestellschein bitte senden (faxen) an: Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59, A-1010 Wien, Fax: ++43-1/532 74 16

Die Abo-Bestellung

Ich bestelle hiemit ein

- ☐ Normalabonnement
☐ Sonderabonnement
☐ Förderabonnement
☐ Probeabonnement

der Zeitschrift **Context XXI**
ab der nächsterreichbaren Ausgabe.

Als Abo-Geschenk wähle ich
(falls gewünscht bitte aus obigen Angeboten auswählen):

ConInfo – Mailinglist

- ☐ Ich bin AbonnentIn oder bestelle nebenstehend ein Abo und möchte in die Mailinglist **ConInfo** aufgenommen werden.

Meine e-Mail-Adresse:

Einzelhefte, Broschüren, T-Shirts, CDs ...

Einzelpreis

___ Stück	CON0000	Context XXI-Heft(e) Nr.	3,-
___ Stück	CON0000	Context XXI-Heft(e) Doppel-Nr.	5,-
___ Stück	ZOOM0000	ZOOM-Heft(e) Nr.	2,50
___ Stück	CON01078	Broschüre: Siegfrieds Köpfe – Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus an der Uni ...	9,-
___ Stück	ZOOM98067	Broschüre: Europa 2001 – Odyssee im Weltmarkt	5,50
___ Stück	ZOOM96045	Broschüre: Es muß nicht immer GLADIO sein – Attentate, Waffenlager, Erinnerungslücken ...	5,50
___ Stück	ZOOM97012	Broschüre: ImmerWEHREnd – NATO-Integration, Neutralitätsbrüche, Militarisierung	5,50
___ Stück	CDEUROPA	CD: etwas besseres als europa	6,-

Besteller/in:

Datum: Unterschrift:

Short Cuts

VON STEPHAN GRIGAT

Michael Steffen: Geschichten vom Trüffelschwein. Politik und Organisation des Kommunistischen Bundes 1971 bis 1991. Assoziation A, Berlin – Hamburg – Göttingen 2002, 416 Seiten, EUR 24,-

Der Kommunistische Bund (nicht zu verwechseln mit dem österreichischen KB, dem in der BRD der Kommunistische Bund Westdeutschland entsprach) war eine der einflussreichsten Organisationen der Neuen Linken in der Bundesrepublik. Er verfügte zeitweise über rund 2.500 Aktive und sein vierzehntägig erscheinendes Zentralorgan, der „Arbeiterkampf“, erreichte eine Auflage von bis zu 23.000 Stück. Bei allem Blödsinn, den auch der KB als eine Kampforganisation des Marxismus-Leninismus zwangsläufig verzapft hat, erscheint er im Vergleich zu den anderen K-Gruppen geradezu als ein Hort der Vernunft. Im Gegensatz zu den meisten maoistischen Gruppen lehnte er die Drei-Welten-Theorie ab, mit der die chinesische Führung den „sowjetischen Sozialimperialismus“ zum Hauptfeind erklärte, und die lediglich der Legitimation der Pekinger Außenpolitik diente. Auf Grund seines guten Riechers für aktuelle politische Themen (darauf spielt der Titel des Buches an) konnte er in den Neuen Sozialen Bewegungen einigen Einfluß gewinnen.

Während jene K-Gruppen, deren Protagonisten heute zum Teil das Personal im grünen Außenministerium stellen, zur „Vaterlandsverteidigung“ aufriefen und die Wiedervereinigung forderten, thematisierte der KB schon früh die besonders aggressive Rolle der BRD, ihre Versuche, mittels der europäischen Einigung eine Vormachtstellung in Konkurrenz zu den USA zu erlangen und die Spezifik der postfaschistischen deutschen Gesellschaft. An der „Faschisierungs-These“ des KB gibt es zwar jede Menge zu kritisieren, bemerkenswert ist aber, daß nicht nur von einer Faschisierung des Staates, sondern auch der Gesellschaft ausgegangen wurde. Angesichts dieser, vom damaligen linken Mainstream durchaus abweichenden Einschätzungen ist es wohl kein Zufall, daß aus der Fraktionierung und Auflösung des KB, die maßgeblich durch die unterschiedliche Einschätzung der Wiedervereinigung bedingt waren, Anfang der 90er Jahre jene Strömung mithervorgegangen ist, die seither unter dem Etikett „Antideutsche“ für einige Furore gesorgt hat, während die ehemalige „KB-Mehrheit“ größtenteils bei der PDS Unterschlupf gefunden hat und als linker Flügel des Vaterlandes agiert.

Michael Steffen hat die Geschichte des KB ebenso detailliert wie distanziert aufgeschrieben und damit die erste umfassende Gesamtdarstellung einer jener Gruppen vorgelegt, die in der BRD den antiautoritären Aufbruch von 1968 in das Grauen leninistischer Kaderdisziplin überführt haben.

Thomas Haury: Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburger Edition, Hamburg 2002, 530 Seiten, EUR 35,-

Entgegen einem Verständnis von Antisemitismus als bloßem Vorurteil gegenüber Juden und Jüdinnen legt Haury seiner Studie einen Begriff des Antisemitismus zu Grunde, der ihn als ein Weltbild faßt, das wesentlich durch die Personifikation gesellschaftlicher Prozesse, die Konstruktion identitärer Kollektive und einem letztlich auf Vernichtung zielenden Manichäismus strukturiert ist. Bevor er den Antisemitismus und Antizionismus in der jungen DDR analysiert und den Nationalismus des Partei- und Staatssozialismus im Kalten Krieg als einen der Hauptgründe für antisemitische Ausfälle von links kenntlich macht, stellt er die historischen und theoretischen Bezugspunkte jener Marxisten-Leninisten dar, die nach 1945 den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus mit eisiger Kälte begegneten, jüdische Gemeinden von der Stasi schikanieren ließen, gegen „zionistische Monopolisten“, „jüdische Kapitalisten“ und den „Kosmopolitismus“ wetterten und Schauprozesse gegen jüdische Genossen anstrebten.

Haury weist auf die Marxsche Übernahme antisemitischer Stereotypen in „Zur Judenfrage“ hin, widerspricht aber auf Grund einer akribischen Analyse des Entstehungs- und Argumentationszusammenhangs dieser Frühschrift völlig zu Recht jenen Autoren, die in Marx einen unbelehrbaren Antisemiten sehen. Lenins leidenschaftliches Engagement gegen den Antisemitismus wird ebenso beleuchtet wie die strukturellen Affinitäten der Leninschen Theorie zur antisemitischen Ideologie. Diese Nähe resultiert aber gerade nicht aus der „radikale(n) Verwerfung alles Bestehenden und (dem) militante(n) Willen, es völlig umzugestalten“, wie Haury meint, sondern gerade aus einem Mangel an Radikalität in der Kritik.

Die ansonsten von Haury sehr plausibel dargelegten strukturellen Affinitäten des Leninismus zum Antisemitismus waren es, die in der DDR und in anderen Ländern des Realsozialismus einem eindeutig antisemitisch konnotierten Antizionismus, der mit der Ablehnung des zionistischen Projektes, wie sie noch von Lenin und anderen formuliert wurde, nichts mehr gemein hatte, den Weg ebneten.

CASTILLO **comida y ron**

comidas tropicales * parilla criolla * rhumerie
Stubenring 20 A-1010 Wien T 512 94 04 castillo@aon.at www.castillo-comida.at